

Spitzensport und Migration

Theoretische Überlegungen zu Lebensmittelpunktversetzungen von Spitzensportlern

Der Fakultät für Naturwissenschaften
der Universität Paderborn
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)
vorgelegte Dissertation von

Marc Kukuk

Paderborn, 25. November 2015

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
I Einführung	7
1 Problemstellung	7
1.1 Forschungsfrage und Forschungsziele	14
1.2 Forschungsstand	16
1.2.1 Migration in der sportwissenschaftlichen Forschung	17
1.2.2 Zusammenfassung der Befundlage und Forschungsdefizite	32
1.3 Anlage und Aufbau der Arbeit.....	35
II Theoretische Überlegungen	40
2 Referenzpunkte: Begriffe und Theorien der Migrationssoziologie	40
2.1 Migration: ein schillernder und vielschichtiger Begriff.....	41
2.2 Theoretische Ansätze zur Erklärung von Migration	48
2.2.1 Makrotheoretische Erklärung von Migration.....	51
2.2.2 Mikrotheoretische Erklärung von Migration.....	58
2.2.3 Mesotheoretische Erklärung von Migration.....	65
2.3 Zusammenfassung: Erklärungsgehalt für Migrationsprozesse im Spitzensport	73
2.3.1 Erklärungskraft und Erklärungsmängel der vorgestellten Theorien für den Bereich des Spitzensports	75
2.3.2 Folgerungen für eine theoretische Erklärung von Migration im Spitzensport.....	83

3	Ebenen einer Theorie der Migration im Spitzensport	84
3.1	Migrationsbedingungen auf der Makroebene des Spitzensports.....	88
3.1.1	Codierung: Zur Bedeutung von Sieg und Niederlage.....	89
3.1.2	Zweifach schrankenloser Siegescode	93
3.1.2.1	Meritokratische Schrankenlosigkeit: Hyperinklusion	94
3.1.2.2	Territoriale Schrankenlosigkeit: Nationalität versus Transnationalität.....	98
3.1.3	Zwischenresümee	103
3.2	Migrationsbedingungen auf der Mesoebene des Spitzensports.....	107
3.2.1	Programmierung: Zur Bedeutung von Organisationen und Mitgliedschaftsbedingungen	108
3.2.1.1	Gefahr der Exklusion: Mitgliedschaftsbedingungen in Spitzensportorganisationen	110
3.2.1.2	Standortofferten: Raum- und Zeitbezüge der Organisation des Spitzensports	114
3.2.2	Strukturanalyse: Sportartspezifische Migrationsbedingungen.....	119
3.2.2.1	Methodische Hinweise	119
3.2.2.2	Hier und da und hier und dort: Fußball als Beispiel einer Sportart mit Ligabetrieb..	121
3.2.2.2.1	Organisatorische Rahmenbedingungen des Ligabetriebs.....	121
3.2.2.2.2	Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Fußball	125
3.2.2.2.3	Folgerungen für Lebensmittelpunktverortungen von professionellen Fußballspielern	133
3.2.2.3	In 365 Tagen einmal um die Welt: Tennis als Beispiel einer Sportart mit Turnierbetrieb.....	134
3.2.2.3.1	Organisatorische Rahmenbedingungen des Turnierbetriebs.....	135
3.2.2.3.2	Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Tennis.....	139
3.2.2.3.3	Folgerungen für Lebensmittelpunktverortungen von professionellen Tennisspielern	145
3.2.2.4	Dem Schnee hinterher: Ski alpin als Beispiel einer Sportart mit Weltcupbetrieb.....	148
3.2.2.4.1	Organisatorische Rahmenbedingungen des Weltcupbetriebs	148
3.2.2.4.2	Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Ski Alpin	153
3.2.2.4.3	Folgerungen für Lebensmittelpunktverortungen von professionellen Skirennläufern.....	157
3.2.3	Zwischenresümee	158

3.3	Migrationsbedingungen auf der Mikroebene des Spitzensports.....	163
3.3.1	Nutzbarmachung spitzensportrelevanter Standortofferten: strategische Implikationen	164
3.3.2	Umgang mit Mobilität und Migration im Spitzensport: implizite Herausforderungen..	179
3.3.3	Zwischenresümee	186
4	Integration der theoretischen Überlegungen: Reflexionen auf Basis der Migrationsbedingungen.....	190
III	Schluss.....	204
5	Fazit und Ausblick	204
5.1	Zusammenführung der theoretischen Überlegungen	205
5.2	Schlussfolgerungen und Konsequenzen.....	209
	Literaturverzeichnis.....	216
	Abkürzungsverzeichnis.....	246
	Tabellenverzeichnis.....	247
	Abbildungsverzeichnis	248

Vorwort

Viele sozialwissenschaftliche Forschungsarbeiten mit einem spitzensportlichen Themenbezug haben autobiografische Züge. Forscher und Forscherinnen stoßen im Rahmen ihrer eigenen Sportausübung auf Phänomene, die sie intrinsisch motiviert näher ergründen wollen und in ein Forschungsproblem und eine Forschungsfrage übersetzen.

Einer solchen Genese der Produktion von Wahrheiten folgt die hier vorliegende Arbeit nicht. Dem Titel der Arbeit ist zu entnehmen, dass das Forschungsthema zwei Bereiche erfasst, die sich in einer wie auch immer gearteten Weise überschneiden, aneinander bedingen und sich irgendwie gegenseitig beeinflussen: Spitzensport und Migration. Nun ist meine persönliche Spitzensportkarriere in drei Worten schnell erzählt: Es gibt keine! Etwas, aber auch nur geringfügig anders, gestalten sich meine biografischen Erfahrungen mit Migration. Immerhin bin ich während meines Studiums aus dem Elternhaus ausgezogen, um danach fast wieder dorthin zurückzukehren. Meinen aktuellen Lebensmittelpunkt bewohne ich nach einem dreimonatigen Intermezzo in einer anderen Wohnung am selben Ort bereits zum zweiten Mal. Insgesamt würde ich mich als sehr ortsgebunden beschreiben, meine Heimat, meine Vereine und mein soziales Umfeld sind mir wichtig. Was ich mir von einem erfüllten Leben wünsche, finde ich dort.

Darum gründet mein Antrieb, mich mit dem Thema der Migration im Spitzensport auseinanderzusetzen in einem Kontrast der Biografien. Mit einer spitzensportlichen Karriere – so die Ausgangsthese der vorliegenden Arbeit – gehen außergewöhnlich hohe Mobilitäts- und Migrationsanforderungen einher, die eine Ortsgebundenheit konterkarieren und mit meinen spärlichen Erfahrungen nicht zu vergleichen sind. Was junge Menschen dazu bewegt, die damit einhergehenden

Konsequenzen auf sich zu nehmen, möchte ich auf den folgenden Seiten aus einer analytischen Distanz genauer ergründen.

Was es bedeutet, auf ein Ziel über Jahre hinweg hinzuarbeiten – die Basis für spitzensportlichen Erfolg –, habe ich beim Verfassen der vorliegenden Dissertation selbst erleben können. Begleitet von Höhen und Tiefen, Fortschritten und Rückschritten konnte ich Schritt für Schritt immer weiter in das Thema hineintauchen. Am Ende gar mit höchstmöglicher Fokussierung und der Notwendigkeit, andere mir wichtige Lebensbereiche temporär schweifen zu lassen, sodass ich mich in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht vollends auf den Abschluss des angefangenen Projekts Dissertation konzentrieren konnte.

Dies wäre mir ohne ein Unterstützungsumfeld, das mir auf direkte und indirekte Weise behilflich war, nicht möglich gewesen. Mein Dank gilt den beiden Gutachtern meiner Dissertation: Prof. Dr. Heiko Meier, der nicht nur den notwendigen Anstoß zum Einstieg in das Thema geliefert hat, sondern mich auch mit enormen und von mir geschätzten Vertrauen gefördert und gefordert hat, und Prof. Dr. Sabine Radtke, für die es keine Frage war, das Vorhaben zu begleiten und stets ihre Hilfe anzubieten.

Konstruktive Kritik und Denkanstöße kamen von ihnen ebenso wie von meiner Kollegin Cindy Adolph-Börs, die mir eine wichtige Austauschpartnerin war, sowie von meinem Kollegen Dr. Lars Riedl, der mir ein wichtiger Strukturgeber meiner Gedanken war. Den Studentischen Hilfskräften der Sportsoziologie an der Universität Paderborn, Julia Grote, Anna Kötting, Julia Schönlau und Daniel Pöche, sei auch gedankt. Mit vielen kleinen Hilfen haben sie einen wichtigen Beitrag an der Entstehung der nachfolgenden Seiten geleistet.

Meiner Familie gilt ein spezieller Dank. Mein Vater und meine Mutter haben die notwendigen Rahmenbedingungen für meine wissenschaftliche Entfaltung geschaffen. In der Phase der Fertigstellung der Dissertation hat Diethard Lange wie

selbstverständlich seine Betreuungsaufgaben ausgeweitet und mir so zeitliche Freiräume geschaffen. Einen wesentlichen Beitrag haben Franz Happe und Gaby Lange-Happe durch die Bereitstellung einer entspannten und produktiven Arbeitsumgebung in ‚Schreibhausen‘ geleistet.

Zu guter Letzt möchte ich einen Dank aussprechen, der so groß ist, dass er ‚bis zum Mond und zurück‘ geht. Dieser herzliche Dank gilt meiner Frau Britta Kukuk und meinen Kindern Kian und Maja. Alle drei haben mich stets liebevoll in meinem Vorhaben bestärkt, mussten erhebliche Verzichtsleistungen auf sich nehmen und mir gezeigt, was wirklich wichtig für mich ist.

Dringenberg im November 2015

Marc Kukuk

I Einführung

1 Problemstellung

Robert Lewandowski wechselt von Borussia Dortmund zum FC Bayern München, Toni Kroos vom FC Bayern München zu Real Madrid, Angel di Maria von Real Madrid zu Manchester United und Shinji Kagawa von Manchester United (zurück) zu Borussia Dortmund. Das mediale Sommerloch zwischen zwei Spielzeiten im Fußball wird alljährlich mit einer eigenen Spannung aufgeladen, wenn sich das Transferkarussell dreht und es heißt: Welcher Spieler¹ wechselt zu welchem Fußball-Klub²? Aus Sicht der Fußball-Klubs ist es gängige Praxis, das Personal, d. h. die Spieler regelmäßig aus sportlichen und wirtschaftlichen Gründen auszutauschen. Das führt beispielsweise dazu, dass in der Saison 2014/2015 in der Bundesliga nur ca. 7 Prozent der Spieler für einen Fußball-Klub ihrer Geburtsstadt spielen, d. h. die dominierende Mehrheit der Fußballspieler wird aus anderen Orten rekrutiert.³ Was aber bedeutet dies für die Spieler? Zuvorderst ist herauszustellen, dass für sie räumliche Mobilität eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Teilhabe am globalisierten Arbeitsmarkt des Profi-Fußballs zu sein scheint. Relativ kurze Vertragslaufzeiten und Ad-hoc-Wechsel kurz vor Ende der Transferperioden verhindern dabei regelmäßig eine langfristige Planbarkeit von Lebensmittelpunktverortungen im Profifußball.

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird an dieser Stelle und im Folgenden bei personenbezogenen Substantiven das generische Maskulinum verwendet. Dieses versteht sich als geschlechtsneutral und bezieht Personen jeglichen Geschlechts ein, sofern es nicht anders angegeben ist.

² Da der Begriff *Fußball-Klub* keine Rechtsform impliziert, erhält er in dieser Arbeit den Vorzug vor der Bezeichnung Fußball-Verein, der als Organisationstypus im professionellen Fußball kaum mehr eine Rolle spielt, und dem Begriff Fußball-Unternehmen, der im Zusammenhang der Kommerzialisierung des Profifußballs häufig negativ konnotiert wahrgenommen wird.

³ Eigene Berechnung anhand von Kicker-Online Daten (vgl. Kicker Online, 2014)

Diese Bedingungen der Spielermobilität sind den Spielern durchaus bewusst und spiegeln sich zum Teil in den Reaktionen der Spieler gegenüber den Medien wieder. „So ist der Fußball, Spieler kommen und gehen“ (Kicker, 2014, S. 8), kommentiert z. B. Philipp Lahm das Wechselgebaren im Fußball. Bisweilen gewinnen sie diesem auch positive Seiten ab. So denkt beispielsweise Mario Götze, vor zwei Jahren von Borussia Dortmund zum FC Bayern München gewechselt, in einem Interview über seinen nächsten Wechsel nach und könnte sich sehr gut vorstellen, in der Zukunft im Ausland zu spielen, weil es für die „Persönlichkeit [...] sicher auch mal reizvoll“ (Sportbild.de, 2014) sei. Nicht immer aber ist der Schritt von einem Fußball-Klub zum anderen ein vollends gewollter Schritt. Mario Gomez, der im Sommer 2013 die Fußball-Bundesliga in Richtung Italien zum AC Florenz verlassen hat, bedauert den Abschied und beteuert, dass es einfacher gewesen wäre, beim FC Bayern München zu bleiben, da er einen großen Freundeskreis und „alles, was ich brauche“ (T-Online.de, 2013) zurücklasse. Warum aber hat Gomez, dessen Vertrag im München noch Bestand gehabt hätte, trotzdem einen neuen Fußball-Klub gesucht? Weil die von ihm angeführten Bindungsfaktoren privater Prägung anscheinend überlagert werden von einem Faktor, der im Bereich des Spitzensports ausschlaggebend zu sein scheint, nämlich die Suche nach optimalen Rahmenbedingungen für die Erbringung sportlicher Leistungen. Oder mit den Worten Gomez': „Ich liebe den Fußball an sich und will mehr spielen“ (T-Online.de, 2013).

Die aufgezeigten Beispiele zeigen einleitend bereits sehr anschaulich, dass räumliche Mobilität ein bedeutsamer Karrierebestandteil im hoch professionalisierten und kommerzialisierten Fußball ist und sich die dort tätigen Akteure in relativer Häufigkeit mit Fragen des Wohnortwechsels beschäftigen müssen. Aber was bedeutet dies genau für die einzelnen Spitzensportler? Ist die Mobilität eher Fluch oder Segen? Was genau sind die Vorteile und was die Nachteile einer mobilen Lebensführung während der Sportkarriere? Und wen betrifft es eigentlich? Über

die genauen Muster und Wirkzusammenhänge der Sportlermobilität, über Einstellungen und Handlungsweisen und über die Folgen für die Betroffenen gibt es bislang kaum gesichertes Wissen. Zuvorderst mag dies einem mangelndem Problembewusstsein geschuldet sein.

Dass die Sportlermobilität nicht als problembehaftet angesehen wird, überrascht angesichts dessen, dass „Mobilität als modernes Basisprinzip“ (Canzler & Kesselring, 2006, S. 4161) angesehen wird, keinesfalls. Immerhin sind beispielsweise auch fernab der Welt des Sports Umzüge von einem Wohnort zum anderen wahrlich keine Seltenheit. Ein Blick in aktuelle quantitative Untersuchungen zur räumlichen Mobilität zeigt: Über den gesamten Lebensverlauf gesehen wechseln Menschen in Deutschland durchschnittlich rund fünf Mal den Wohnort (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2012; Immonet, 2014).

So ist zu beobachten, dass in Zeiten global agierender Unternehmen, einer Verflechtung von Produktions- und Arbeitsmarktstrukturen sowie fortschreitender Entwicklungen in den Kommunikations- und Transporttechnologien Mobilitätspraktiken mittlerweile weitgehend zum Alltag der Individuen gehören. Dabei werden in Folge der Globalisierung, in der soziale Beziehungen und Interaktionen weltweit miteinander vernetzt werden und ortsbezogene Einflüsse abflauen, Ortsbindungen zunehmend bedeutungsloser. Der globalisierte Mensch findet sich überall auf der Welt zurecht und profitiert dabei von gleichartigen Handlungsbedingungen und -optionen. Bewegung wird zu einem Dauerzustand und einer individuellen Gestaltungsaufgabe, was dazu führt, dass sowohl die quantitative Entwicklung als auch die qualitativen Formen von Mobilität sich in der modernen Gesellschaft entscheidend verändert haben. Mobilität ist in den Alltagsdiskursen nicht nur angekommen, sondern sie hat sich bereits normalisiert. Denn während beruflich bedingtes Reisen früher ein Ausdruck von Anerkennung und Prestige

war, gehört es heute selbst für Facharbeiter, Buchhalter und Laboranten zum Arbeitsalltag. Das mobile Leben hat sich mit wenigen Ausnahmen zu einer Notwendigkeit des Berufslebens entwickelt (vgl. Bonß & Kesselring, 1999; Giddens, 1995; Kesselring, 2009, 2012; Ritzer, 1995; Sennett, 2000; Urry, 2007).

Der von Kesselring beschriebene „moderne Mobilitätsimperativ“ (2012, S. 90) deckt sich auch mit den Beobachtungen von Beck (2007), der eine „Globalisierung der Biographie“ (S. 129) diagnostiziert. Beck zufolge würden mit Hilfe von Technologien wie Auto, Flugzeug, Bahn, Telefon und Internet alltäglich Zeit- und Raumbarrieren überwunden, Entfernungen vernichtet sowie An- und Abwesenheiten an Orten konstruiert. Ein Kennzeichen des Übergangs von der Ersten zur Zweiten Moderne sei deshalb auch der Übergang von der „Ortsmonogamie zur Ortspolygamie“ (S. 131). Räumliche Mobilität sei keine Ausnahme mehr, sondern vielmehr die Regel; eine ständige Transition zwischen verschiedenen Orten und die Bewältigung der damit verbundenen sozialen Herausforderungen fänden in vielen Ausdrucksformen kontinuierlich statt.⁴

Aus diesen Zuschreibungen lässt sich eine positive Konnotation des Begriffs Mobilität in der heutigen Gesellschaft ableiten. Es herrscht der allgemeine Konsens, dass räumliche Mobilität ein wichtiges Element des gegenwärtigen Zeitgeistes zu sein scheint und sich zu einem Wert an sich entwickelt hat, der kaum mehr kritisch hinterfragt wird (vgl. Kesselring, 2009; Schneider, Limmer & Ruckdeschel, 2002; Vogt, 2002).

Auf den ersten Blick scheint somit die Sportltermigration ähnlichen Voraussetzungen zu unterliegen wie berufsbedingte Migration in nichtsportlichen Kontexten.

⁴ Beck (2007) bezieht diese Aussage auf den Bereich der *inneren Mobilität*, mit der er das „Maß an geistiger und physischer Beweglichkeit, das nötig oder gewünscht wird, um das alltägliche Leben zwischen verschiedenen Welten zu meistern“ (S. 132) bezeichnet. Hiervon grenzt er die *externe Mobilität* ab, die in Ausnahmefällen wie Berufswechsel, Scheidung, erzwungene Flucht, Auswanderung primär in Form von Umzügen realisiert wird.

Dennoch deuten die vom britischen Sportsoziologen Maguire, Jarvie, Mansfield & Bradley (2002) vorgenommenen Beobachtungen auf spitzensportspezifische Besonderheiten hin, die sie beispielhaft an einigen Sportarten festmachen. Für Leichtathleten und Skirennläufer postulieren sie eine transitorische Form der Migration, weil dort eine Wanderung entlang der Austragungsorte stattfindet. Tennisspieler und Golfer seien in dieser Hinsicht gar „arguably the nomads of the sports migration process, with constantly shifting workplaces and places of residence“ (S. 28). Folgt man diesen schlaglichtartigen Zuschreibungen, ist davon auszugehen, dass jeweils in den Migrations- und Mobilitätsprozessen der spitzensportlichen Akteure charakteristische Eigenheiten zu finden sind, die von Sportart zu Sportart aus unterschiedlichen Wettkampf- und Trainingsbedingungen hervorgehen. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass divergierende Rekrutierungs- und Mitgliedschaftsbedingungen der Athleten und die jeweiligen Organisationskontexte die Migrationsentscheidungen beeinflussen. Inwiefern Spitzensportler ganz eigenen Strukturbedingungen unterliegen und sich die Migration von Spitzensportlern eben nicht mit den Theorien der herkömmlichen Arbeitsmigration erklären lassen, wird in der vorliegenden Arbeit deshalb tiefergehend zu analysieren sein. Dabei wird die lohnenswerte und ertragreiche Perspektive der Sportartenvergleiche eingenommen und es werden neben den eingangs erwähnten Profi-Fußballspielern auch Spitzensportler aus anderen Sportarten betrachtet. So finden aus Gründen unterschiedlicher Wettkampforganisation auch die beiden Sportarten Tennis und Ski alpin Eingang in eine dezidierte Analyse.

Insbesondere Spitzensportler mit einer hochmobilen Lebensweise könnten vor diesem Hintergrund als Prototypen für den modernen, dynamischen, agilen, flexiblen Menschen ausfindig gemacht werden, dessen mobile Lebensweise eine Reihe an Horizonterweiterungen ermöglicht. Und es ließe sich voreilig schlussfol-

gern, dass auch die räumliche Mobilität der Spitzensportler keine außergewöhnlichen, nicht zu bewältigenden Probleme mit sich bringt. Dabei sind jedoch zwei Aspekte zu bedenken:

Erstens sind die spezifischen Besonderheiten des Spitzensports zu beachten und die sportsysteminduzierten Mobilitätserfordernisse zu spezifizieren. Zu den Besonderheiten gehört eine unvergleichbare Bedeutung des Körpers. Der Körper ist die materielle Grundlage und das wichtigste Medium des Spitzensportlers. Denn im Ringen um Sieg und Niederlage ist er das leistungserbringende Instrument, weshalb gezielt durch Training und der Verbesserung motorischer, technischer, taktischer und motivationaler Eigenschaften auf ihn eingewirkt wird (vgl. Bette, 1989; Heinemann, 2007). Die *Lebensführung*, d. h. die Organisation des Alltags von Spitzensportlern, und der *Lebenslauf*, d. h. die von den Sportlern geleistete retrospektive und prospektive Konstruktion der Spitzensportkarriere in längsschnittlicher Dimension, sind mittlerweile weitestgehend vorstrukturiert und institutionalisiert: Wer sich dauerhaft im Spitzensportsystem durchsetzen möchte, der muss sich an Trainingspläne halten, Normen und Kriterien erfüllen und in der Regel die durch das Kadersystem vorgegebenen Karrieremuster passieren, Trainer und Funktionäre überzeugen und für sich gewinnen, um wiederum von Fördermöglichkeiten und qualifizierter Betreuung und Beratung profitieren zu können (vgl. Baur, 1998, S. 13). Denn dies ist entscheidend, wenn es darum geht, die Leistung zu steigern, Siege einzufahren und die erbrachten Erfolge in einem Tauschverhältnis mit der Wirtschaft ökonomisch zu verwerten (vgl. Digel, 2013).

Hierzu müssen Orte aufgesucht werden, die voraussetzungsvolle „Standortofferten“ (Weichhart, 2009, S. 2) aufbieten. So stehen die Athleten häufig nicht nur sehr früh in ihrem Lebensverlauf der Notwendigkeit eines (Wohnort-)Wechsels gegenüber, sondern sie sind unter Umständen auch mit einer hohen Dichte an (Wohnort-)Wechsel im Laufe ihrer Karriere konfrontiert. Dies kann abhängig sein von

spezialisierten Infrastrukturen wie Sportinternaten und Bundesleistungszentren oder von Erfolg versprechenden Agglomerationen von Sportlern, Trainern und Funktionären wie z. B. im Teamsport oder sogar von klimatischen Verhältnissen wie z. B. im Wintersport. Diese Beispiele suggerieren, dass die Frage nach dem Aufenthaltsort der Spitzensportler zuvorderst an optimale Trainingsbedingungen gekoppelt sei. Der gemeldete Wohnsitz ist dabei mitunter nur Makulatur, wenn der Wettbewerbsbetrieb wie beispielsweise im Tennis, Golf oder Radsport einem Wanderzirkus gleicht, bei dem die Athleten den Erfordernissen ihrer Sportart entsprechend permanent die Aufenthaltsorte wechseln und die Trainingsorte zur Reduzierung des Transaktionsaufwandes auf die Wettbewerbsorte abstimmen. Infolgedessen ist davon auszugehen, dass es sich bei Spitzensportlern um hochmobile Lebensformen handelt, weil sie einerseits alternativlos auf den weltweiten Leistungsvergleich abzielen und andererseits dabei spezifischen, Mobilität strukturierenden Rahmenbedingungen der Trainings- und Wettkampfororganisation unterliegen.

Zweitens wird zu schnell übersehen, dass sich Aspekte einer hochmobilen Lebensweise auch negativ wenden lassen: Sprachliche Probleme, kulturelle Differenzen und Entwurzelung können zu lebensweltlichen außersportlichen Herausforderungen für die Spitzensportler werden. Darüber hinaus dürfte für die Spitzensportler auch gelten, was aktuelle Befunde zur Berufsmobilität aufdecken. Hiernach zeichnet sich ab, dass Mobilität im Berufsleben zu vielen karrierewirksamen Vorteilen führt, gleichsam aber auch die Kehrseite im privaten Bereich gravierend ist. Während mit Sesshaftigkeit – romantisierende – Vorstellungen von Heimat und routinierte, immer wieder kehrende Abläufe verknüpft werden, wird Nicht-Sesshaftigkeit mit prinzipieller Offenheit für Neues und schließlich mit Verunsicherung assoziiert. Wer viel unterwegs ist, steht erschweren Voraussetzungen für die Her-

stellung sozialer und familiärer Bindungen gegenüber – so könnte man die empirisch gewonnenen Erkenntnisse subsumieren (vgl. Rüger, Feldhaus, Becker & Schlegel, 2011; Schier, 2009b; Schneider et al., 2002; Schwedes, 2013).

Entscheidungen für oder gegen einen Umzug von Spitzensportlern sind somit immer in den wettkampfsportlichen Kontext einzubetten. Der Umfang, die benötigten zeitlichen und finanziellen Ressourcen und die unter Umständen damit einhergehenden psychischen und physischen Folgen von Migration sind somit relevante Parameter des Alltags- und Karrieremanagements im Spitzensport, die einer genaueren, tiefergehenden Betrachtung zu unterziehen sind. Denn in dieser Hinsicht gilt auch für den speziellen Bereich des Spitzensports, was der britische Migrationsforscher King (2002) mit Blick auf neue Migrationsformen im Allgemeinen bemerkt: "There is a tendency for migration not to be documented if it is not seen as problematic" (S. 101).

1.1 Forschungsfrage und Forschungsziele

Vor dem Hintergrund, dass im Spitzensport verhältnismäßig häufig große räumliche Distanzen zwischen Wohnorten, Trainingsorten und Wettkampforten zu überwinden sind, ist zu untersuchen, welche spezifischen Bedingungen im Spitzensport Migrationsprozesse evozieren. Daher wird folgender Forschungsfrage nachgegangen:

Wie lassen sich Migrationsprozesse im Spitzensport erklären?

Herauszustellen ist in diesem Zusammenhang nicht nur wie erstens das im Spitzensport herrschende Leistungsprinzip Migrationserfordernisse hervorruft, sondern zweitens auch wie (a) sportartspezifische Strukturbedingungen wie der Wettkampftyp (Weltcup, Turnier- oder Ligenbetrieb), (b) die organisatorische Einbettung der Athleten (Vereins- oder Kaderzugehörigkeit) sowie (c) die Trainingsbedingungen (Trainer, Trainingspartner, Trainingsinfrastruktur) Ortsbindungen

und Ortswechsel beeinflussen. Dabei ist auf Disparitäten in den einzelnen Sportarten besonderes Augenmerk zu widmen. Denn es ist anzunehmen, dass sich die Mobilitätsanforderungen der Sportarten unterscheiden. Insofern sind mit den Inklusionsbedingungen des Spitzensports und den Strukturbedingungen der Sportarten zwei präjustierende Einflussfaktoren auf die migrationsbeeinflussenden Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten in den Blick zu nehmen.

Hierbei geht es nicht nur um die Analyse der Bedeutung von sportartspezifischen Kristallisationspunkten wie beispielsweise Trainingsgruppen, Sportinternaten, Leistungszentren oder Stützpunkten und des Zugangs der Sportlerinnen und Sportler hierzu, die an der Peripherie dieser Kristallisationspunkte heimisch sind (vgl. Hohmann, 2005). Darüber hinaus sind auch die strukturellen Vorgaben des Sportsystems zu beleuchten, das mit wachsendem Leistungsniveau immer höhere Mobilitätsansprüche stellt (vgl. mit Blick auf Fußball Lanfranchi & Taylor, 2001). Dabei bilden einerseits die Perspektive der Lebensführung und andererseits die Perspektive des Lebenslaufs jeweils analytische Ebenen (vgl. Baur, 1989, 1998), um verschiedene Arten von Mobilität differenziert erfassen und einordnen zu können. Mit Hilfe der beiden analytischen Ebenen lässt sich die räumliche Mobilität in der alltäglich-praktischen Lebensorganisation von der räumlichen Mobilität im Lebenslauf entflechten.

Mit der Bearbeitung dieser Forschungsfrage wird das übergeordnete Ziel verfolgt, erstmals systematisch Migrationsprozesse im Spitzensportsystem Deutschlands theoretisch zu erklären und Migrationsbedingungen sportartenübergreifend sichtbar werden zu lassen. Das Wissen über solche grundlegenden Mechanismen ist notwendige Basis eines praxisbezogenen Orientierungs- und Handlungswissens zur Entwicklung von migrationsunterstützenden Rahmenbedingungen für die Akteure im Spitzensport.

1.2 Forschungsstand

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Migration und Mobilität erfolgt mittlerweile multidisziplinär. Viele Forschungsdisziplinen finden ihren eigenen Zugang zu diesem Thema. Ende der 1960er Jahre identifiziert Clifford Jansen (1969; zitiert nach King, 2002) die verschiedenen disziplinspezifischen Sichtweisen:⁵ In der *Geografie* werden die Umweltveränderungen in der Ankunfts- und Herkunftsregion von Migranten untersucht, wozu neben städtebaulichen Siedlungsaspekten auch *demografische* Veränderungen zählen. Auch die sich hieraus ergebenden politischen Folgen bleiben in der *Politikwissenschaft* nicht unentdeckt und es werden Kontroll- und Restriktionsmöglichkeiten von Migration – verstanden als Wohnortwechsel über Ländergrenzen hinweg – untersucht und diskutiert. Die Frage nach den Migrationsmotiven bedarf dahingegen eher einer *psychologischen* Herangehensweise. Darüber hinaus ist Migration ein Thema der *Geschichtswissenschaft*, der *Literaturwissenschaft*, der *Rechtswissenschaft*, der *Philosophie* und vielen anderen Wissenschaftsdisziplinen.

Selbstverständlich ist Migration auch ein wichtiges Thema der *Soziologie*, die sich mit der wechselseitigen Beeinflussung von migrationsbeeinflussenden sozialen Strukturen und dem Migrationsverhalten der Individuen beschäftigt. Im Folgenden wird der aktuelle Stand der einschlägigen sportsoziologischen Migrationsforschung herausgearbeitet. Prononciert werden dabei insbesondere sportwissenschaftliche Befunde zur Migration von professionellen Sportlern im internationalen Raum.

⁵ Jansen weist wohlweislich darauf hin, dass diese Auflistung als nicht erschöpfend zu betrachten ist und somit nur die augenfälligsten und wichtigsten disziplinären Zugänge zur Migrationsforschung beinhaltet.

1.2.1 Migration in der sportwissenschaftlichen Forschung

In der sportbezogenen Migrationsforschung liegt der Fokus der deutschen Sportwissenschaft eindeutig auf dem Aspekt der sozialen Integration bzw. Desintegration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Insbesondere wird die integrative Wirkung des vereins- und verbandsorganisierten Sports analysiert. Die wissenschaftlichen Untersuchungen über Integrationsmechanismen sind häufig evaluatorisch angelegt und zielen auf den Freizeit- und Breitensport ab (vgl. z.B. Braun & Finke, 2010; Braun & Nobis, 2011; Bröskamp, 2011; Kleindienst-Cachay, Cachay & Bahlke, 2012; Rulofs, 2009). Auch die Untersuchungen von Kalter (2002; 2003; 2005) über Migranten im ligenförmig organisierten Fußball thematisieren die Herausforderungen, die durch Migration und ethnische Differenz entstehen, indem er Diskriminierungen von Zugewanderten untersucht. Beim Ausloten der Integrationspotentiale des Sports infolge der Massenmigration der Nachkriegszeit stehen Prozesse der ethnischen und kulturellen Pluralisierung im Vordergrund (vgl. Bröskamp, 2009, S. 138). Der vorgelagerte Migrationsprozess an sich wird im Rahmen all dieser Arbeiten jedoch nicht thematisiert, sondern als gesetzt angesehen.

Die Beantwortung der Frage, wie sich Migrationsprozesse im Spitzensport erklären lassen, ist in der deutschsprachigen sportwissenschaftlichen Forschung hingegen nicht explizit herausgearbeitet. Nichtsdestotrotz lassen sich aus vorhandenen, quantitativ angelegten Athletenbefragungen zu sozialen Bedingungen der Talentförderung vereinzelte Hinweise sezieren, die andeuten, inwiefern der Wohnort von Spitzensportlern karrierewirksamen Einfluss haben kann. In stenografischer Art seien diese Hinweise wie folgt genannt:

In ihrer Befragung von 199 deutschen Teilnehmern der Olympischen Spiele 2004 und 2006 konnten Emrich, Fröhlich, Klein & Pitsch (2008) Unterschiede in der Erfolgsquote von Schülern an Eliteschulen des Sports feststellen. Internatsschüler

haben signifikant häufiger Medaillen gewonnen als extern wohnende Tagesschüler.⁶

Eine weitere Erkenntnis dieser Befragung ist, dass Teilnehmer an olympischen Winterspielen mit höherer Wahrscheinlichkeit Schüler an Eliteschulen des Sports sind bzw. waren als Teilnehmer an olympischen Sommerspielen. Darüber hinaus können die Autoren innerhalb der Gruppe der Wintersportler einen statistischen Zusammenhang von Medaillengewinnen mit dem Besuch einer Eliteschule des Sports ermitteln, der demzufolge eine nahezu notwendige Bedingung für winter-sportlichen Erfolg darstellt. Erklärt wird dies vor allem damit, dass Wintersportler größtenteils abhängig sind von der an Eliteschulen lokal bereitgestellten Trainingsinfrastruktur. So befinden sich oftmals Eliteschulen mit Wintersportbezug in direkter räumlicher Nähe von Bobbahnen, Eissporthallen oder Skisprunganlagen, ohne die beispielsweise wettkampfmäßiges Training im Bobfahren, Rennrodeln, Skeleton, Eisschnelllauf, Eiskunstlauf und Skispringen nicht möglich wäre (vgl. auch Emrich, Fröhlich, Klein & Pitsch, 2009).

Die hier angedeutete Abhängigkeit des sportlichen Erfolgs von den infrastrukturellen Rahmenbedingungen wurde von Flatau & Emrich (2011) anhand des empirischen Materials obiger Befragung dezidiert analysiert. Die Autoren unterscheiden dabei Sportarten anhand ihrer Sachkapitalspezifität und ihrer Standortspezifität. Dies ist insofern interessant, als sie herausfinden, dass die Talententwicklung an Eliteschulen des Sports dann vorteilhaft sei, wenn die Ausübung von Sportarten einerseits an investitionsintensive technische Voraussetzungen (wie beispielsweise eine Radrennbahn, künstliche Wildwasserkanäle, Bobbahnen oder Skisprungschancen) und andererseits an geografische Standortbedingungen (wie

⁶ Dabei konnte allerdings nicht geklärt werden, ob es sich hierbei um einen Selektions- oder einen Sozialisationseffekt handelt; denn denkbar ist auch, dass die später erfolgreichen Athleten aufgrund ihres besseren Leistungsvermögens in ein Internat gezogen sind.

beispielsweise niedrige Wintertemperaturen und Berge für Ski alpin oder Wasserflächen für Segeln und Surfen) gebunden ist. Als Kernergebnis dieser Untersuchung lässt sich festhalten, dass eine hierarchisch-zentralistische Organisation der Talententwicklung insbesondere in den Sportarten effektiv und effizient sei, die sich durch eine hohe Sachkapitalspezifität oder eine hohe Standortspezifität auszeichnen. Dahingegen scheint in Sportarten, die weder von hohen Sachkapitalinvestitionen noch von geografischen Einflussfaktoren abhängig sind, eine dezentrale Talententwicklung zielführend.

Auch die Befunde von Fessler (2002) zu den Wegezeiten zum Training von D-Kaderathleten in Baden-Württemberg bestätigen derartige sportartspezifische Diskrepanzen: In Sportarten wie Faustball, Handball, Hockey, Kanu und Schießen erreichen über 80 Prozent der Athleten ihren Trainingsort innerhalb von höchstens zehn Kilometer einfache Wegstrecke. Fessler schlussfolgert, dass „diese Sportarten ihre Sportler primär aus dem örtlichen Umfeld rekrutieren ('Hochburgen') und auch Vereinswechsel von Kaderathleten zu weiter entfernten Vereinen selten sind“ (S. 63). In Sportarten wie Tischtennis, Fußball, Tennis und Ringen gebe es hingegen auffallend hohe Entfernungen zum Trainingsort, weshalb hier zur Fortsetzung leistungssportlicher Karrieren Vereinswechsel notwendig würden.

Vor diesem Hintergrund verwundert es auch nicht, dass Hohmann (2005) in seiner ausführlichen Analyse von Aspekten der Talententwicklung feststellt, dass eine „mangelnde Verfügbarkeit von spitzensportlichen Anforderungen genügenden, hochwertigen bzw. hoch qualifizierten *Trainingsstätten, -geräten und -partnern* außerhalb der Olympia- und Bundesstützpunkte [...] die meist aus der entfernteren Peripherie der Stützpunkte stammenden Athleten bereits frühzeitig vor das Problem des Wohnortwechsels stellt“ (S. 267, Hervorh. im Orig.).

Dass von zentralen Fördereinrichtungen eine Sogwirkung ausgehe, erkennt auch Weber (2003) in ihrer qualitativen Studie zur Bedeutung von Familie im Spitzensport. Weber analysiert die familialen Reaktionen auf die an jugendliche Sportler herangetragenen Umzugserwartungen und bekommt ein uneinheitliches Ergebnis. Die Reaktionen der Eltern „reichen von strikter Ablehnung bis hin zu wohlwollender Befürwortung“ (S. 222). Und auch bei tatsächlich erfolgten sportinduzierten Migrationen werden die Folgewirkungen der Segregation des Familienverbandes nicht nur unkritisch durch die Eltern beurteilt. Mit der Abkopplung vom Elternhaus seien häufig zahlreiche Bedenken und Befürchtungen verbunden.

Auf der Basis umfangreicher Einzelfallanalysen in den Sportarten Gewichtheben, Rhythmische Sportgymnastik, Tennis und Zehnkampf haben Bette, Schimank, Wahlig & Weber (2002) Karriereverläufe von Spitzensportlern untersucht. Ziel der Untersuchung war es, typische biographische Muster von Nachwuchsathleten herauszuarbeiten. Die Fallrekonstruktion erfolgte mittels einer qualitativen Herangehensweise, bei der auf Interviews mit Athleten, Elternteilen und Trainern zurückgegriffen wurde.⁷ Die Betrachtung etwaiger Migrationsakte war hierbei zwar thematisch nicht mit den Interviewleitfäden abgedeckt. Die migrationsspezifischen Befunde sind daher als Nebenprodukte des eigentlichen Untersuchungsziels zu werten und werden daher von den Autoren nicht systematisch herausgearbeitet und analysiert. Nichtsdestotrotz lassen sich aus dem ausführlich dargestellten empirischen Material Bezüge zur Bedeutung des Wohnorts wie folgt extrahieren:

- Beim *Gewichtheben* der Männer seien zwar Vereinswechsel an der Tagesordnung. Ähnlich wie im Fußball würden auf diese Weise „Angebot und

⁷ Das Sample umfasste jeweils fünf Einzelfalluntersuchungen pro untersuchter Sportart. Insgesamt wurden 20 Athleten, 19 Elternteile und 17 Trainer befragt. Ergänzt wurde das Datenmaterial durch weitere 13 Interviews mit ehemaligen Spitzensportlern sowie Spitzensportlern, die vor Erreichen der Spitze ausgestiegen sind.

Nachfrage des kleinen Marktes für Gewichtheberleistungen ausgeglichen“ (S. 118). Diese Wechsel seien aber eher selten mit Wohnortwechsel verbunden. Denn im Gewichtheben würden mit dem „Ferntraining“ (S. 139), dem selbstständigen Abarbeiten von detaillierten Trainingsplänen, große räumliche Distanzen zwischen den Wohnorten von Athlet und Trainer überbrückt. Insofern seien in dieser Sportart höchstens längere Anfahrtszeiten zu wenigen Bundesligawettkämpfen die Folge der relativ häufigen Vereinswechsel.

- In der *Rhythmischen Sportgymnastik* sind die leistungssportlichen Organisationsstrukturen sehr zentralistisch angelegt. Unabdingbar scheint es, an einem Stützpunkt zu trainieren, um sportlich erfolgreich zu sein. Bette et al. (2002) sprechen angesichts der räumlichen Allokation von einem „indirekten Wechseldruck“ (S. 50), dem sich die Athletinnen beugen müssen, um sich sportlich weiterzuentwickeln. Liegt der Wohnort nicht unmittelbar am Stützpunkt, so seien entweder alltägliche Transportleistungen der Eltern vonnöten, die als sehr belastend für Athleten und Eltern empfunden werden, oder es müsse ein Wohnortwechsel in Kauf genommen werden. Dass zugunsten der Karriere der Wohnort gewechselt werden müsse, sei insbesondere im Gruppenklassesment der Fall, da hier geeignete Athletinnen aus dem gesamten Bundesgebiet zusammengezogen werden. Als Vorteile für diese Zentralisierung der Leistungselite werden die Optimierung eines qualifizierten Trainings, die Stimulation durch leistungsstarke und leistungshomogene Trainingspartner sowie Möglichkeiten der steuernden Einflussnahme auf den schulischen Qualifikationsprozess genannt. Nicht selten stünde mit solchen Umzugsentscheidungen auch die sportliche Karriere auf dem Spiel. Als Lockmittel für den Umzug würden den Athletinnen bisweilen Teilnahmen an internationalen Wettkämpfen und deren

Eltern Hilfen bei der Vermittlung von Wohnungen und Arbeitsstellen angeboten.

- Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der Betrachtung der Sportart *Tennis*. Die untersuchten Karriereverläufe von Tennisspielerinnen zeigen auf, dass auch hier lange Fahrtstrecken für qualitativ hochwertige Trainingsbedingungen und Trainingspartnerinnen an Stützpunkten toleriert oder ein Umzug in Erwägung gezogen werden müsse. Dies führte mitunter soweit, dass eine Athletin im Alter von 13 Jahren das Elternhaus verlassen hat, um mit einer gleichaltrigen Freundin in die Nähe eines Landesleistungszentrums zu ziehen. Für die Fortentwicklung der persönlichen leistungssportlichen Karriere wurde dieser Umzug von der Athletin und ihrer Mutter als alternativlos bewertet (vgl. S. 268). Darüber hinaus sind im Tennis nicht nur Wohnortwechsel bedeutend. Die Sportart prägen sehr hohe Anforderungen an räumlicher Mobilität im Allgemeinen, da die Sportart weltweite, jährliche Turnierzyklen institutionalisiert hat. Die Teilnahme am Turnierbetrieb habe Kosten im wirtschaftlichen als auch im sozialen Bereich zur Folge. Zu bedenken sei, dass die Auslandsaufenthalte im Tenniszirkus Reisekosten generieren, die beispielsweise durch Gewinnprämien wieder eingespielt werden müssten. Das Reisen von Turnier zu Turnier erschwere daneben das Ausüben von Hobbys sowie den Aufbau von Freundschaften und Paarbeziehungen.
- Im Falle des *Zehnkampfs* lassen die Befunde von Bette et al. leider keine profunden Rückschlüsse auf etwaige Wohnortwechsel der Athleten zu. Dies muss jedoch nicht bedeuten, dass Migration in dieser Sportart keine Rolle spielt. Vielmehr legen einzelne Interviewpassagen die Vermutung nahe, dass Umzüge im Karriereverlauf derart internalisiert sind, dass sie von den interviewten Athleten nicht zur Sprache kommen und somit nicht

problematisiert werden – auch dann nicht, wenn sie explizit danach gefragt werden, inwieweit Sport ihren Lebensmittelpunkt ausmache (vgl. S. 225).

Fasst man obige Forschungsergebnisse der angeführten quantitativen und qualitativen Erhebungen zusammen, so lässt sich die Bedeutung des Wohnorts im Spitzensport in Anlehnung an Freitag (1997) wie folgt stichpunktartig zuspitzen:

1. Standortvorteile nutzen können, da es in der Nähe bestens geeignete Trainingsstätten, -geräte und -partner gibt⁸ oder
2. Standorte aufsuchen müssen, was bedeutet, dass das Elternhaus früh verlassen werden muss, um sich an einem Stützpunkt niederzulassen⁹ oder
3. auf Spitzensport verzichten.

Mehr als diese akzentuierte Erkenntnis eines wie auch immer gearteten, vagen Migrationsdrucks im Spitzensport geht aus den obigen Athletenbefragungen nicht hervor. Insofern sind die Überlegungen von Bröskamp (1998) erhellend, der ganz spezifisch das Migrationsverhalten und die Migrationsbedingungen von Spitzensportlern analysiert. Bröskamp erkennt, dass sich die Wanderungsbedingungen von Spitzensportlern von solchen der Massenmigration unterscheiden und nur einer Elite mit besonderen Privilegien vorbehalten sind. Einerseits sei beispielsweise in Deutschland die Vergabe der Staatsbürgerschaft an Spitzensportler „auffällig unkompliziert, zumal auf diese Weise die Startberechtigung für deutsche Nationalmannschaften gleich inbegriffen“ (S. 4) sei. Bröskamp notiert weiterhin, dass immer dann, wenn ein Staat symbolische Reputation mit dem Sport

8 Hierbei sind sportartspezifische Unterschiede zu beachten. Entsprechend der Ergebnisse von Flatau und Emrich (2011) fällt die Wahrscheinlichkeit für diesen Fall bei niedriger Sachkapitalspezifität bzw. niedriger Standortspezifität höher aus. Überdies reduziert sich bei Sportarten wie dem Gewichtheben, in denen ein Ferntraining möglich ist, die Notwendigkeit eines Wohnortwechsels.

9 Ein solcher sportinduzierter Wohnortwechsel setzt die Priorität des Sporttreibens an oberste Stelle und ist somit eine bewusste biografische Entscheidung für die Leistungssportkarriere mit allen Konsequenzen u. a. der Inkaufnahme weiterer sportinduzierter Wohnortwechsel.

generieren kann, „der Spielraum für die Vergabe der Staatsangehörigkeit (von der Ausstellung von Visa, Aufenthaltserlaubnissen und -berechtigungen ganz zu schweigen) eine Größe [gewinnt], von der jeder Immigrant oder Flüchtling nur träumen kann“ (S. 4). Andererseits spricht er von variablen Wanderungsmustern der Spitzensportler, deren Spezifika durch die Sportart und den Wettkampfkalender bedingt werden. So identifiziert er für Individualsportarten wie Tennis, Golf oder Motorsport eine transitorische Form der Migration, für Teamsportarten wie Cricket, Rugby oder Fußball eine Form, die der Saisonarbeit ähnelt und temporäre und gegebenenfalls dauerhaftere Residenzen erfordern. Insbesondere der professionelle Fußballsport erfordere nicht nur höchste fußballerische Kompetenzen, sondern auch ein hohes Maß an „Mobilitäts- und Migrationsbereitschaft“ (Bröskamp, 2009, S. 144). Wenngleich Bröskamp das Forschungsfeld der Sportlermigration hierdurch anschaulich entfaltet und in den aktuellen Theoriediskurs, beispielsweise über Transnationalismus, einbettet, gehen seine Überlegungen nicht über Hypothesen mit Plausibilitätsanspruch hinaus – eine analytisch tiefgreifende Theorie der Migration im Spitzensport bleibt ebenso aus wie die empirische Überprüfung der Annahmen.

Schaut man – wie Bröskamp – in die internationale Forschung zur Sportmigration, so ist eine Reihe von Studien augenfällig, die explizit internationale, d. h. grenzüberschreitende Migrationsbewegungen von Spitzensportlern in den Blick nehmen. Dass die Migration von Sportlern kein neues Phänomen ist, beschreiben Chiba, Ebihara & Morino (2001) aus japanischer, Magnússon (2001) aus isländischer und Liegl & Spitaler (2008) aus österreichischer Sicht. All diese historisch vergleichenden Untersuchungen kommen zu einem Kernergebnis: In jüngerer Zeit sei eine Beschleunigung und qualitative Veränderung der Migrationsströme über Nationalstaatsgrenzen hinweg zu beobachten, was vor allem als Folge des Bosman-Urteils interpretiert wird.

Als Pionier der Erforschung von Sportlernermigration ist der britische Sportsoziologe Maguire anzusehen. Auch aus seinen Analysen geht hervor, dass es sich bei der Migration im Sport um eine spezielle Form der Arbeitsmigration handelt, die sich zunehmend etabliert und ausweitet (vgl. einführend Maguire & Bale, 1994). Zusammengefasst verdeutlichen Maguires Befunde zu den Migrationsströmen, dass die sportbezogene Arbeitsmigration vielschichtig ist und mindestens folgende Aspekte für das Ausmaß der Sportmigration zu berücksichtigen seien: spezielle Traditionen innerhalb der Sportarten und Ligen; politische, ökonomische und sportliche Ambitionen von Vereinen, Verbänden sowie nationalen und internationalen Ligen; ländertypische Eigenschaften und kulturelle Passung der Athleten (Maguire, 2004; Maguire et al., 2002; Maguire & Pearton, 2000; Maguire & Stead, 1998; Stead & Maguire, 2000). Eine wachsende Professionalisierung des Sports im Allgemeinen und die Ausstrahlkraft einzelner Ligen haben dazu geführt, dass Spitzensportler zunehmend geografische, politische, kulturelle, ethnische und ökonomische Grenzen durchqueren. Maguire ist auch der erste, der spezifische Migrationsmuster verdeutlicht hat, indem er Wanderungsbewegungen zwischen einzelnen Ländern analysiert und „talent pipelines“ (Maguire et al., 2002, S. 29) einzelner Sportarten herauskristallisiert hat.

Derartige Untersuchungen internationaler Sportmigration richten ihr Augenmerk insbesondere auf makrosoziologische Dimensionen, indem sie nationale und internationale politische Rahmenbedingungen in Beziehung setzen zu globalen Migrationsmustern und -strömen, dem Verhältnis von Migrationszentren und -peripherien, dem Gewicht von Push- und Pull-Faktoren¹⁰ sowie möglichen Folgen für die Ziel- und Herkunftsländer der Sportmigranten (vgl. Bale, 2004; Darby, 2000, 2007; Darby, Akindes & Kirwin, 2007; Lanfranchi & Taylor, 2001;

¹⁰ Push-Faktoren bezeichnen abstoßend wirkende Kräfte in der Herkunftsregion. Pull-Faktoren attraktiv erscheinende, anziehend wirkende Kräfte in einer Zielregion. Deren Abwägung wird bei Migrationsentscheidungen eine bedeutende Rolle zugemessen. Push- und Pull-Modelle werden nachfolgend in den Kapiteln 2.2.1 und 2.2.2 detaillierter vorgestellt.

Maguire & Stead, 1998; Molnar, 2006; Poli, 2005, 2006; Poli & Besson, 2011; Taylor, 2006). Aus dieser Forschungslinie heraus sind auch einige Untersuchungen erwachsen, die einen figurationssoziologischen Ansatz verfolgen und sich dementsprechend auf Migrationsnetzwerke fokussieren. Hierdurch konnte der Einfluss globaler Machtverhältnisse auf die Migrationsströme von Sportlern enthüllt sowie beispielsweise Nord-Süd-Gefälle, Ost-West-Gefälle und die zentrale Bedeutung attraktiver Ligen herausgeschält werden (Bale, 1991; Elliott & Maguire, 2008; Falcoux & Maguire, 2005; Maguire, 1988, 1994; Maguire, 1999, Poli, 2010a, 2010b). Insofern ist es das Verdienst dieser Studien, global wirkende soziale Strukturen und asymmetrische Machtkonstellationen herauszuarbeiten, die Migrations- und Karriereentscheidungen von Spitzensportlern im Hintergrund beeinflussen und vorstrukturieren (vgl. im Überblick Agergaard & Ryba, 2014; Elliott & Maguire, 2008; Maguire, 2013).

Vereinzelt zielen Untersuchungen zur Sportmigration aber auch auf mikrosoziologische Dimensionen, bei deren Betrachtung deutlich wird, dass Spitzensportler nicht nur Migrationsobjekte sind, die von globalen, ökonomischen Kräften gesteuert werden, sondern als Subjekte selbst aktiv auf den Migrationsprozess einwirken und ihre jeweils eigenen Beweggründe für Migrationsentscheidungen haben. Wegweisend sind dabei die Erforschung von Migrationsmotiven und die Entwicklung von Migrationstypen.

Den ersten Vorschlag für eine Migrationstypologie hat Maguire (1996) anhand von Befunden aus Interviews mit Sportlern unterschiedlicher Sportarten wie Eishockey, Rugby, Cricket, Basketball und Fußball gemacht (vgl. auch Maguire, 1999; Maguire & Stead, 1998). Später entwickelte Typisierungen orientieren sich an diesem Vorschlag und konzentrieren sich auf die Sportart Fußball (Lanfranchi & Taylor, 2001; Magee & Sugden, 2002; Maguire, 1999; Maguire & Stead, 1998).



Maguire	Lanfranchi & Taylor 	Magee & Sudgen 
<ul style="list-style-type: none"> • pioneer möchte seinen Sport auf andere Kulturen übertragen und handelt dabei missionarisch; eher ein geschichtlich bedeutsamer Typus • settler ist interessiert an einem dauerhaften Verbleib am sportlichen Lebensmittelpunkt; integriert sich daher aktiv, gründet dort Familien • mercenary wechselt seinen Lebensmittelpunkt häufig; interessiert an kurzfristigen Gewinnen; kaum sozialer Anschluss an lokale Bevölkerung; hegt keine heimatlichen Beziehungen zum jeweils aktuellen Wohnstandort • nomadic cosmopolitan weltoffener Typus, der an einer Erweiterung des kulturellen Horizonts interessiert ist; nutzt seine Sportkarriere für Auslands- und Fremdheitserfahrungen • returnee von Heimweh geplagter Typus, bei dem die oben genannten Motive in den Hintergrund gerückt werden; die Rückkehr in die Heimat erlangt oberste Priorität 	<ul style="list-style-type: none"> • settler bleibt dem sportlichem Lebensmittelpunkt dauerhaft erhalten; gründet dort Familie und beginnt berufliche Tätigkeit nach der Fußballkarriere • mercenary wechselt Wohnort und Land, sobald er ein besseres Angebot erhält • itinerant wandert für einen definierten, kurzen Zeitraum aus, um dann wieder ins Heimatland zurückzukehren 	<ul style="list-style-type: none"> • settler bleibt mindestens 4 Saisons; sieht keinen Grund, schnell wieder wegzuziehen; hat oftmals Familie und schätzt bilinguale Entwicklung seiner Kinder; erwägt auch nach der Karriere zu bleiben • mercenary migriert dorthin und immer dann, wenn dies in finanzieller Hinsicht attraktiv erscheint • nomadic cosmopolitan möchte verschiedene Nationen und Kulturen erleben; Vorliebe für Weltstädte • exile wandert aufgrund von persönlichen oder politischen Gründen aus; Migration ermöglicht bzw. vereinfacht Fortbestehen der Karriere • expelled migriert notgedrungen, weil er in seinem Heimatland von (Verbands-)Autoritäten oder gar den Medien geschasst wird • ambitionist ist in drei Unterkategorien aufgeteilt: erstens dem Typus, der primär die Realisierung der Fußballkarriere sieht und die Wohnortwahl dabei nebensächlich ist; zweitens dem Typus, der unbedingt in einem präferiertem Land oder Fußball-Klub spielen möchte; drittens dem Typus, der migriert, weil er damit ein höheres sportliches Level erreichen kann

Abbildung 1: Gegenüberstellung gängiger Migrationstypologien.

Bei der Betrachtung der verschiedenen Varianten von Migrationstypologien in *Abbildung 1* wird deutlich, dass sie erstens nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind und zweitens eher semantische als substanzielle Abstufungen aufweisen.

Drittens ist darauf hinzuweisen, dass sie von den Autoren als ‚vorläufig‘ eingestuft werden und erst sukzessive einer systematischen empirischen Überprüfung zugeführt werden.

In diesem Zusammenhang weisen Maguire et al. (2002, S. 28) auch auf Geschlechtsunterschiede hin: Es sind eher Männer, die im Rahmen der spitzensportlichen Karriere Wohnsitzänderungen vornehmen. Demungeachtet werden in jüngster Zeit auch Migrationsaspekte von Sportlerinnen erforscht. So untersuchen Botelho & Agergaard (2011) in kritisch würdigender Kenntnis der oben aufgezeigten Migrationstypologien, welche Motive ausländische Fußballspielerinnen aus Afrika und Nordamerika haben, nach Dänemark, Norwegen oder Schweden zu wechseln. Oder in ihren Worten formuliert: „What is it that makes players from geographically distant countrys come to cold, often remote provincial cities and clubs that may only offer modest salaries and do not provide full-time professional positions for all players“ (S. 812)? Ihre Befunde haben sie anhand vier maßgeblicher Motivbündel kategorisiert:

- Ökonomische Motive („*economic gain*“) seien zwar im modernen Fußball allgemein zweifelsohne wichtig, aber verglichen mit den Gehältern von männlichen Fußballspielern fielen die Vergütungen der Spielerinnen in Skandinavien mit einer Spanne von 1200 bis 2500 Euro pro Monat sehr bescheiden aus. Neben guter Infrastruktur und Trainingsbedingungen sei der finanzielle Gewinn insbesondere für afrikanische Spielerinnen insofern bedeutsam, als dass sie damit ihre zurückgeblieben Familienmitglieder unterstützten. Für nordamerikanische Spielerinnen seien ökonomische Motive hingegen weitestgehend bedeutungslos.
- Der dauerhafte Verbleib („*settlement*“) sei die Ausnahme. In der Regel blieben die Spielerinnen eine halbe oder ganze Saison. Nur jene wenigen Spie-

lerinnen, die ihre Verträge öfters verlängert haben, erwägen auch langfristig am Ort zu bleiben – jedoch immer gekoppelt mit der Absicht, längere Zeitabschnitte in der ursprünglichen Heimat zu verbringen. Darüber hinaus werden an meist mehreren relevanten Orten soziale Kontakte mit Medien wie Skype und Facebook gepflegt.

- Kosmopolitische Motive („*cosmopolitanism*“) erweisen sich nicht als ein Kernmotiv der migrierten Spielerinnen. Während für afrikanische Spielerinnen Reisen generell nicht wichtig sei und sich aufgrund von Visabestimmungen kompliziere, sei die Möglichkeit, fremde Länder und Kulturen kennenzulernen für nordamerikanische Spielerinnen durchaus interessant. Insbesondere würde diese Möglichkeit im Sinne einer Grand Tour zur Vertiefung der Bildung und Horizonterweiterung vor der Rückkehr nach Kanada oder in die USA genutzt.
- Das Hauptmotiv sei Fußballerfahrung bzw. fußballerischer Ehrgeiz („*football experience and ambition*“). Auslandserfahrungen würden in dieser Hinsicht als ein wichtiger Schritt für die Entwicklung der fußballerischen Fähigkeiten und Karriere angesehen. Zuvorderst gelte hier die Erfüllung des Wunsches, professionell Fußball in einer gut organisierten und angesehenen Liga spielen zu können. Ferner würde angestrebt, die notwendige Erfahrung und Reputation zu erlangen, um zukünftige weitere Migrationsakte in noch attraktivere Ligen zu ermöglichen (vgl. S. 813-814).

Die Aufzählung der Motivbündel zeigt, dass verschiedene Migrationsmotive eine Rolle spielen. Außerdem offenbart sie einen bemerkenswerten Kontrast zu den bisher gängigen Migrationstypen. Aufschlussreich ist vor allem, dass sportliche Gesichtspunkte im Zentrum der subjektiven Bewertung der Migrationsentscheidungen stehen. Das alles überragende Migrationsmotiv ist der Wunsch Profispielerin zu werden und die eigene sportliche Leistungsfähigkeit zu verbessern und im Wettkampf auf die Probe zu stellen. Oder kurz: „moving for the love of the

game“ (S. 806). Die Erfüllung dieser Möglichkeit sorgt unter anderem für Zufriedenheit bei den Migrierten, was sich an der Freude am Spiel und der Bindung zum Team ausdrücke. Daneben blenden die Autorinnen auch die negative Seite der Sportmigration nicht aus ihrer Beobachtung aus, denn immerhin müssten die Spielerinnen für die Liebe zum Spiel auch opferbereit sein und sich beispielsweise häufig mit einem Leben in kleineren Städten – und eben nicht glamourösen Hauptstädten –, niedrigen Gehältern, geringen Vertragslaufzeiten sowie insbesondere mit der Aussicht auf Nicht-Sesshaftigkeit und unsicheren Zukunftsperspektiven arrangieren (vgl. S. 816 sowie Agergaard & Botelho, 2011). Die starke Betonung des sportlichen Wertes bei Migrationsentscheidungen findet ihre Bestätigung auch in einer Studie von Tiesler (2012) über Migrationsmuster portugiesischer Spielerinnen, wonach Migration „für die Ambitioniertesten de facto eine Notwendigkeit“ darstelle (S. 106).

Welche Konsequenzen die Migration in ein anderes Land bedeuten kann, haben erstmalig Maguire & Stead (1996) thematisiert und dabei herausgestellt, dass migrierende Spitzensportler bisweilen ihre Familien, ihre Kultur und Teile ihrer sozialen Identität für ihre Karriere aufgeben müssten (vgl. auch Stead & Maguire, 2000). Wie dies von Fußballspielern erlebt und bewertet wird, haben Molnar & Maguire (2008) im Rahmen von teilstrukturierten Interviews mit ungarischen Fußballprofis, die mindestens ein Jahr Auslandserfahrung aufweisen, untersucht. Aus einer figurationstheoretischen Perspektive, die sie als „migration figurations“ (S. 75) beschreiben, generieren sie detailreiche Erkenntnisse im Geflecht des globalen Fußballmarkts. Auf der *Makroebene* finden sie Bestätigung für klassische ökonomische Theorien, wonach die Migration der ungarischen Spieler durch ein Ungleichheitsgefüge zwischen dem Heimat- und den Zielländern initiiert werde. Die direkte Aussicht auf ein besseres Einkommen und indirekt wirkende finanzielle Faktoren wie eine attraktivere Liga, bessere Infrastruktur und Trainingsmög-

lichkeiten sowie höhere mediale Aufmerksamkeit seien leitend bei den Migrationsentscheidungen – aber eben nicht das allein wirkende Motiv. Denn bei einer Betrachtung der *Mikroebene* wird deutlich, dass eine Kombination von Push- und Pull-Faktoren die Migrationsmotive in komplexer Weise vermengen. Welche Faktoren herausgearbeitet werden, zeigt Tabelle 1. Molnar und Maguire weisen ferner darauf hin, dass die Vermengung und Bedeutungszuweisung der einzelnen Faktoren von Individuum zu Individuum variieren und sich zusätzlich jeweils im Zeitverlauf verändern.

Tabelle 1: Push- und Pull-Faktoren ungarischer Fußballmigranten. Eigene Darstellung auf der Basis von Molnar & Maguire (2008).

	Push	Pull
Lokal	<ul style="list-style-type: none"> - Geringe Qualität und Reputation der ungarischen Liga - Veraltete Fußballinfrastruktur - Unsichere Beschäftigung/unbeständige Vergütung als Fußballspieler in Ungarn 	<ul style="list-style-type: none"> - Freunde - Familie - Heimatliebe
Global	<ul style="list-style-type: none"> - Einsamkeit - Kommunikationsschwierigkeiten - Berufliche Herausforderungen - Persönliche Herausforderungen 	<ul style="list-style-type: none"> - Höhere Qualität und Reputation der Liga - Besser entwickelte Fußballinfrastruktur - Höherer sozialer Status - Erheblich höheres Einkommen

Auf der *Mesoebene* der „migration figurations“ wurde die Rolle von Spielervermittlern analysiert. Die Erkenntnis lautet hier: Die untersuchten Spieler sind bei Migrationsvorhaben Agenten, Klub-Managern oder Bekannten mit Verbindungen zum professionellen Fußballmarkt ausgeliefert. Die Spieler selbst hätten zwar Vorstellungen und Wünsche, wohin die Reise gehen soll. Aber „in reality, they have little control over this process and host countries are often selected for them by representative units of football networks“ (S. 83). Wenngleich die Rahmenbedingungen der ungarischen Fußballspieler als sehr spezifisch und nicht verallgemeinerbar einzuschätzen sind, liefert diese Studie erste ertragreiche Eindrücke, inwiefern die Sportlermigration von Interdependenzen auf Makro-, Meso- und Mikroebene strukturiert wird.

1.2.2 Zusammenfassung der Befundlage und Forschungsdefizite

Den Forschungsstand bilanzierend, lassen sich im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit zur Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport folgende Befundlage sowie daraus resultierende Forschungsdefizite identifizieren:

(1) In Deutschland hat die Erforschung der Sportmigration keine Tradition. Zwar existieren einige Studien, welche die Strukturen des Spitzensports analysieren und hinsichtlich Zentralisierungs- versus Dezentralisierungsdebatten Fragen nach Wohnortwechsel aufwerfen. Die Strukturen werden dabei allerdings nicht spezifisch auf etwaige Migrationsentscheidungen untersucht. Wider Erwarten werden zudem auch psycho-soziale Komponenten der Migration nicht behandelt; selbst in der psychologisch orientierten Forschung zum Karrieremanagement und zum Drop-out von Spitzensportlern (vgl. grundlegend Alfermann, 2010; Hackfort, 2001) werden Migrations- bzw. Mobilitätsherausforderungen weder empirisch noch theoretisch abgebildet.

(2) Die Migrationsforschung im Feld des Spitzensports hat sich außerhalb Deutschlands etabliert. Im Fokus der Wissenschaftstreibenden stehen globale, makrosoziologische Aspekte internationaler Sportmigration. Hierbei konzentriert sich die Forschung weitestgehend auf die kommerzialisierten Sportspiele und in der breiten Masse auf die Sportart Fußball. Als Quintessenz dieser meist quantitativ angelegten, Migrationsströme beobachtenden Untersuchungen lässt sich herausstellen, dass die sportinduzierten Wanderungen komplexen, multidimensionalen und dynamischen Prozessen unterworfen sind, die in den Kontext von globalen Machtverhältnissen und Ungleichheiten in der Attraktivität der Wettkampfligen eingeordnet werden müssen. Wenngleich im Rahmen dieser Untersuchungen beispielsweise Push- und Pull-Faktoren konzeptualisiert werden, muss insgesamt konstatiert werden, dass der Rückgriff auf allgemeine, nicht im Kontext des Sports entwickelte Migrationstheorien nur unzureichend erfolgt.

(3) Untersuchungen zu mikrosoziologischen Aspekten der Sportlermigration sind rar gesät. Wie Migrationsentscheidungen unter den Bedingungen des Spitzensportsystems präjustiert und gefällt werden, wie Spitzensportler die strukturell vorgeformten Options- und Gestaltungsspielräume strategisch zur Karriereentwicklung nutzen und wie es ihnen schließlich gelingt, den Anforderungen einer (hoch-)mobilen Lebensweise zu begegnen, sind Forschungsfragen, deren Beantwortung bislang noch in den Kinderschuhen steckt.

(4) Noch unergiebig ist die Erforschung der Rolle vermittelnder Instanzen, die man auf der Mesoebene der Sportmigration verorten kann: Verbände, Vereine, Vermarktungsagenturen, Vermittler, Agenten, Scouts und nicht zuletzt Trainer. Inwiefern diese als „gatekeepers“ (Agergaard & Ryba, 2014, S. 235) fungieren und welche Bedeutung sie für Migrationsentscheidungen von Spitzensportlern haben, ist weitestgehend unerforscht. Dass deren Einfluss nicht zu unterschätzen ist, zeigt zumindest die ausgeprägte Entscheidungsgewalt von Spielervermittlern ungarischer Fußballspieler (Molnar & Maguire, 2008). Darüber hinaus sind keine einschlägigen Untersuchungen bekannt, sodass dieses Forschungsfeld genügend Platz für ergänzende und tiefergehende empirische und theoretische Arbeiten bietet.

(5) Sportmigration lässt sich *nicht* ausschließlich mit ökonomischen Theorien abbilden. Aus dem skizzierten Forschungsstand wird ersichtlich, dass Geld allein nicht ausreicht, um das Migrationsverhalten im Spitzensport zu erklären. Ein „following-the-money“ (Maguire & Pearton, 2000, S. 761) mag zwar für einige Akteure in dem Feld als Hauptmotiv für einen Wechsel gelten; als monokausale Erklärung ist das Streben nach finanziellem Gewinn aber längst nicht haltbar – und daher als nur ein Aspekt neben einer komplexen und disjunkten Vielfalt an Entscheidungseinflüssen zu betrachten. Insbesondere zu Beginn einer spitzensportlichen Karriere dürfte dieser Faktor überhaupt keinen Erklärungswert haben,

da ein hoher Verdienst noch gar nicht absehbar ist. Andere Faktoren spielen eine wichtigere Rolle, nämlich solche, die primär mit den Möglichkeiten zur Entwicklung der sportlichen Leistung und nicht zuletzt der Wettbewerbslogik des Siegens im Sport im Einklang stehen. Darüber hinaus ist der Einfluss von Freunden, Familie und Lebenspartnern (und Kindern) nicht zu verachten. In den Beschreibungen der Migrationstypen schlägt sich die Vermengung der Migrationsmotive zwar nieder. Aber da die Migrationstypen allesamt explorativen Charakter haben, kann die Liste beliebig erweitert oder umgeformt werden.

Ohnehin sind die Erträge der einzelnen Forschungsarbeiten zweifellos sehr wertvoll, weil sie profunde und detaillierte Erkenntnisse im Feld der Sportmigration generieren. Eine ganzheitliche Sichtweise auf Sportmigration ist aber kaum erkennbar. Vielmehr handelt es sich bei den bisherigen Untersuchungen um einzelne Puzzlesteine, die ausschnitthaft und willkürlich einzelne Facetten der Sportermigration empirisch-phänomenologisch illustrieren. Indessen besteht ein Theoriedefizit hinsichtlich der Integration der Besonderheiten des Spitzensports. So bleibt offen, warum Migrationsströme im Spitzensport quantitativ herausragen, welchen Einfluss die organisationalen Rahmenbedingungen und die Mitgliedschaftsbedingungen im Spitzensport haben und wie es zu den typischen Bündelungen an Migrationsmotiven von Spitzensportlern kommt. Diese drei Fragen verweisen darauf, dass sich Sportmigration augenscheinlich in Einzelaspekten von außersportlicher Migration unterscheidet und eigene Gesetzmäßigkeiten aufweist. Die Forschung über Migrationsprozesse im und durch Sport befindet sich somit noch in der Anfangs- und Findungsphase. Vornehmlich wurden Teilaspekte behandelt, die sich auf einen Grenzüberschritt als relevantes Kriterium der Migration beziehen. Dieser Forschungsstrategie ist ein Vorgehen inhärent, das in der Migrationsforschung als „methodologische[r] Nationalismus“ (Glick Schiller, 2014, S. 158; vgl. auch Wimmer & Glick Schiller, 2003) entlarvt wurde und bei der mo-

niert wird, dass durch die Orientierung an Nationalstaatsgrenzen in der Migrationsforschung die ethnische Perspektive zu sehr in den Vordergrund gerückt werde. Binnenmigrative Aspekte, Wohnortwechsel innerhalb eines Nationalstaates, geraten nicht in den Blick der Forscher, obwohl diese Form der Migration quantitativ weitaus häufiger vorkommen dürfte als die Migration über Nationalstaatsgrenzen hinweg.¹¹ Zudem können aufgrund der eingegengten Perspektive auf den professionalisierten und verberuflichten Sport – und insbesondere auf Fußball – keine verallgemeinerbaren Aussagen auf die Migration in Bezug auf Sportarten gemacht werden, in denen die Verberuflichung nicht so weit fortgeschritten ist. Ebenso gibt es keine wissenschaftlichen Erkenntnisse darüber, inwieweit Migration bereits für Nachwuchsleistungssportler relevant ist, obwohl dies beispielsweise die Befundlage der Athletenbefragungen an Eliteschulen des Sports nahelegt. Folglich lässt sich konstatieren, dass es neben einer weiteren empirischen Erkundung des Forschungsfelds vor allem einer tiefergehenden theoretischen Fundierung bedarf, um die komplexen Prozesse der Sportmigration erklären, verstehen und deuten zu können und damit einen ersten Schritt zu unternehmen, um das Theoriedefizit zu tilgen.

1.3 Anlage und Aufbau der Arbeit

Eine Grundlegung zur theoretischen Erklärung der Migration von Spitzensportlern ist das Anliegen dieser Arbeit. Die vorzunehmenden Überlegungen folgen der Prämisse, dass das Spitzensportsystem andere Mobilitätsbedingungen evokiert als außersportliche Gesellschaftsbereiche wie beispielsweise Wirtschaft oder Politik. Aus diesem Grund lassen sich die Erkenntnisse aus der breiten, außer-

¹¹ Diese Tendenz spiegelt sich im Übrigen auch in der breiten, außersportlichen Migrationswissenschaft wider. Alltägliche, banale und scheinbar unproblematische Migrationsprozesse sind quasi unerforscht (King, 2002).

sportlichen Migrationswissenschaft, speziell aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Arbeitsmigration, nur bedingt auf den spezifischen Bereich des Spitzensports übertragen – und genau deshalb sind auch eigene, die speziellen Rahmenbedingungen des Spitzensports integrierende Theoriegebäude vonnöten.

Um eine möglichst umfassende Sichtweise anzustreben, werden sich die zu entwickelnden theoretischen Überlegungen mit migrationsbeeinflussenden Faktoren auf der Makro-, Meso- und Mikroebene des Spitzensports auseinandersetzen müssen. Diese Systematik drängt sich auf, da – wie der aktuelle Forschungsstand zutage gefördert hat – spezifische Wirkmechanismen der Sportmigration auf allen drei Ebenen zu beobachten sind. Allerdings sind die empirisch gewonnenen Erkenntnisse bislang noch nicht zu einer einheitlichen Theorie verschmolzen worden.

Da bei der theoretischen Erklärung der Migration von Spitzensportlern es allerdings fahrlässig wäre, elaborierte Theorien, Modelle und Konzepte zur Migration außerhalb des Sports zu ignorieren, bilden diese den Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen. Die Besonderheiten des Spitzensports werden dann an diesen theoretischen Referenzpunkten sukzessive gespiegelt. Dabei wird zu reflektieren sein, inwiefern die Muster außersportlicher Migration konvergent zu den Mustern der Sportmigration sind. Eine ähnliche Vorgehensweise haben erstmalig Elliott & Maguire (2008) in einem Artikel eingeschlagen, indem sie ihre sportsoziologische Perspektive per „thinking outside of the box“ (S. 482) Forschungsergebnissen zu Motiven, Mechanismen und Effekten internationaler Migration hochqualifizierter Fachkräfte gegenübergestellt haben. Die Botschaft dieses Artikels, dass es unverkennbare Gemeinsamkeiten und charakteristische Unterschiede gäbe, soll in dieser Arbeit konstruktiv genutzt werden. Hierzu wird das Hauptaugenmerk auf die Identifizierung struktureller Divergenzen zwischen außersportlicher Migration und Sportmigration zu richten sein. Denn exakt diese

bilden den Nährboden für die eigenen theoretischen Überlegungen zur Erklärung der Sportmigration.

Somit folgt die Bearbeitung der Forschungsfrage einem explikativen Ansatz, der problemorientiert und theoriegeleitet unterschiedliche Ansätze aus der Migrationswissenschaft und der Sportwissenschaft integriert. Dies liegt darin begründet, dass nicht auf lediglich *eine* universalistische Theorie zurückgegriffen werden kann – zumal es *die* Theorie der Migration nicht gibt. Deshalb wird es die Aufgabe sein, sich mit einem ausgewählten Kanon an Theorien auseinanderzusetzen, die jeweils spezifische Teile der Sportmigration behandeln (entweder *Migration* oder *Spitzensport* oder sofern vorhanden die Synthese beider: *Sportmigration*) und somit zum Erkenntnisgewinn beitragen (vgl. zur Explikation Kornmeier, 2011, S. 62). Damit „ein möglichst breites und in sich differenziertes Spektrum der sozialen Realität eingefangen werden kann“ (Münch, 2002, S. 11), erscheint es legitim eine „Komplementaritätsperspektive“ (Kneer & Schroer, 2009, S. 11) im Umgang mit Theorien einzunehmen und verschiedene theoretische Ansätze zu kombinieren. Die Chance dieser Vorgehensweise liegt darin, die Theorien so zu nutzen, dass ihre jeweils unterschiedlichen Ausschnitte bzw. Perspektiven sich gegenseitig ergänzen und blinde Flecken möglichst minimiert werden. Die Gefahr liegt im Eklektizismus, bei dem willkürlich Einzelaspekte zu einem heterogenen Erklärungszusammenhang zusammengefügt werden. Deshalb muss bei der Bestückung des soziologischen „Werkzeugkastens“ (Schimank, 2007, S. 335), d.h. der Auswahl der theoretischen Bezüge zur Explikation der Sportmigration, zwingend darauf geachtet werden, dass die Auswahl nicht beliebig und planlos erfolgt und am Ende ein Aussagensystem entsteht, das logisch, konsistent und überprüfbar ist.

Vor diesem Hintergrund fügt sich die theoretische Erklärung der Migration von Spitzensportlern folgender Struktur:

Der in *Kapitel 1* erfolgten Darlegung der Problemstellung, der Forschungsfrage und der Forschungsziele sowie des aktuellen Forschungsstands folgen nunmehr die theoretischen Überlegungen zur Lebensmittelpunktverortung von Spitzensportlern.

Der erste Schritt hierzu wird in *Kapitel 2* getätigt. In dem Kapitel werden zunächst grundlegende Begriffsbestimmungen vorgenommen und sich bereits elaborierten migrationssoziologischen Theorien gewidmet. Da migrationssoziologische Analysen sich schon seit längerem mit der Migration als einen komplexen Gegenstand auseinandersetzen, wurden infolgedessen vielfältige Erklärungsansätze der Migration entwickelt, die jeweils unterschiedliche Ausschnitte fokussieren. Das Ziel dieses Kapitels ist es, einen Überblick über gängige Theorien zu verschaffen, indem diese der Makro-, Meso- und Mikroebene zugeordnet erörtert und schließlich auf deren Beiträge für die Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport hin überprüft werden.

In einem zweiten Schritt werden in *Kapitel 3* über einen systemtheoretischen Zugang spezifische Besonderheiten des Spitzensports und deren migrationsbeeinflussende Wirkung erörtert. Das Kapitel untergliedert sich in drei Unterkapitel, die sich jeweils mit den Migrationsbedingungen der zu unterscheidenden Ebenen auseinandersetzen. Auf der *Makroebene* wird dabei das distinkte Sportsystem und dessen Logik analysiert und hinsichtlich seiner migrationsbeeinflussenden Faktoren hinterfragt. Auf der *Mesoebene* erfolgt die Bestimmung der Rolle vermittelnder Instanzen zwischen dem Spitzensportsystem und den Spitzensportakteuren. Hierzu werden Organisationen (Verbände, Vereine, Fördereinrichtungen) und ihre Strukturen hinsichtlich ihrer intermediären Funktion betrachtet und deren migrationsbeeinflussende Wirkmechanismen reflektiert. Zuvorderst rücken dabei die Inklusionsbedingungen des Spitzensports und die Strukturbedingungen von

Sportarten als zwei wirkmächtige und präjustierende Einflussfaktoren auf die Options- und Gestaltungsspielräume der Spitzensportler in den Blick. Auf der Basis eines strukturanalytischen Zugriffs werden dabei raum-zeitliche Verortungen von Spitzensportlern auf der Ebene einzelner Sportarten abgeleitet. Die Strukturanalyse hat eine zentrale Stellung und ermöglicht es, sich mit Details und Einzelaspekten zu beschäftigen, die dafür sorgen, dass sich die theoretischen Überlegungen nah am konkreten Gegenstand orientieren. Sie sorgt dafür, dass das notwendige Abstraktionsniveau theoretischer Überlegungen durch eine faktenbasierte substantielle Tiefenschärfe komplementiert wird. Auf der *Mikroebene* kommen die Spitzensportler mit ihren typischen Karriereverläufen, Strategien und ihren sozialen Beziehungen in den Analysefokus. Hierbei wird zu eruieren sein, in welchem Spannungsfeld zwischen vorgegebenen Bedingungen und wählbaren Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten Migrationsentscheidungen zu fällen sind.

Darauf aufbauend werden in einem vierten Schritt, *Kapitel 4*, die migrationsrelevanten Bezüge systematisiert, konsolidiert und mit den Referenztheorien der allgemeinen Migrationssoziologie abgeglichen. Das Ziel ist eine Reflexion der vorher in den Kapiteln 2 und 3 herauskristallisierten Überlegungen sowie eine Überführung in einen integrierenden Erklärungszusammenhang der Migration im Spitzensport.

Eine zusammenfassende Schlussbetrachtung wird in *Kapitel 5* geleistet. Hierin werden nicht nur die wichtigsten Erkenntnisse zur Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport zusammengetragen, sondern es wird auch ausblickhaft auf künftige Forschungsmöglichkeiten im Feld der Sportmigration und Sportlermobilität eingegangen.

II Theoretische Überlegungen

2 Referenzpunkte: Begriffe und Theorien der Migrationssoziologie

Migration zu theoretisieren hat eine lange Tradition, weshalb sich die Migrationssoziologie heutzutage als sehr ausdifferenziert erweist. Nicht zuletzt liegt das am Gegenstand selbst: Die räumlichen Grenzen, die Migrationsursachen und die Dauer der Aufenthalte divergieren individuell sehr stark (Salt, 2007). Grob lassen sich mögliche Migrationsformen zwischen einer Vielzahl an Polen verorten: binnen/intern versus international/extern; begrenzt/temporär versus permanent/dauerhaft; freiwillig versus unfreiwillig/erzwungen; einzeln versus massenhaft. Die hieraus entstehende Begriffs- und Diskursvielfalt zeigt, dass Migrationsprozesse häufig nicht mit einfachen, reduktionistischen Begriffen zu beschreiben und erklären sind. Vor diesem Hintergrund wurde eine Vielzahl an differenzierten Betrachtungen zur Migration hervorgebracht. Von einer einheitlichen Begriffsklavatur und Theorie ist die Migrationssoziologie deshalb weit entfernt (vgl. im Überblick Glick Schiller, 2014; Han, 2000; King, Skeldon & Vullnetari, 2008; Kraler & Parnreiter, 2005; Pries, 2010a).

So gilt es im Folgenden erstens für begriffliche Klarheit zu sorgen, um zu verdeutlichen, was im Kontext dieser Arbeit unter Migration verstanden wird und um das Spektrum für die Erklärung von Migrationsprozessen aufzuspannen und einzugrenzen. Zweitens gilt es, aus der Fülle an theoretischen und empirischen migrationssoziologischen Bezügen diejenigen herauszufiltern, die Analogien zur Sportmigration beherbergen. Drittens gilt es, diese Theorien hinsichtlich ihrer Aussagekraft für Sportmigration zu hinterfragen und für die theoretische Erklärung der Migration im Spitzensport nutzbar zu machen.

2.1 Migration: ein schillernder und vielschichtiger Begriff

Die etymologischen Wurzeln des Begriffs *Migration* liegen im lateinischen Wort *migratio*, was in der deutschen Übersetzung so viel bedeutet wie *Auszug* oder *Wanderung*. Das soziologische Verständnis des Begriffs setzt an der Wortherkunft an, versucht aber einen differenzierteren und eindeutigeren Zugriff zu ermöglichen. Da es aber keinen allgemeingültigen Konsens bei der Verwendung des Begriffs gibt, haben sich – je nachdem, welche Sichtweisen eingenommen werden oder welche Daten für eine Analyse zur Verfügung stehen – unterschiedliche Begriffsspezifizierungen etabliert. Treibel (2008a) systematisiert die Verwendungsweisen des Begriffs Migration, indem sie zwei Zugänge unterscheidet:

Beim ersten Zugang geht es um die Verlagerung des Lebensmittelpunkts von Menschen über einen längeren Zeitpunkt hinweg. Diese Perspektive greift die Übersetzungsvariante *Auszug* auf und blendet kurzfristige Residenzverlagerungen von Touristen oder Studierenden, die einen eindeutig befristeten Charakter haben, aus. Hierin gibt sich das klassische Verständnis von Migration zu erkennen, das „Emmigration (*Auswanderung*) aus einem Herkunftsland und Immigration (*Einwanderung*) in ein Zielland“ (S. 295, Hervorh. im Orig.) umfasst. Exemplarisch stehen hierfür die Massenwanderungen von Menschen aus Europa nach Süd- und Nordamerika oder die Einwanderung von polnischen Arbeitern ins Ruhrgebiet ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Der zweite Zugang ist breiter angelegt und der Fokus liegt eher auf der Übersetzungsvariante *Wanderung*. Diese Perspektive umfasst nicht nur langfristig angelegte, definitive Einwanderungsvorgänge, sondern auch alternierende Formen der räumlichen Versetzung des Lebensmittelpunkts wie sie beispielsweise bei Saisonarbeitern, Nomaden oder Diplomaten zu beobachten sind. Derartige Phänomene werden als Pendelmigration oder Transmigration versucht begrifflich und konzeptionell zu erfassen (vgl. Düvell, 2006; Pries, 2010b). Charakteristisch ist, dass

sich Menschen nicht definitiv für ein Leben an einem Ort entscheiden, sondern mindestens zwei Orte relevant sind. Migration erfolgt diesem zweiten Zugang zufolge, „wenn Menschen ihren Lebensmittelpunkt verlagern oder zum alten Lebensmittelpunkt ein neuer hinzukommt“ (Treibel, 2008a, S. 295, Hervorh. im Orig.).

Unterschiedliche Verwendungsweisen des Begriffs Migration werden auch von Pries (2010a) in seinem Aufsatz zur Soziologie der Migration thematisiert. Pries bezeichnet mit Migration ganz allgemein „den Prozess der dauerhaften Wohnsitzänderung von Menschen“ (S. 475) und spezifiziert zwei verschiedene Arten, wie das Kriterium der Dauerhaftigkeit verstanden werden kann:

„Migration als 'dauerhafte Wohnsitzänderung' kann auf zwei verschiedene Weisen verstanden werden: als 'einmalige dauerhafte Änderung des Wohnsitzes' und als 'dauerndes Ändern von Wohnsitzen'. Während der Aspekt der Dauerhaftigkeit im ersten Fall auf das *Ergebnis* eines Wohnortwechsels gerichtet ist, betont er im zweiten Fall den *Prozess* des Wohnortwechsels selbst. Diese zwei Verständnisweisen von Migration führen direkt zu den wesentlichen Perspektivenveränderungen der sozialwissenschaftlichen Forschungen zur internationalen Migration zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Während der Mittelpunkt der klassischen Migrationsforschung des 20. Jahrhunderts die 'dauerhafte Wohnsitzänderung' als einmaliger Vorgang stand, wird seit den 1990er Jahren internationale Migration zunehmend auch als dauerhafter Prozess wiederkehrender Wohnsitzänderungen von Menschen, gleichsam als *nomadische Daseinsweise*, thematisiert.“ (S. 475, Hervorh. im Orig.)

Die Ausführungen Treibels und Pries machen deutlich, dass Migration längst nicht mehr nur als einmaliges, einschneidendes Ereignis betrachtet werden kann, sondern prozesshaft in den Lebenslauf der Menschen eingebettet betrachtet gehört. Gerade der Aspekt der Vervielfältigung der Lebensmittelpunkte beinhaltet viel-

zählige, komplexe Facetten, die über dem traditionsbehafteten Bild der Ein-/Auswanderung hinausgehen und somit die Migrationsdynamik des 21. Jahrhunderts besser abbilden können.¹²

Der Begriff der Migration ist nicht nur im Alltagsverständnis, sondern nach wie vor auch im wissenschaftlichen Gebrauch gedanklich häufig mit der Überschreitung einer Nationalstaatsgrenze gekoppelt, um handfeste Zuschreibungen zu ermöglichen: Die Flucht von Damaskus nach Bielefeld lässt sich auf diese Weise eindeutig als Migrationsvorgang deklarieren. Funktioniert das aber auch so eindeutig bei einem Wohnortwechsel von Salzburg nach München? Oder aber von Bremen nach Paderborn? Die Überwindung der Nationalstaatsgrenze ist schlichtweg ein formal-juristischer Aspekt, der den Sonderfall internationale Migration zu separieren ermöglicht (vgl. Treibel, 2008a). Auf diesen Aspekt hebt auch die Migrationsdefinition der United Nations (UN) ab. Folgt man der UN, so wird unterschieden zwischen Langzeit-Migration und Kurzzeit-Migration. Ein Langzeitmigrant ist jemand, der sich mehr als ein Jahr in einem anderen Land als seiner Geburt aufhält. Die Kurzzeitmigration beschränkt sich auf einen Aufenthalt von drei bis zwölf Monaten (United Nations Statistic Division, 2015). Wanderungen innerhalb einer Region oder eines Staates sind deshalb aber nicht weniger relevant, können ebenso problembehaftet und herausfordernd für die Migranten sein (vgl. Faßmann, 2007).

Während wie bei der UN-Definition klassischerweise die zeitliche und die räumliche Dimension zentrale Komponenten von Migrationsdefinitionen sind, rückt Oswald (2007) die soziokulturelle Dimension mit einer Konzeptualisierung des Lebensmittelpunkts ins Zentrum ihrer Definition:

¹² Pries (2010a) argumentiert in diesem Zusammenhang, dass seit den 1980er Jahren ein Anstieg der weltweiten Wanderungsströme zu verzeichnen sei und begründet dies mit der Entwicklung und einem besseren Zugang breiter Bevölkerungsschichten zu Kommunikations- und Transportmitteln.

„Migration wird [...] verstanden als ein Prozess der räumlichen Versetzung des Lebensmittelpunkts, also einiger bis aller relevanten Lebensbereiche, an einen anderen Ort, der mit der Erfahrung sozialer, politischer und/oder kultureller Grenzziehung einhergeht.“ (S. 13)

Mit der Erfahrung der Grenzziehung meint Oswald nicht nur die Überwindung geografischer Distanzen, sondern sie bezieht auch persönliche, psychische Herausforderungen im Umgang mit einem neuen Lebensumfeld mit ein. Eine Grenze kann in dieser Perspektive „eine Nationalstaatsgrenze sein, ein Fluss, der zwei Regionen voneinander trennt, aber auch nicht-räumliche Grenzen, wie es die zwischen Sprach- und Wissensräumen oder religiöse bzw. kulturell-ethnische Abgrenzungen sind“ (S. 14). Oswald führt im Weiteren fünf Lebensbereiche auf, die den Lebensmittelpunkt eines Individuums ausmachen und bei einem Migrationsvorgang jeweils in unterschiedlichem Maße betroffen sein können:

1. *Wohnung*: Liegt eine meldebehördliche Registrierung vor? Welche geografischen und sozialen Möglichkeiten bietet die Wohnung in Bezug auf Wohnlage, Stadtteil und dem Kontakt mit Nachbarn?
2. *Familie*: In welcher Familienform bzw. Familienstruktur befindet sich das Individuum und welche Stellung haben die Familienmitglieder? Sind Kinder vorhanden?
3. *Arbeit/Einkommen*: Welche Ausbildung und welchen Beruf bzw. Erwerbsstatus hat das Individuum? Wie ist der Kontakt mit den Kollegen? Wie hoch ist die Arbeitszufriedenheit? Wie ist der soziale Status des Individuums?
4. *Soziales Netz*: Welchen Kontakt hat das Individuum mit Verwandten, Freunden und Bekannten, Nachbarn und Arbeitskollegen? Welche Schulkontakte haben die Kinder? Gibt es soziale Verpflichtungen wie z.B. die Versorgung von Pflegebedürftigen?
5. *Kulturelle und politische Orientierungen*: Welche Sprachkompetenzen, welche Religionszugehörigkeit, welche ethnischen Orientierungen, welche

Staatsbürgerschaft und welches Wahlrecht hat das Individuum? Welche politischen Werteinstellungen und Diskursmuster verfolgt das Individuum? Wie geht das Individuum mit Fremdheit um?

Die flüchtige Aufzählung dieser fünf von Migration betroffenen Lebensbereiche verdeutlicht wiederum den innewohnenden Prozesscharakter. Oswald weist diesbezüglich ausdrücklich darauf hin, dass es nicht allein der Wohnortwechsel von A nach B an sich ist, der den Migrationsprozess so komplex macht, sondern die Neuordnung des Lebensmittelpunkts, die mit langwierigen Begleiterscheinungen verbunden sei. Das Lebensmittelpunkt-Modell ist im Vergleich zu anderen Ansätzen relativ offen und bietet so Anschluss an eine vielschichtige soziologische Theoriebildung, die einerseits Abstand von einem nationalstaatlichen Container-Denken (vgl. Scheibelhofer, 2011) nimmt und andererseits Migration als sozialen Prozess aufgreift. Der Verzicht auf eine genauere Bestimmung von Dauer und Periodizität der Lebensmittelpunktversetzung oder auf weitere Eingrenzungen wie Distanz, Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit, personeller Umfang sowie Ursachen und Intentionen lässt Platz für eine große Vielfalt von Wanderungen. So fallen hierunter beispielsweise Flucht, Verschleppung, aber auch Kolonialwanderungen und nicht zuletzt Arbeitswanderungen. Ob die räumliche Versetzung über Gemeinde-, Regional-, Landes- oder internationale Grenzen hinweg erfolgt, ist dabei irrelevant – Hauptsache es besteht die Notwendigkeit zur Neuordnung des Lebensmittelpunkts (Oswald, 2007, S. 13-16).

Gleichsam ergibt sich bei der konsequenten Anwendung der Oswaldschen Fokussierung der soziokulturellen Dimension auch eine begriffliche Unschärfe, die sich durch die Vernachlässigung der räumlichen und zeitlichen Dimension ergeben. Um diese Unschärfe zu verdeutlichen, und um aufzuzeigen, wie schwierig es realiter ist, sich auf ein eindeutiges Verständnis von Migration festzulegen, lohnt ein

Seitenblick in die Mobilitätsforschung, die sich in einem übergreifenden Verständnis mit der Beschreibung und Analyse von Bewegungen in Zeit (Frequenzen) und Raum (Distanzen) beschäftigt (vgl. Tully & Baier, 2006). Hier lässt sich Migration als *eine* Form räumlicher Mobilität deklinieren, wobei eher dauerhafte und weniger dauerhafte Wohnortwechsel auf der einen Seite sowie eher große räumliche Distanz überwindende und eher kleinräumige Distanz überwindende Wohnortwechsel auf der anderen Seite zu unterscheiden sind.

Dauerhafte Wohnortwechsel werden als residenzielle Mobilität bezeichnet und in der Regel dichotom zu zirkulärer Mobilität behandelt. Umzüge innerhalb einer Gemeinde oder Region (intranationale Migration oder auch Binnenmigration) werden ebenso der residenziellen Mobilität zugeordnet wie die Versetzung des Lebensmittelpunkts in ein anderes Land (internationale Migration). Bei zirkulärer Mobilität bleibt der Wohnsitz hingegen erhalten und fungiert als Ausgangs- und Endpunkt beispielsweise fürs Fernpendeln und auch für berufsbedingte und touristische Reisen (vgl. Rüger et al., 2011; Ruppenthal, 2010; Tully & Baier, 2006; Wagner, 1989). Werden mindestens zwei Wohnsitze respektive Behausungen zum Übernachten – die wie z. B. Tourbusse oder Wohnwagen auch einen mobilen Charakter haben können – alternierend benutzt, spricht man von multilokales Wohnen (vgl. Hilti, 2009, 2013) oder auch von residenzieller Multilokalität (vgl. Weichhart & Rumpolt, 2015). Die Besonderheit von residenzieller Multilokalität liegt in einer „halbnomadischen Lebensform“ (Weichhart, 2009, S. 3), die darin begründet ist, dass ein Wohnstandort nicht aufgegeben wird, obwohl dieser Standort aus subjektiver Perspektive der Betroffenen als defizitär für die Existenzsicherung bzw. Bedürfnisbefriedigung klassifiziert wird. Strategischen Abwä-

gungentscheidungen folgend wird dann mindestens ein weiterer Wohnsitz nutzbar gemacht und für einen Teil der Lebenszeit eingenommen, um die Defizite des ersten Wohnsitzes bzw. der anderen Wohnsitze auszugleichen.¹³

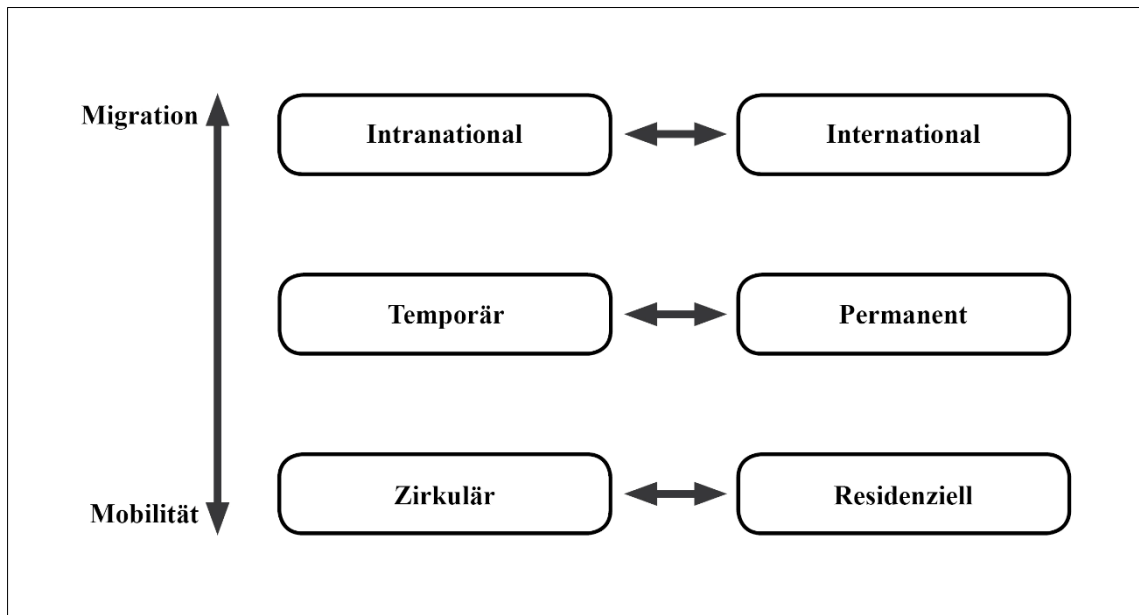


Abbildung 2: Differenzierungen und Dichotomisierungen von Migrations- und Mobilitätsformen. Eigene Darstellung.

Eine weitere Dichotomisierung ist die Unterscheidung von temporär versus permanent. Temporäre Migration findet in Intervallen statt und ist durch das Kriterium der zwischenzeitlichen Rückkehr gekennzeichnet. Demgegenüber findet bei der permanenten Migration keine Rückkehr zur Herkunftsdestination statt. Zwischen diesen beiden Polen lassen sich aber noch viele weitere Möglichkeiten verorten. Ein besonderes Mischungsverhältnis temporärer und permanenter Migra-

¹³ Das Konzept des multilokalen Wohnens integriert somit den von Treibel (2008a) beschriebenen zweiten Zugang, wonach mindestens zwei Orte für Individuen als relevant beachtet werden, und das Lebensmittelpunkt-Konzept von Oswald, bei dem benannt wird, was den Lebensmittelpunkt von Individuen ausmacht. Multilokales Wohnen ist dabei jedoch als ein wesentlich offeneres Konzept zu verstehen, das internationale, intranationale, temporäre, permanente, zirkuläre und residenzielle Mobilitätsformen in ihrem jeweils spezifischen Mischungsverhältnis in den Blick nimmt.

tion ergibt sich beispielsweise beim Nomadismus, der sich durch eine Nicht-Sesshaftigkeit und eine Vielzahl an nacheinander eingerichteten Wohnstandorten, also Umzüge in Serie von A nach B nach C usw., auszeichnet.

Der Nomadismus als eine Mobilitätsform, die zwischen temporärer und permanenter Migration eingeordnet werden kann, zeigt ebenso wie das multilokale Wohnen, das als eine kreative Mischform von residenzieller, zirkulärer sowie temporärer und permanenter Migration angesehen werden kann, dass die in Abbildung 2 dargestellten Dichotomisierungen einen begrenzten heuristischen Wert haben, um divergente Spielarten der Migration in der globalisierten Moderne zu erfassen (vgl. kritisch zu den Dichotomisierungen King, 2002). Vielmehr sind sie als Pole anzusehen, die eine Vielfalt an ausdifferenzierten Migrations- und Mobilitätsformen aufspannen. Aber insbesondere aufgrund dieser polartigen Eigenschaften eignen sie sich, der Theorie zur Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport eine Silhouette zu geben, um spezifische Migrationsbedingungen auf einem gewissen Abstraktionsniveau grundlegend einordnen und verstehen zu können. Migration lässt sich in dieser weitgefassten Sichtweise mit Sparacio & Klückmann (2015) beschreiben als „ein auf (zumindest vermutete) Präsenz abzielendes Bewegungsphänomen: Migration ist Mobilität und hat eine wie auch immer definierte Form der Präsenz zur Folge. Aber sie ist gleichzeitig mehr als Mobilität und mehr als Präsenz, sie ist deren jeweiliger Spezialfall“ (S. 28).

2.2 Theoretische Ansätze zur Erklärung von Migration

Migrationssoziologische Analysen haben ihren Ursprung in den 1920er Jahren in den USA. Im europäischen Raum findet seit den 1980er Jahren eine deutliche Zunahme an empirischer und gleichfalls theoretischer Analyse von Wanderungen statt (vgl. zur Forschungstradition im Überblick Bade, 2002; Hahn, 2012; Schmitter

Heisler, 2008). Beim Vergleich der einschlägigen Forschungsarbeiten lässt sich das Gros der Untersuchungen auf zwei Kernfragen reduzieren:

(1) Warum migrieren Menschen und wie verändern sich die Beweggründe im Zeitverlauf?

(2) Was passiert mit den Migranten in der Aufnahmegesellschaft und welche wirtschaftlichen, politischen und sozialen Konsequenzen gibt es?

Der Fokus wurde zunächst auf die, vermeintlich gesellschaftlich relevantere, zweite Frage gelegt. Im Mittelpunkt stehen Analysen, die sich vornehmlich mit Aspekten und Folgen internationaler Migration befassen (vgl. z.B. Brücker, 2003; Düvell, 2006; Freisl, 1994; Geisen, 2005; im Überblick Han, 2000, 2006; Hillmann, 2007; King, 2002). Diese Untersuchungen schließen oftmals Fragen zu Formen sozialer Integration oder Desintegration und deren politischen Konsequenzen mit ein (vgl. insbesondere Bommers & Krüger-Potratz, 2008; Oswald, 2007; Treibel, 2008b). Sie beschäftigen sich also mit Phänomenen, die aus bereits erfolgten Migrationsentscheidungen hervorgehen. Nach wie vor ist dieser Strang der Migrationssoziologie derjenige, der am meisten Aufmerksamkeit erfährt; für diese Arbeit ist er aber eher nebensächlich.

Bis dato findet sich eine weit entwickelte und ausdifferenzierte Vielfalt an Migrationstheorien. Im Kontext dieser Arbeit zu beachten ist, dass die Migrationsforschung sich bis in die 1990er Jahre auf historische Wanderungsbewegungen wie die massenhafte Einwanderung in die USA während des 19. Jahrhunderts oder die Gastarbeiterwanderungen innerhalb Europas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts konzentrierte. Hierdurch verfestigte sich ein enges Verständnis von Migration, das sich „meist automatisch als ein zeitlich dauerhaftes und räumlich größere Distanzen sowie internationale Grenzen überschreitendes soziales Phänomen“ (Ette & Sauer, 2010, S. 18) konzeptualisierte. Diese Form der Migration be-

traf in der Regel weniger privilegierte, kapitalschwache Menschen, die von geringer in höher entwickelte Nationalstaaten wanderten, um dort Arbeit zu finden. Die ersten Theoretisierungsversuche von Wanderungsbewegungen sind von diesen Vorstellungen der Arbeitsmigration geprägt, was zu einer Entwicklung von ökonomisch avisierten Erklärungsmodellen führte, die im Wesentlichen auf den Annahmen dieser Migrationsform beruhen.

Dies gilt es bei der Auswahl der im Folgenden näher zu beleuchtenden Theorien zu beachten. Die Auswahl erfolgt anhand von drei Kriterien: Erstens sollen die Theorien ein breites Spektrum an unterschiedlichen Erklärungsansätzen zu Ursachen und Bedingungen von Migration abdecken. Zweitens soll sich das Spektrum nicht auf internationale Migration beschränken, sondern ausdrücklich auch Erklärungsansätze für intranationale Migration bereithalten. Drittens sollen die ausgewählten Erklärungsansätze ein Mindestmaß an Erklärungskraft für den Bereich der Sportmigration bereithalten, weshalb einschlägige Armuts- oder Flüchtlingstheorien und Überlegungen zu erzwungener Migration nicht berücksichtigt werden.

Der Übersicht halber werden die ausgewählten Theorien in makrotheoretische, mikrotheoretische und mesotheoretische Ansätze sortiert behandelt. *Makrotheoretische Ansätze* nehmen Migration auf einer Aggregatebene in den Blick. Sie befassen sich mit Migration als Kollektivphänomen und identifizieren und interpretieren Strukturbedingungen als Determinanten der Migration. Im Fokus dieser Ansätze stehen regionale Disparitäten, die sich beispielsweise in unterschiedlichen Lohnniveaus und Arbeitslosenquoten sowie ungleicher Siedlungsdichte ausdrücken können. Zudem werden Faktoren wie Arbeitsmarktentwicklung, Anziehungskraft urbaner Zentren und zu überwindende Distanzen betrachtet, um Migrationsströme regelhaft erklären zu können. *Mikrotheoretische Ansätze* sind akteurzentriert und fokussieren das individuelle Verhalten in der Entscheidungsfin-

dung. Sie berücksichtigen die Bedeutung persönlicher Informationen und subjektiver Bewertungen und zielen auf die Abbildung von Gesetzmäßigkeiten im Abwägungs- und Optimierungsprozess von Migrationsentscheidungen. *Mesotheoretische Ansätze* hingegen analysieren, inwiefern Migrationsentscheidungen in institutionelle und organisationale Kontexte sowie soziale Netzwerke eingebettet sind. Die mesotheoretischen Ansätze rücken – auch wenn sie sachlogisch zwischen Makro- und Mikroebene sinnvoller aufgehoben scheinen – aus Gründen ihrer zeithistorischen Entstehungsgeschichte an das Ende der Betrachtungen, denn sie sind vergleichsweise jüngeren Ursprungs und können als Reaktion auf unzureichende Reichweiten sowie auf Lücken und eine unvollständige Integration der theoretischen Ansätze der Makro- und Mikroebene gesehen werden (vgl. Düvell, 2006; Ette & Sauer, 2010; Han, 2000, 2006; Haug & Sauer, 2006; Kalter, 1997, 2000; Kley, 2009; Kraler & Parnreiter, 2005).

2.2.1 Makrotheoretische Erklärung von Migration

In vielen Theorieüberblicken zur Migration markieren die „Laws of Migration“ vom Demografen und Kartografen Ravenstein (1972a), die in den 1880er Jahren veröffentlicht wurden, den Startpunkt für die Wanderungsforschung. Ravenstein hat auf Basis britischer Zensusdaten der Jahre 1871 und 1881 Migrationsakte nach Distanz, zeitlichen Dimensionen und nach Geschlecht analysiert und daraus folgende Gesetzmäßigkeiten abgeleitet, die sich mit Düvell (2006), Geis (2005), Han (2000) und Kley (2009) sinngemäß wie folgt übersetzen und zusammenfassen lassen:

- Die meisten Migrationsvorgänge erfolgen über eine kurze Entfernung.
- Es erfolgt in Richtung großer Handels- und Industriezentren ein Absorptionsprozess und in die entgegengesetzte Richtung ein Dispersionsprozess – letzterer hat allerdings ein geringeres Ausmaß.

- Die hieraus entstehenden Lücken, werden von Migranten aus entlegeneren Gebieten gefüllt.
- Jeder Wanderungsstrom erzeugt einen Gegenstrom (von geringerer Stärke).
- In der Stadt Geborene migrieren seltener als die vom Land.
- Frauen migrieren mehr als Männer jedoch über kürzere Distanzen.

Wenngleich die Wanderungsgesetze von Ravenstein in den sozialhistorischen Kontext der Industrialisierung und Urbanisierung Englands einzubetten sind und es diesbezüglich zu Problemen bei der Verallgemeinerung seiner Gesetze kommt, erweisen sie sich über die Zeit hinweg als relativ stabil und spiegeln sich in Teilen auch heute noch in Aggregatdaten wider (Kley, 2009, S. 27). Ravenstein stellt für die Begründung dieser statistischen Beobachtungen eine Reihe an plausiblen Vermutungen an, wie „schlechte oder unterdrückende Gesetze, hohe Besteuerung, unangenehmes Klima, geringe soziale Übereinstimmung und sogar Zwang“. Eine Migrationsursache hebt er aber besonders deutlich hervor: das in den meisten Menschen vorhandene Verlangen, „sich selbst in materieller Hinsicht zu ‚verbessern‘“ (Ravenstein, 1972b, S. 83), sodass er als weiteres Gesetz hinzufügt:

- Migration wird hauptsächlich von ökonomischen Faktoren beeinflusst.

Obwohl vielfach kritisiert wird, dass Ravensteins Beobachtungen streng genommen nicht die Qualität von Gesetzen hätten (vgl. Haug & Sauer, 2006; Kley, 2009), werden diese rückblickend als ‚Klassiker‘ eingestuft und gelten als Wegbereiter für später entwickelte Gravitationsmodelle sowie für ökonomisch orientierte Migrationstheorien.

Gravitationsmodelle betrachten die Distanzen von Wanderungen und gehen auf den Versuch zurück, das physikalische newtonsche Gravitationsmodell für die Anziehungskraft zweier Körper auf das Migrationsverhalten zwischen zwei Orten zu übertragen. Mit Hilfe von Formeln wird dabei das erwartete Migrationsvolumen

errechnet. Das Grundmodell wurde von Zipf (1946) entwickelt und in der Folge von Dodd (1950) verfeinert. Die Gravitationsmodelle postulieren hinsichtlich der Stärke von Migrationsströmen eine Wanderungsbeziehung zwischen der Entfernung und dem Bevölkerungsvolumen zweier Orte: Es wandern mehr Menschen von einem bestimmten Ort zu einem anderen, je größer die Orte sind. Und es wandern weniger Menschen von einem bestimmten Ort zu einem anderen, je weiter sie voneinander entfernt sind.

Gravitationsmodelle sind in der Lage, statistische Zusammenhänge von Migrationsströmen formelhaft zu beschreiben. Im Sinne eines Black-Box-Modells hinterfragen sie jedoch nicht die dahinter liegenden Mechanismen von Migration (Kalter, 2000, S. 442). Dies gelingt auch dann nicht, wenn – wie z. B. von Stouffer (1940; 1960) vorgeschlagen – weitere Variablen wie Möglichkeiten (opportunities), intervenierende Möglichkeiten (intervening opportunities) und Konkurrenz zu anderen Migranten (competing migrants) zusätzlich betrachtet werden. Die Modelle zeigen zusammengenommen in ihrer Einfachheit zwar eindrucksvoll auf, inwiefern isoliert betrachtete strukturelle Gegebenheiten die Migrationswahrscheinlichkeit und die Migrationsentfernung beeinflussen. Sie können jedoch keinen fundamentalen Beitrag für die Erklärung von Migrationsprozessen leisten, weshalb sie im Rahmen dieser Arbeit nicht umfänglich herausgearbeitet werden.

Makroökonomisch orientierte Migrationstheorien beschäftigen sich mit dem von Ravenstein angesprochenen Aspekt der materiellen Verbesserung. Folgt man der Argumentation der makroökonomischen Ansätze, so sind regionale Lohnunterschiede ursächlich für Migration. Kalter (2000) bringt das zugrunde liegende Prinzip wie folgt auf den Punkt:

„Arbeitskräfteangebot und Arbeitskräftenachfrage bestimmen im Gleichgewicht den Preis des Produktionsfaktors Arbeit, das Lohnniveau. Dieses Gleichgewicht ist aber zunächst nur regionaler Art. Als Reaktion auf unterschiedliche Lohnniveaus in verschiedenen Regionen treten Wanderungen auf. Erwerbstätige migrieren von Gebieten mit niedrigen Lohnniveaus in Gebiete

mit höheren Durchschnittslöhnen und bewirken somit – da Zuwanderungen zu einer Senkung des Niveaus und Abwanderungen zu einer Anhebung des Niveaus führen – das Zustandekommen eines globalen Gleichgewichtsprozesses.“ (S. 445)

Es ist offensichtlich, dass es sich bei dieser Argumentationskette um eine idealtypische Konstruktion handelt. Sie impliziert stillschweigend Bedingungen wie Vollbeschäftigung, rationales Handeln auf der Basis vollständiger Information, Konkurrenz zwischen den Marktteilnehmern und kostenneutrale Durchführung der Migration, die einer empirischen Überprüfung nicht standhalten würden (Kraler & Parnreiter, 2005, S. 332). Trotz aller Kritik an diesem klassischen ökonomischen Modell, erweist sich in der empirischen Überprüfung ein hohes Lohnniveau nichtsdestotrotz als Magnet für Zuwanderer. Hingegen bestätigt sich die Auswanderungshypothese aus Regionen mit niedrigem Lohnniveau nicht. Vieles weist darauf hin, dass Emigration in diesen Regionen gerade durch das niedrige Lohnniveau behindert wird, da die Menschen sich einen Wohnortwechsel nicht leisten können. Das gleiche Bild ergibt sich, wenn man statt der Lohnniveaus Arbeitslosenquoten als Migrationsantreiber betrachtet. In diesem keynesianischen Denkmodell wird davon ausgegangen, dass Wanderungen von Regionen mit hoher Arbeitslosenquote in Regionen mit niedriger Arbeitslosenquote und prosperierendem Arbeitsmarkt zur Maximierung der Einkommenserwartungen erfolgen. Die empirische Überprüfung zeigt hier in die äquivalente Richtung, dass Orte mit niedriger Arbeitslosenquote vermehrt von Zuwanderung, Orte mit hoher Arbeitslosenquote aber eben nicht übermäßig von Auswanderung betroffen sind. Im Gegenteil: Die Befunde einer neueren Studie deuten darauf hin, dass mit steigender regionaler Arbeitslosenquote die relativen Emigrationsraten zurückgingen und somit unvorteilhafte ökonomische Bedingungen vor Ort mit einem Trend zur Immobilität gekoppelt seien (Windzio, 2004). Neben der Vermutung, dass sich die Menschen Migration hier schlichtweg nicht leisten können oder aber institutio-

nelle Barrieren, individuelle Trägheit und Informationsdefizite einem Wohnortwechsel entgegenstehen, lässt sich auch anführen, dass Migration oftmals im Zusammenhang mit Erwerbstätigkeit steht, wie dies beispielsweise bei unternehmensinternen Versetzungen an einen anderen Standort der Fall ist (vgl. im Überblick Kalter, 2000, S. 445-447).

Die Betrachtung ökonomischer Einflussfaktoren hat schließlich auch zu abstrakter formulierten und mit wenigen Grundannahmen auskommenden Erklärungsmodellen geführt: die makroökonomischen Push- und Pull-Modelle. Diese haben die theoretische Auseinandersetzung mit Migration über eine lange Zeit maßgeblich beeinflusst und erfreuen sich dabei unkritischer Popularität, wenngleich sie streng genommen keinen eigenständigen theoretischen Ansatz bilden, sondern „im Prinzip nur eine suggestive Sprechweise“ (Kalter, 2000, S. 447) widerspiegeln. Bei den Push- und Pull-Modellen liegt die Hauptaufgabe darin, abstoßende Faktoren (push) und anziehende Faktoren (pull) zu identifizieren und gegenüberzustellen. Deren simultane Analyse entscheidet schließlich, ob ein etwaiges Migrationspotenzial zu einer Versetzung des Lebensmittelpunkts führt oder nicht. Zu den Push-Faktoren zählen alle Bedingungen, die eine unbefriedigend empfundene Situation am Herkunftsort bedingen. Diese können nach verbreiteter Lesart z. B. Krieg, religiöse oder politische Verfolgung, wirtschaftliche Krisen, Einkommensungleichheiten, Umweltkatastrophen oder klimatische Bedingungen sein. Die Pull-Faktoren sind diejenigen Faktoren, welche die Zielregion attraktiv erscheinen lassen, z. B. politische Stabilität, Aussicht auf Erwerbsmöglichkeiten, hohe Löhne und einträgliche Sozialleistungen (Düvell, 2006, S. 81; Geis, 2005, S. 28-29; Han, 2000, S. 13-15; Oswald, 2007, S. 70-71).

Push- und Pull-Modelle sind als Ordnungsversuch bei einer Abwägung von Wanderungsgründen anzusehen. Weil neben Lohndifferenzen mit sozialen Kosten (Auswirkungen auf Familie, Partnerschaft, Freunde) zunehmend auch eine Reihe

weiterer Einflussfaktoren als bedeutsam herausgestellt werden, die nicht immer eindeutig auf ökonomisch zu bewertende Tatbestände zurückzurechnen sind, sorgt die kritische Auseinandersetzung mit den Push- und Pull-Modellen für eine Überleitung zu einer soziologisch fundierten Migrationstheorie (Oswald, 2007, S. 71-72).

Die Vielzahl der theoretischen Arbeiten zur Migration zusammenfassend, lässt sich seit Hoffmann-Nowotny (1970) feststellen, dass „kaum ein ernsthafter Versuch sichtbar wird, Migration im Rahmen einer umfassenden Theorie darzustellen“ (S. 95). Diese Aussage hat an Aktualität bis heute nichts eingebüßt. Hoffmann-Nowotny kritisiert eine fehlende Akkumulation vorhandener theoretischer Erkenntnisse und verweist auf einen additiven Charakter der etablierten Migrationstheorien, bei der einzelne Ansätze relativ beziehungslos nebeneinander stünden.¹⁴ Daher ist es sein Bestreben, den sehr engen Erklärungsgehalten der Gravitationsmodelle und der ökonomischen Theorien einen soziologischen Entwurf entgegenzustellen, der auf einem höherem Abstraktionsniveau in der Lage ist, fundamentale und übergreifende Mechanismen der Migration offenzulegen.

Als Ergebnis seiner sehr systematischen Bemühungen legt Hoffmann-Nowotny ein strukturtheoretisches Modell zur Migrationsanalyse vor, das auf Überlegungen zu strukturellen und anomischen Spannungen beruht. In klassisch soziologischer Manier hält er Ausschau nach sozialer Ungleichheit, die sich in den Konstrukten Macht und Prestige formieren. Macht wird dabei als das Ausmaß, mit dem ein Individuum seinen Anspruch auf Teilhabe an zentralen sozialen Werten (z. B. erstrebenswerte Güter, Bildung) durchsetzen kann, bezeichnet. Prestige ist das Ausmaß, mit dem der Anspruch auf Teilhabe an zentralen sozialen Werten

¹⁴ Der Überblick über aktuelle Entwicklungen in der theoretischen Erklärung von Migration ist aktuell angesichts der Quantität einschlägiger Arbeiten aus unterschiedlichen Disziplinen kaum zu behalten. Darüber hinaus wird beständig eine unzureichende Integration bestehender Ansätze moniert (vgl. Haug & Sauer, 2006; Hoffmann-Nowotny, 1970; Kraler & Parnreiter, 2005; Wagner, 1989).

oder deren Besitz als legitim angesehen wird. Macht kann dementsprechend an sozialen Positionen festgemacht werden, „die Einfluss, Status und (hohes) Einkommen garantieren, während ‚Prestige‘ auf individuelle Eigenschaften und Fähigkeiten verweist, etwa auf Ausbildungs- und Berufspositionen“ (Oswald, 2007, S. 87). Strukturelle Spannungen liegen dann vor, wenn eine Dysbalance zwischen Macht und Prestige besteht. Dieser Spannungszustand kann sich auf das Individuum übertragen und zum Zustand der Anomie führen. Eine anomische Spannung liegt dann vor, wenn ein Individuum ein Ungleichgewicht zwischen dem Anspruch auf zentrale soziale Werte und den tatsächlichen Möglichkeiten des Zugangs zu diesen Werten wahrnimmt. In diesem Fall entsteht eine subjektiv empfundene Benachteiligung, insofern als „Akteure davon überzeugt sind, aufgrund ihrer Stellung eigentlich mehr beanspruchen zu können, als sie real bekommen“ (Kley, 2009, S. 30). Folgt man Hoffmann-Nowotny weiter, ist Migration *eine* mögliche funktionale Strategie zum Austarieren wahrgenommener Macht-Prestige-Dysbalancen.

Mit dieser Argumentationskette erweitert Hoffmann-Nowotny nicht nur das bestehende Repertoire an Migrationstheorien um soziologische Kategorien und soziale Wirkmechanismen. Seine Theorie schließt auch Migrationsakte ein, die international erfolgen und auch solche, die nicht im Kontext von Arbeitsmigration stehen. Da Hoffmann-Nowotny „für die subjektive Dimension einen objektiven Rahmen“ (S. 95) absteckt, ist in seiner Theorie erstmalig auch ein systematisch-verknüpfender Makro-Mikro-Link eingebaut, bei dem entscheidungstheoretische Prämissen in Beziehung zu gesellschaftsstrukturellen Komponenten gesetzt werden. Da Hoffmann-Nowotny den Struktureffekt Migration mithilfe von individuellem Verhalten zu erklären versucht, ist die hier vorgenommene Zuordnung als makrotheoretischer Erklärungsansatz jedoch nicht eindeutig. Weil die Theorie der strukturellen und anomischen Spannungen nicht berücksichtigt, unter welchen

konkreten Bedingungen Individuen sich für Migration entscheiden, wird der sozialstrukturellen Ungleichheitsdimension die tragende Erklärungskraft zugeschrieben, weshalb die Theorie letztlich auf der Makroebene verhaftet bleibt (Kley, 2009, S. 31-32). Ein ähnliches Zuordnungsproblem gibt es auch bei den Push- und Pull-Modellen, die auch individualistisch und damit mikrotheoretisch ausgelegt werden können, wie sich im nächsten Kapitel zeigen wird.

2.2.2 Mikrotheoretische Erklärung von Migration

Die mikrotheoretische Erklärung von Migration setzt nicht an den Auswirkungen kollektiver Entscheidungen an, sondern sucht nach Gesetzmäßigkeiten *beim* Entscheiden. Für die Migrationstheorie geht es im Kern um die Frage, wie Migrationsentscheidungen individuell beeinflusst und getroffen werden. Eine Vorreiterstellung nimmt dabei die viel rezipierte „Theorie der Migration“ von Lee (1972 [1966]) ein. In dem Erklärungsansatz von Lee ist Migration die „Folge eines Satzes von Faktoren am Herkunftsort und am Bestimmungsort, eines Satzes von intervenierenden Hindernissen und einer Reihe an persönlichen Faktoren“ (Lee, 1972, S. 120). Lee geht erstens davon aus, dass Menschen migrationshemmende und migrationsbegünstigende Faktoren abwägen, wobei das Gewicht der für Migration sprechenden Faktoren derart überwiegen muss, dass sie eine dem Menschen inhärente „natürliche Trägheit“ (S. 119-120) imstande sind zu überwinden. Zweitens sind mögliche Hindernisse zu beachten, die einer Migration im Wege stehen können. Lee führt hier als Beispiele die Entfernung zwischen Herkunftsort und Bestimmungsort, aber auch physische Barrieren wie die Berliner Mauer oder Einwanderungsgesetze an. Und drittens weist er darauf hin, dass persönliche Faktoren die jeweils individuellen Schwellen beim Fällen der Migrationsentscheidung beeinflussen. Lee betont in diesem Zusammenhang, dass es eine Menge an Faktoren gibt, welche individuelle Migrationsentscheidungen positiv oder negativ beeinflussen. Er argumentiert, dass diese nicht auf der Basis realer Bedingungen

am Herkunfts- und Bestimmungsort, sondern vielmehr auf Basis der Perzeption – also der Wahrnehmung und Empfindung – der Bedingungen gefällt würden.

Insbesondere weil Lee auf die individuelle Auslegung der Faktoren abhebt, kann seine Gegenüberstellung von Faktoren in Verbindung mit dem Herkunftsort auf der einen Seite und Faktoren in Verbindung mit dem Bestimmungsort auf der anderen Seite als individualistische Auslegung der makroökonomischen Push- und Pull-Modelle gelesen werden. Lees Theorie ist, seinem eigenen Anspruch folgend, recht simpel, bleibt vor allem trotz bzw. aufgrund des Einbezugs subjektiver Elemente relativ diffus und lässt sich nicht in einen präzisen Migrationsmechanismus überführen (Kalter, 1997, S. 43). Auch wenn Lee (1972) darauf hinweist, dass „die Entscheidung zu wandern niemals völlig rational“ (S. 120) sei, scheint mit seiner Herangehensweise einerseits der Grundstein für eine entscheidungstheoretische Migrationsanalyse gelegt und andererseits die Herausforderung für eine mikroökonomische Migrationstheorie formuliert.

Die Herausforderung, Migration mit mikroökonomischem Gedankengut zu erklären, hat Sjaastad (1962) angenommen und eine Pionierarbeit im Bereich der akteurzentrierten Migrationstheorie vorgelegt. Er betrachtet Migration als eine individuelle Investition in das Humankapital – „an investement which has costs and which also renders returns“ (S. 83). Sjaastad fragt also nach dem Return-on-Investment, das Individuen von einer Versetzung des Lebensmittelpunkts erwarten bzw. erwarten können. Eine Migration erfolgt dann, wenn die erwarteten Erträge signifikant über den anfallenden Kosten liegen. Der Reiz an diesem Ansatz liegt darin, dass der Ökonom Sjaastad nicht nur monetäre, sondern auch nicht-monetäre Kosten und Erträge einkalkuliert.

Auf der Kostenseite schlagen monetäre Ausgaben für die Wohnungssuche und Transportkosten beim Umzug zu Buche, die abhängig von der Distanz der Mig-

ration sind. Nicht-monetäre Kosten sind Opportunitätskosten, die in Form entgangener Einnahmen durch den Umzug und durch Orientierungs- und Einarbeitungszeiten entstehen. Innovativ ist, dass in der Kosten-Nutzen-Rechnung Sjaastaads auch psychische Kosten eine wichtige Rolle spielen. Denn er geht davon aus, dass die Menschen nur widerstrebend bestehende Freundschaften und familiäre Bindungen kappen möchten. Zwar sei dieser Betrag schwierig zu quantifizieren; aber gleichzeitig sei der Einfluss auf Migrationsentscheidungen nicht von der Hand zu weisen, da „more migration would take place if psychic costs were zero for everyone“ (S. 85).

Auf der Ertragsseite sind persönliche Geschmacksvorteile des neuen Lebensmittelpunkts als nicht-monetärer Gewinn zu beachten. Denkbar sind ein angenehmeres Klima, landschaftliche Vorzüge, bessere Verkehrsinfrastruktur, kulturelle Angebote. Im Vordergrund steht jedoch der monetäre Gewinn, der sich am deutlichsten in einer Steigerung des Realeinkommens bemerkbar macht. Dabei ist auch die Kumulation des Einkommens über Jahre hinweg zu beachten. Eine Migration ist demzufolge insbesondere für jüngere Menschen eine sinnvolle Investition, weil sich die Kosten über eine längere Zeit amortisieren – und zwar auch dann, „wenn sie nicht einen sofortigen (Einkommens-)Gewinn erzielen; solche Wechsel können etwa aufgrund besserer Aufstiegschancen, also höheren Einkommenserwartungen in der Zukunft, erfolgen“ (Kalter, 2000, S. 454). Gegenüber makroökonomischen Modellen ist der mikroökonomische Humankapitalansatz von Sjaastaad in der Lage darzustellen, warum manche Menschen migrieren und andere nicht. Kley (2009) fasst diesen Vorzug wie folgt zusammen:

„Dadurch wird erklärbar, warum zum Beispiel gut ausgebildete und junge Menschen einen höheren Anreiz haben, für eine adäquate Beschäftigung zu migrieren als gering ausgebildete und ältere. Jüngere Menschen können für eine längere Spanne des Erwerbslebens von einem höheren Einkommen profitieren als ältere Menschen. Außerdem hat man in der Regel in jungen Jahren noch nicht so viel am Ort investiert, zum Beispiel in ein Eigenheim, dessen Auflösung Kosten verursacht. Gut ausgebildete Personen haben viel in ihr

Humankapital investiert und sind dem entsprechend stärker an seiner ‚Verzinsung‘ interessiert als gering gebildete Personen. Die Selektivität von Wanderungen nach persönlichen Merkmalen wird dadurch erklärbar.“ (S. 34)

Mit Hilfe einer derartigen, leicht modifizierten Kosten-Nutzen-Analyse (Cost-benefit Model) zur Land-Stadt-Migration in Taiwan konnte Speare (1971) empirisch nachweisen, dass der monetäre Bereich größeren Einfluss auf die Entscheidung hat als der nicht-monetäre Bereich. Allerdings stellt Speare die Güte seines Modells in Frage, weil nicht-monetäre Faktoren womöglich nicht adäquat abgebildet seien. Darüber hinaus veranlassen ihn zwei grundsätzlichere Erkenntnisse seiner Untersuchung zu begründeten Zweifeln der tatsächlichen Relevanz von Kosten-Nutzen-Analysen bei Migrationsentscheidungen: Zum einen gibt er zu bedenken, dass die untersuchten Migranten nur sehr unpräzise Vorstellungen der zu erwartenden Kosten und Erträge haben, da sie nicht genau wissen, wie viel sie am Zielort verdienen werden und was für Umzugskosten auf sie zukommen werden. Als größeres Problem bei der Anwendung des Cost-Benefit Modells erweist sich ein Befund bei eigens befragten Nicht-Migranten, wonach ein großer Teil „have never given any serious consideration to the thought of moving anywhere“ (Speare, 1971, S. 130). Auf den individuellen Entscheidungsprozess bezogen heißt das, dass somit der Schritt ungeklärt bleibt, wann und weshalb sich jemand überhaupt seriöse Gedanken um einen Wohnortwechsel macht.

Fast gleichzeitig zu Lee hat sich Wolpert (1965; 1966) in einer sozialpsychologischen Perspektive eingehend mit individuellen Faktoren bei Migrationsentscheidungen beschäftigt. Seine Herangehensweise ist geprägt von der Idee, allgemeine Theorien des sozialen Handelns zur Erklärung von Migration heranzuziehen. Er verbindet drei zentrale Konzepte: das Konzept der place utility, den Lebenslaufansatz und das Konzept des Suchverhaltens unter Berücksichtigung der Feldtheorie. Das Konzept der place utility lässt sich am besten mit einem Netto-

nutzen beschreiben, den ein Individuum seinem Wohnort beimisst. Die place utility ist rein subjektiver Natur und wird mit den eigenen Ansprüchen und Bedürfnissen (aspiration level) bezüglich des Ortsnutzens abgeglichen. Entsteht ein Missverhältnis, d. h. die place utility deckt die Ansprüche und Bedürfnisse nicht mehr ab, entsteht Unzufriedenheit und es drängt sich die Notwendigkeit einer Veränderung auf. Dafür, dass ein Zufriedenheitsstatus in Unzufriedenheit übergeht, können einerseits eine abgenommene place utility, also eine Senkung des subjektiv wahrgenommen Ortsnutzens, und andererseits gesteigerte Ansprüche und Bedürfnisse, die vor allem im Zusammenhang mit einschneidenden Lebenslaufereignissen wie Ausbildung, Beruf, Heirat, Geburt von Kindern auftreten, verantwortlich sein (Lebenslaufansatz). Die daraus resultierende Notwendigkeit einer Veränderung kann, muss aber nicht zwangsläufig in einer Migration münden, wie Brown & Moore (1970) ergänzend herausarbeiten. Neben der Verlagerung des Lebensmittelpunkts an einen anderen Ort lässt sich auch an den vorgenannten Stellschrauben drehen, indem die place utility durch eine aktive Veränderung der Umgebung oder das aspiration level durch eine Anpassung der Ansprüche und Bedürfnisse nivelliert werden.

Der Migrationsprozess an sich beginnt mit der Suche nach Ortsalternativen, die ein höheres Level an place utilities besitzen respektive versprechen. Oder mit Wolperts Worten: „Thus, the flow of population reflects a subjective place-utility evaluation by individuals“ (1965, S. 162). Wolpert weist ausdrücklich darauf hin, dass die Strategien der Suche nach einem geeigneten neuen Wohnort der Feldtheorie entsprechend durch den Horizont des individuellen Aktionsraums und Informationen durch Massenmedien, Reisen, Freunde und Verwandte eingerahmt werden. Deshalb ist die Entscheidungsfindung nicht immer optimal und es spiegeln sich in ihr subjektive Verzerrungen und eine begrenzte Rationalität der Individuen wider. Den letzten Punkt ergänzend lässt sich hinzufügen, dass Migrati-

entscheidungen nicht durch das Prinzip des Maximierens hervorgerufen werden. Solange jemand mit der jetzigen Situation zufrieden ist, wird nicht zwingend nach besseren Alternativen gesucht (Kalter, 2000, S. 455-456). Dies findet auch in einer Untersuchung von Speare (1974) Bestätigung, der einen Index zur Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit als verlässlichen Prädiktor für die Bereitschaft zur Migration herausarbeiten konnte.

Der Zufriedenheitsansatz ist für eine entscheidungstheoretische Migrationsanalyse in dreierlei Hinsicht bereichernd: Erstens stellt er erstmalig die jeweils individuellen räumlichen Präferenzen auf der Basis subjektiver Bewertungen in den Vordergrund und zeigt auf, dass sich seriöse Gedanken über einen möglichen Wohnortwechsel erst beim Übergang einer Unzufriedenheitsschwelle manifestieren. Zweitens berücksichtigt er, dass bei Migrationsentscheidungen auch andere Handlungsalternativen als ein Wohnortwechsel zielführend für die Befriedigung der jeweiligen Ansprüche sein können. Und drittens enthält er implizit Korrekturen der mikroökonomischen Ansätze, die in möglichst realistischen Annahmen über Abwägungsüberlegungen in unterschiedlichen Entscheidungsschritten bestehen.

Eine Bündelung verschiedener Ansätze findet sich in der Werterwartungstheorie, die de Jong und Fawcett (1981) erstmalig auf Migration bezogen haben und insbesondere von Kalter (1997; 2000) unter dem Aspekt der Subjective Expected Utility (SEU-Modell) migrationspezifisch aufgearbeitet wurde.¹⁵ Das charakteristische am SEU-Modell ist die Verquickung von subjektiven Migrationsfaktoren mit ökonomischen Migrationsfaktoren. Klassische makrotheoretische Determinanten wie Lohnniveau und Klima werden ebenso berücksichtigt wie die individuelle Bewertung von Handlungsalternativen. Im Sinne eines Rational-Choice-Ansatzes

¹⁵ Grundsätzliche Überlegungen zum SEU-Modell (Theorie des subjektiv erwarteten Nutzens) und somit zur Implementierung subjektiver Elemente in Rational-Choice-Theorien hat Esser (1991a; 1991b) vorgelegt.

wird Migration als instrumentelles Verhalten ausgelegt, bei dem Ziele und Zwecke verfolgt werden, die bestimmten Wertvorstellungen unterliegen. Bei der Abwägung einer gegebenen Menge von Handlungsalternativen erstellt das Individuum eine innere Rangliste von (Lebens-)Zielen, wobei vorausgesetzt wird, dass das Individuum selektiert, insofern als es höherrangige Ziele zu erreichen versucht (vgl. Kathmann, 2015, S. 78). Folglich handelt es sich bei dem SEU-Modell wie beim Humankapitalansatz um eine Kosten-Nutzen-Analyse, bei der angenommen wird, dass eine Entscheidung jeweils den größten persönlich erwarteten Gesamtnutzen repräsentiert. Bezieht man dieses Grundmodell auf Migrationsentscheidungen, so können als Handlungsalternativen entweder die grundlegende Entscheidung Bleiben/Umziehen oder die Entscheidung für ein bestimmtes Ziel der Migration, d. h. an welchen Ort der Umzug erfolgen soll, in die Modellierung eingehen. In der formalen Sprache der Mathematik ausgedrückt, verkörpert der subjektiv erwartete Nutzen folgende Eigenschaften:

$$SEU(i) = \sum p_{ij} * U_j$$

Für den beschreibenden Term auf der rechten Seite bezeichnet U_j die Nutzeneinschätzung und p_{ij} die Wahrscheinlichkeit, eine Zielsituation j durch eine Handlung i zu erreichen. Es ist dabei bedeutsam, dass beide Multiplikatoren, also die Summe der Nutzeneinschätzungen und der Wahrscheinlichkeit, auf subjektiven Bewertungen und Erwartungen basieren. Kosten für die jeweilige Handlungs- oder Ortsalternative werden als negative Nutzeneinschätzung U_j berücksichtigt und haben somit relativierenden Einfluss auf die Entscheidung. Schlussendlich ist maßgeblich, dass diejenige Handlungsalternative i gewählt wird, die den maximalen Wert ergibt, d. h. den höchsten subjektiven Nutzen verspricht. In der migrationspezifischen Anwendung heißt dies hinsichtlich der Entscheidung Bleiben/Umziehen: Liegt der SEU-Wert für eine Verlagerung des Lebensmittelpunkts über dem der Sesshaftigkeit, wird migriert (Kalter, 2000, S. 456-458).

Ein Vorteil des SEU-Modells ist die Ermöglichung der Integration von Makrofaktoren in eine auf der Mikroebene angesiedelten Entscheidungstheorie – wie es Gardner (1981) schon seit langem gefordert hat. Da es im Kern bei dem SEU-Modell um das Prinzip der Nutzenmaximierung nach rationalen und individualistischen Leitgedanken von Einzelpersonen geht, ist es für den Fall nicht gut geeignet, wenn es um komplexe, interdependierende Migrationsentscheidungen mehrerer Beteiligter geht. Geht man davon aus, dass bei Migrationsentscheidungen nicht der individuelle Akteur der alleinige Entscheidungsträger ist, sondern vielmehr die Entscheidung in den Kontext der Familie zu stellen ist (vgl. Stark, 1991), bietet das SEU-Modell keine Möglichkeit, gemeinsame Entscheidungen als eine Haushaltsentscheidung abzubilden. Neben dem empirisch erwiesenen Fakt, dass in den meisten Fällen der weibliche Partner gegenüber der Karriereentwicklung seines männlichen Pendants zurücksteckt (vgl. Abraham & Schönholzer, 2009; Becker et al., 2011; Becker & Toppel, 2012; Rüger et al., 2011), dürfte im vorliegenden Kontext auch interessant sein, unter welchen Prämissen in Familien Entscheidungen getroffen werden, wenn ein sportlich talentiertes (minderjähriges!) Kind karrierebedingt einen Umzug – etwa in ein Sportinternat, in die Nähe eines Stützpunkts oder eines Nachwuchsleistungszentrums – in Erwägung zieht.

2.2.3 Mesotheoretische Erklärung von Migration

In einem vielbeachteten Aufsatz über neue Formen der Migration kritisiert der britische Migrationsforscher King (2002) vor dem Hintergrund sich diversifizierender Migrationsarrangements die eingefahrenen Wege der Erforschung von Migration. Unter anderem fordert er die scientific community eingehend dazu auf, Migration konsequenterweise mehrperspektivisch im Rahmen einer "double embeddedness of migration" (King, 2002, S. 101) zu betrachten: Auf der Mikroebene müsse Migration zwingend in den Lebenslauf der Migranten eingebettet analy-

siert werden; gleichzeitig müsse auf der Makroebene die Einbettung der Migranten in gesellschaftliche Bedingungsgefüge und soziale Prozesse der jeweiligen Herkunfts- und Zielregionen ergründet werden. Zweifelsfrei ist seine Kritik berechtigt. Denn einesteils können die makrotheoretischen Erklärungsansätze, die auf der Aggregatebene Muster sowie Korrelationen zwischen einzelnen Faktoren und Migrationsströmen aufzudecken in der Lage sind, die tatsächlichen Beweggründe für einen Wechsel des Lebensmittelpunkts nicht ursächlich erklären, weil sie vom Kollektiv auf das Individuum schließen und damit handlungstheoretische Annahmen und die jeweils konkrete Reflexion der Situation der Individuen vernachlässigen. Andernteils ist Letzteres zwar Bestandteil der mikrotheoretischen Erklärungsansätze. Diese berücksichtigen aber nicht den Aspekt der wechselseitigen Konstitution von sozialem Handeln und sozialen Strukturen. Sie haben ihre blinden Flecken im interagierenden Handeln mit anderen Individuen in sozialen Netzwerken und bieten keine Möglichkeit, Zusammenhänge zwischen verschiedenen Erklärungsebenen zu berücksichtigen.

In dieser Hinsicht lohnt sich die Auseinandersetzung mit neueren Migrationstheorien, die sich auf der Mesoebene ansiedeln lassen und denen man eine – wenn auch noch fragmentarische - Überbrückungsfunktion von Makro- und Mikroebene (und umgekehrt) zuschreiben könnte (vgl. Faist, 1997; Haug & Sauer, 2006, S. 22). Leitend für mesotheoretische Erklärungsansätze ist dabei die Annahme, dass Individuen in Organisationen, Gruppen oder Netzwerke eingebunden sind und diese Einbindung den Migrationsprozess beeinflusst. Insbesondere die Anwendung der beiden bestehenden Ansätze Netzwerktheorie und Sozialkapital auf den Gegenstandsbereich der Migration hat die theoretische Auseinandersetzung neuerdings befruchtet. Die beiden genannten Ansätze werden nachfolgend expliziert, wobei deutlich werden sollte, dass sie eng miteinander verwoben sind.

Der besondere Erklärungsgehalt der Betrachtung von *Migrationsnetzwerken* besteht darin, den Einfluss von persönlichen Beziehungen in Migrationsprozessen zu bemessen. Dabei sind sowohl die Bleiben/Umziehen-Entscheidung, die Zielortentscheidung, der Wohnortwechsel an sich und die Möglichkeiten der Integration von sozialen Prozessen geprägt, bei denen sich Individuen auf Informationen und Hilfe ihres sozialen Netzwerks, bestehend aus Familienangehörigen, Freunden, Bekannten und ferner nützliche Kontakte zu Organisationen oder fremden Personen, bedienen. Die Gesamtheit aller sozialen Beziehungen eines Individuums, die ihm bei einer Migration behilflich sind, wird als Migrantennetzwerk bezeichnet. Darauf aufbauend lässt sich die Gesamtheit aller Migrantennetzwerke einer bestimmten Gruppe als Migrationsnetzwerk aggregieren. Anwendung findet dieses Konzept in Gruppen mit gemeinsamen geografischen, ethnischen oder nationalen Bezügen. Der Wirkmechanismus von Migrationsnetzwerken liegt vor allem in der Nutzung sozialen Kapitals begründet. Die entscheidende Frage für den Migranten lautet dabei: Welchen Zugriff habe ich auf die materiellen und immateriellen Ressourcen der Mitglieder meines Migrantennetzwerks (vgl. Elrick, 2008, 2009)?

Entsprechend der *Sozialkapitaltheorie*¹⁶ gibt es verschiedene Mechanismen der Nutzbarmachung sozialen Kapitals, für die die vier Begriffe Werte, Solidarität, Reziprozität und Vertrauen maßgeblich sind (Portes, 1995, 1998). Haug & Sauer (2006) verdeutlichen diese vier Wirkmechanismen folgendermaßen:

¹⁶ Es existieren verschiedene Betrachtungen zum sozialen Kapital, die sich auf verschiedenen Ebenen verorten lassen. Die einflussreiche Sozialkapitaltheorie von Putnam (1993; 1995) stellt lokale Vergemeinschaftungen wie Vereine und kirchliche Gruppen als Generatoren sozialen Kapitals ins Zentrum seiner Betrachtung und zieht daraus makrotheoretische Schlussfolgerungen für den kollektiven Wert von Sozialkapital für Gesellschaften. Lin (1999) nimmt einen mesotheoretischen Blick ein und fokussiert sich vornehmlich auf die Beziehungsmuster im Netzwerk von Familien und Freunden und wie über solche Beziehungen Ressourcen mobilisiert werden können. Für eine mikrotheoretische Fundierung sozialen Kapitals steht der weit verbreitete Ansatz von Bourdieu (1983). Soziales Kapital nach Bourdieu meint die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die auf gegenseitiges Kennen und Anerkennen beruhen und die ein

„Im ersten Fall sind es allgemeine moralische Prinzipien, die durch Sozialisation erworben wurden. Sie können zu nicht rein ökonomisch orientiertem Handeln führen, was von Vorteil für andere Mitglieder einer (ethnischen) Gemeinschaft ist. Im zweiten Fall besteht eine Identifikation mit den Zielen und Bedürfnissen der Gruppe, was zu solidarischen Handlungen führt. Dieses gruppenorientierte Handeln ist zu unterscheiden von wertorientiertem Handeln, da es durch ein Gruppenbewusstsein hervorgerufen werden kann. Im dritten Fall werden im Rahmen eines reziproken Tauschs Ressourcen an Mitglieder des sozialen Netzwerks vergeben, wobei durchaus ein Eigeninteresse besteht, und im vierten Fall führt die Erwartung von Belohnungen bzw. die Androhung von negativen Sanktionen bei einem Vertrauensbruch zu einem vertrauensvollen Miteinander unter den Netzwerkpartnern.“ (S. 24)

Ein Migrant kann innerhalb seines Netzwerks über Werte, Solidarität, Reziprozität und Vertrauen den Zugriff auf die Ressourcen der einzelnen Netzwerkmitglieder sichern. Das soziale Kapital kann bei einem Migrationsvorhaben eingesetzt werden, um Informationen über den Arbeitsmarkt und den Wohnungsmarkt, finanzielle oder tatkräftige Unterstützung beim Umzug, eine vorübergehende Bereitstellung von Wohnraum oder Hilfen bei der Eingliederung am neuen Lebensmittelpunkt zu erhalten.

Die Bedeutung von sozialen Netzwerken bei anstehenden Migrationsentscheidungen hat Ritchey (1976) hypothesenartig verdeutlicht: In der *Informationshypothese* drückt sich eine kanalisierende Funktion von entfernt lebenden Verwandten und Freunden aus, die einerseits die Migrationsabsicht befördern und andererseits die Migration an diesen Ort lenken, da über die zu erwartenden Bedingungen am Zielort konkrete Vorstellungen über Handlungs- und Optionsspiel-

Individuum zu seinem eigenen Nutzen transformieren kann. Hierzu bedarf es Investitionen in das Beziehungsgefüge durch eine beständige Pflege der Kontakte (zum Vergleich Putnam vs. Bourdieu vgl. Braun, 2003). Da es sich bei Spitzensportlern um eine „Öffentlichkeitselite“ (Braun, 1999, S. 36) handelt, dürfte im Übrigen auch gelten, was Bourdieu Adligen zuschreibt: „Weil sie bekannt sind, lohnt es sich, sie zu kennen. Sie haben es nicht nötig, sich allen ihren ‚Bekannten‘ selbst bekanntzumachen, denn es gibt mehr Leute, denen sie bekannt sind, als sie selber kennen“ (Bourdieu, 1983, S. 193). Demzufolge dürfte die Anhäufung von sozialem Kapital Spitzensportlern relativ einfach fallen, da deren Beziehungsarbeit sehr ertragreich ist und sich in der Logik des Anerkennens bewegt.

räume gebildet werden können. Darüber hinaus kommt in der *Erleichterungshypothese* zum Ausdruck, dass von den am Zielort lebenden Verwandten und Freunden vielfältige Hilfen in Anspruch genommen werden können und diese den Migrations- und den sich anschließenden Integrationsprozess vereinfachen. Ebenso können sich soziale Netzwerke aber auch migrationshemmend auswirken, was die *Affinitätshypothese* sichtbar macht. Denn diese umschreibt, wie potenzielle Migranten durch eine starke lokale Verwurzelung und einem engen Kontakt zu ortsansässigen Verwandten und Freunden einer Migration entgegenstehen. Eine ambivalente Wirkrichtung von sozialen Netzwerken wird auch in Anbetracht der Analyse von Hugo (1981) ersichtlich, der den vorgenannten Hypothesen zusätzlich noch die Konflikt- und Ermutigungshypothese zur Seite gestellt hat. Folgt man seiner *Konflikthypothese*, so befruchten intrafamiliäre Konflikte und Friktionen innerhalb des lokalen Netzwerks eine Migrationsentscheidung insofern als ein Ausbruch aus diesem Netzwerk angestrebt wird. Die *Ermutigungshypothese* befördert eine Migrationsentscheidung wiederum deshalb, weil Verwandte oder Freunde zu einer Versetzung des Lebensmittelpunkts anraten, z. B. um von einer besseren Bildungs- oder Erwerbsmöglichkeiten profitieren zu können (vgl. Haug, 2008, S. 589).

Nun ließe sich mit Pohjola (1991) argumentieren, inwiefern die Einbindung in ein lokales soziales Netzwerk Migration behindert oder begünstigt. Schlussendlich ist dies aber immer am konkreten Fall zu bemessen. Allgemeine theoretische Ableitungen sind nicht möglich, da „keine direkte Ursachenkette von sozialen Netzwerken und Migration zu finden“ (Haug & Sauer, 2006, S. 23) ist. Mit Blick auf bestehende Migrationsnetzwerke lassen sich dessen ungeachtet auffällige Muster bei internationaler Migration feststellen. So haben Individuen mit persönlichen Kontakten zu entfernt wohnenden Migranten selbst eine höhere Migrationswahrscheinlichkeit. Es wird davon ausgegangen, dass Migrationsnetzwerke finanzielle

wie soziale Kosten und Risiken von Migrationsakten senken und den Einfluss harter Makrofaktoren wie Lohnunterschiede oder Arbeitslosenquoten aufwiegen. Neben der Überwindung ökonomischer Barrieren können Migrationsnetzwerke auch politische und institutionelle Hindernisse überwinden helfen. Dies wird z. B. bei Familiennachzügen besonders deutlich, die sich häufig einer Regulierung durch Obrigkeiten entziehen. Darüber hinaus haben Migrationsnetzwerke einen Selbstverstärkungseffekt, wonach mit jedem weiteren Mitglied das Netzwerk um neue potenzielle Migranten erweitert wird und schließlich ein Kettenmigrationsprozess ins Rollen kommen kann (vgl. Haug, 2008; Massey et al., 1993; Massey et al., 1998).

Festzuhalten bleibt, dass die Handlungs- und Optionsspielräume bei einer Migration durch soziale Netzwerke und soziale Abhängigkeiten in jeweils spezifischer Art und Weise erweitert oder eingeschränkt werden können. Hierauf weisen auch Elliott & Maguire (2008) bei ihrer Suche nach Analogien zwischen Arbeitermigration und Sportlermigration hin: „In this respect the significance of social relationships and human interdependence is crucial when considering the mechanics of the various migratory movements that are occurring globally“ (S. 489). Demzufolge sind soziale Netzwerke und das in ihr inhärente Sozialkapital als struktur- und ressourcengebende Elemente bei der Erklärung von Migrationsprozessen nicht zu vernachlässigen. Wie sich dieses genau ausformt, welche Bedeutung und Wirkung das Sozialkapital innerhalb des Migrationsprozesses tatsächlich hat, sind Fragen, die allerdings bisher kaum elaboriert sind (Gamper, 2015, S. 354).

Neben der Bedeutung sozialer Netzwerke ist für eine mesotheoretische Erklärung von Migration grundsätzlich auch die Rolle von Organisationen, die auf den Migrationsprozess einwirken, zu überprüfen. Salt (2001) verweist in diesem Zusammenhang beispielsweise auf eine sich zunehmend professionalisierende Migrationsindustrie: Profitorientierte Organisationen übernehmen Dienstleistungen zur

Erleichterung der Migration, wie z. B. den Transport der Migranten durch Reiseagenturen, Umzugsunternehmen oder illegal agierende Schlepper sowie die Arbeitsplatz- und Wohnungssuche durch Vermittlungs- und Arbeitsagenturen.

Die Möglichkeit der Nutzbarmachung von Leistungen derartiger Organisationen entwickelt sich zunehmend als ein wichtiges Element bei der Umsetzung von Migrationsvorhaben. Wenn man so will, können diese auch als funktionales Äquivalent des persönlichen sozialen Netzwerks fungieren. Vor allem sogenannte Relocation-Agenturen sind darauf spezialisiert, den gesamten Prozess eines Umzugs zu begleiten. Das Angebot solcher Agenturen, die sich vor allem im globalisierten Wirtschaftssystem etabliert haben, deckt alle erdenklichen formalen, administrativen bis hin zu integrativen Maßnahmen im Zusammenhang mit einer Wohnortverlagerung ab. Anstatt des sozialen Kapitals kommt hierbei der Einsatz ökonomischen Kapitals zum Tragen. Mittlerweile gibt es sogar auf Sportlermigration fokussierte Relocation-Agenturen (vgl. Müller, 2009, S. 129) – was als Indiz dafür gewertet werden kann, dass Sportlermigration eine quantitativ bedeutsame Marktrelevanz besitzt. Insgesamt ist die Rolle als Vermittler und Katalysator der Migrationsindustrie nur unzureichend thematisiert und untersucht (Chiavacci, 2012; Krissman, 2005). Während die Bedeutung von Schlepperorganisationen beispielsweise für die irreguläre Immigration in die USA herausgehoben wurde (Cornelius, 2005), sind legal agierende Relocation-Agenturen noch nicht in den Fokus der Migrationsforschung gerückt.

Der Migration von Hochqualifizierten im Kontext organisationaler Arbeitsstrukturen wie beispielsweise von multinationalen Unternehmen wird erst in jüngerer Vergangenheit Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. z.B. Kolb, Murteira & Peixoto, 2004; Peixoto, 2001). Davor wurde Arbeitsmigration „häufig unter der Frage der Integration in die Aufnahmegesellschaft thematisiert und das Problem der geringer Qualifizierten oder ethnisch Diskriminierten bei der Analyse der globalen

Wanderungsprozesse besonders betont" (Pohlmann & Bär, 2009, S. 16). Mit Bezug auf die Migration von Hochqualifizierten im Wirtschaftssystem, Entsendung genannt, konnten Pohlmann & Bär (2009) zeigen, dass lange Aufenthalte in einem anderen Land ein Karriere-Risiko darstellen, weil aufgrund organisationaler Beschränkungen die Aufstiegswege im Ausland begrenzt seien und sie gleichzeitig von den Karrierenetzwerken im Inland abgekoppelt würden. Mit ihrer Analyse des Zusammenspiels der Handlungsorientierungen mit den organisationalen, unternehmerischen Karrieremechanismen haben sie die Grenzen internationaler Mobilität von Hochqualifizierten erkennen lassen, was zu ganz eigenen Migrationsstrategien führen dürfte. Und in der Tat zeigen jüngere empirische Befunde zur internationalen Mobilität, dass es vor allem Höherqualifizierte sind, die aus Deutschland emigrieren. Sie zeigen aber auch, dass diese mehrfach ihren Lebensmittelpunkt verlagern und wiederholte internationale Migrationsakte nicht selten zur Lebensrealität gehören (vgl. Engler et al., 2015; Ette & Sauer, 2010). Migration gehört bei Hochqualifizierten ein Stück weit zur Normalität und wird in Form von „betrieblichen Mobilitätsregime[n]“ (Kesselring, 2012, S. 83) organisational vorstrukturiert und geregelt.

Zwar betont King (2002), dass zur gleichen Kategorie wie Führungskräfte, Ingenieure, Unternehmensberater und sonstiges hochqualifiziertes Personal international agierender Unternehmen auch Künstler des internationalen Show-Business und Spitzensportler gehören, weil für Letztere ebenfalls „a fluid type of migration which merges with (and is tending to be substituted by) business travel and short-term contract and trouble-shooting visits“ (King, 2002, S. 98) charakteristisch sei. Außer der Feststellung, dass in diesen Fällen Migration nicht als Einbahnstraße, d. h. als einmaliges und dauerhaftes Phänomen, betrachtet werden kann, sondern in längere Raum-Zeit-Organisations-Bezüge eingeordnet werden muss, bieten derartige Untersuchungen aber leider keinen weiteren theoretischen Erklärungsgehalt.

2.3 Zusammenfassung: Erklärungsgehalt für Migrationsprozesse im Spitzensport

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt: Die theoretische Beschäftigung mit Migration umreißt ein vielschichtiges Thema, hat eine lange Tradition, ist weit ausdifferenziert aber auch begleitet von Mehrdeutigkeiten und Unschärfen. Das liegt einerseits darin begründet, dass disparate Definitionen und Auslegungen von Migration nebeneinander stehen und die Begriffsverwendung in verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichen Schattierungen erfolgt. Andererseits spiegelt das wieder, was Migration in der sozialen Realität ausmacht, nämlich die Vermengung von facettenreichen, verzweigten, vielschichtigen Options- und Gestaltungsspielräumen mit politischen, ökonomischen, sozialen und individuellen Restriktionen. Hierin wird auch deutlich, dass Migration „wesentlich mehr als eine Ortsveränderung oder der Wechsel des Wohnsitzes“ (Oswald, 2007, S. 17) ist und die Neuordnung von Routinen von den Migranten verlangt. Dies gilt es im vorliegenden Kontext mitzudenken, insofern als die Restriktionen wahrgenommen werden und die Folgen antizipiert werden müssen und somit Einfluss auf den Prozess der Entscheidung und Durchführung eines Migrationsvorhabens nehmen können.

Ein dichotomes Denken in den Kategorien Emigration/Immigration würde der sozialen Praxis des Migrationsgeschehens heutzutage insgesamt und speziell im Spitzensport – das haben die einführenden Beispiele gezeigt – nicht gerecht. Im vorliegenden Kontext der Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport ist ein weites begriffliches Verständnis von Migration angebracht, das die prozessuale Perspektive betont und ein mehrmaliges Verlagern des Lebensmittelpunkts über verschiedene und verschiedenartige Grenzen hinweg inkludiert. Entsprechend gilt in dieser Arbeit die Prämisse von Pries (2010a), Wohnsitzveränderungen als dauerhaften und wiederkehrenden Prozess zu theoretisieren. Welche

Migrationsanforderungen konkret auf die Spitzensportler zukommen, welche Lebenslaufphasen davon betroffen sind und mit welcher potenziellen Dichte an Lebensmittelpunktversetzungen Spitzensportler konfrontiert werden, wird unter Beachtung der spezifischen Bedingungen im Spitzensport zu berücksichtigen sein.

Ein allzu enges Verständnis von Migration, wie es beispielsweise die formal-rechtliche Definition der UN bereithält, grenzt genauso wie die Verengung auf die Betrachtung internationaler Migration die Perspektive dabei derart stark ein, dass Phänomene wie saisonale Lebensmittelpunktversetzungen oder Wohnortwechsel innerhalb Deutschlands nicht betrachtet würden. In dieser Hinsicht spielen zeitliche und räumliche Festlegungen und Zuschreibungen für das begriffliche Verständnis von Migration zwar eine konstituierende Rolle; wichtiger und zentraler Bestandteil des hier vorgenommenen Erklärungsansatzes ist aber das von Oswald (2007, S. 13) herauskristalisierte Faktum der Versetzung von *einiger bis aller relevanten Lebensbereiche an einen anderen Ort*. Außerordentlich relevant dürften für Spitzensportler – wie nachfolgend herausgearbeitet wird – die Lebensbereiche Wettkampf, Training und Regeneration sein. Inwiefern diese auf den Migrationsprozess einwirken ist daher eine zentrale Frage, wenn es darum geht, Migration im Bereich des Spitzensports zu erklären. Im Kern dürfte es Spitzensportlern ebenso wie allen anderen Menschen darum gehen, abzuwägen, wo sie für sich und gegebenenfalls für ihre Familie eine Perspektive sehen, um Planungssicherheit und günstige Zukunftsaussichten zu bekommen (vgl. Treibel, 2007, S. 19).

Ein solches Verständnis von Migration als räumliche Versetzung des Lebensmittelpunkts büßt an Trennschärfe ein, da es sich mit anderen Formen der Mobilität überschneidet: Formen residenzieller Mobilität können dabei fließend übergehen in Formen zirkulärer Mobilität; Ausgestaltungsmöglichkeiten gibt es auch zwi-

schen permanenter und temporärer Migration; parallel dazu besteht die Möglichkeit, über multilokales Wohnen mehrere Lebensmittelpunkte in einer Person zu vereinen. Ergänzt man – wie hier geschehen – die relativ enge migrationssoziologische Perspektive um die in Kapitel 2.1 dargelegte Mobilitätsperspektive, ergibt sich ein heuristischer Rahmen, der geeignet scheint, um die diversen Spielarten der Sportlermigration einzufangen und zu beleuchten. Oder kurz: Die erweiterte Perspektive richtet den Blick auf eine Vielzahl an Möglichkeiten der Lebensmittelpunktversetzung und hilft das Migrationswirrwarr zu entzerren.

Damit kommt man aber nur zu einer phänomenologischen Deskription des Migrationsgeschehens. Wie lassen sich nun Migrationsprozesse im Spitzensport ursächlich entschlüsseln? Hierzu muss zunächst geklärt werden, welchen Beitrag das vorhandene theoretische Rüstzeug leisten kann. Drei Fragen drängen sich hierzu auf: Inwiefern sind die oben dargelegten Theorien anwendbar auf die spezifischen Bedingungen des Spitzensports? Welche Mängel weisen sie in dieser Hinsicht auf? Was muss eine Theorie zur Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport für Besonderheiten beachten?

2.3.1 Erklärungskraft und Erklärungsmängel der vorgestellten Theorien für den Bereich des Spitzensports

Allen in den Kapiteln 2.2.1 bis 2.2.3 vorgestellten Theorien ist gemeinsam, dass sie mit Hilfe weniger Einflussgrößen Migrationsprozesse zu erklären versuchen. Geht man davon aus, dass Migrationsvorgänge doppelt eingebettet sind in ein gesellschaftlich-strukturelles Bedingungsgefüge *und* eine individuelle Entscheidungssituation, dann macht es Sinn sich der Erklärung über eine dieser beiden Seiten zu nähern. Dies findet seinen Niederschlag auf der einen Seite in makrotheoretisch orientierten Erklärungsansätzen und auf der anderen Seite in mikrotheoretisch fundierten Erklärungsansätzen.

Möchte man die Erklärungskraft und die Erklärungsmängel der verschiedenen Ansätze im Allgemeinen beurteilen, so lassen sich konvergent zu den Theorievergleichen von Haug (2000), Haug & Sauer (2006) sowie Kalter (2000) folgende Erkenntnisse entfalten:

(1) Makrotheoretische Erklärungsansätze bedienen die Aggregatebene und versuchen empirische Regelmäßigkeiten in Gesetze zu überführen. Gravitationsmodelle beschäftigen sich beispielsweise mit den Distanzen der Wanderung, wohingegen Push- und Pull-Modelle einzelne, meist ökonomische Merkmale eines geografischen oder politischen Raumes in den Blick nehmen und deren anziehende oder abstoßende Wirkung überprüfen. Mit ihrer deterministischen Auslegung struktureller Rahmenbedingungen sind sie zwar in der Lage, Vorhersagen für einen Großteil von – insbesondere internationalen, in hohem Maße ökonomisch motivierten – Migrationsbewegungen zu treffen. Sie haben aber zwei eklatante Schwächen, die mit der Unvollständigkeit der Erklärung und der Nichtberücksichtigung von Selektivität benannt werden können. Die Unvollständigkeit der Erklärung ist ein generelles Problem von Makrotheorien, weil sie Zusammenhänge nur korrelationsartig beschreiben, die dahinterliegenden Mechanismen aber nicht ergründen. Weil sie auch nicht erklären können, warum manche Individuen unter scheinbar gleichen Bedingungen migrieren und andere nicht, berücksichtigen sie auch keine spezifischen Selektionsmechanismen. Beide Schwächen können auch dann nicht generell behoben werden, wenn die Modelle durch Hinzunahme weiterer Variablen und impliziter handlungstheoretischer Annahmen zunehmend verfeinert werden.

(2) Mikrotheoretische Erklärungsansätze beschäftigen sich mit migrativen Entscheidungsprozessen aus der Perspektive eines Individuums, bei der die begrenzte Rationalität persönlicher Informationen und subjektive Werturteile objektive strukturelle Rahmenbedingungen verzerren. Da neben der Entscheidung

zur Migration auch andere Alternativen enthalten sind, können sie so die Selektivität der Migration abbilden. In ihrer mikroökonomischen Prägung konzentriert sich die Modellierung der Entscheidung zu einem großen Teil auf ökonomische Faktoren. Nicht-ökonomische Faktoren werden in ihrer Bedeutung zwar erkannt, aber nicht adäquat berücksichtigt. Die Herausforderung dabei ist nicht nur die Identifikation und Abbildung bedeutsamer nicht-monetärer Faktoren, sondern auch deren Umrechnung und Gewichtung im Vergleich mit monetären Faktoren (vgl. auch Massey et al., 1993). Zwar ist grundsätzlich die Beachtung sozialstruktureller Rahmenbedingungen möglich, wie beispielsweise im SEU-Modell über den Mechanismus der subjektiven Werterwartung von Makrofaktoren. Da mikrotheoretisch aber nur Einzelentscheidungen abgebildet werden, stoßen diese Erklärungsansätze an ihre Grenze, wenn gemeinsame Entscheidungen, etwa im Familienkontext oder anderen sozialen Verflechtungszusammenhängen gefällt werden.

(3) Mesotheoretische Erklärungsansätze können diese Lücke zwar ansatzweise füllen; sie können allenfalls aber nur ergänzend miteinbezogen werden, weil sie Migration nicht ursächlich erklären, sondern nur bestimmte Verhaltensweisen und Entscheidungen im Kontext sozialer Vorteilsnahmen und sozialer Abhängigkeiten zu beschreiben in der Lage sind. Im Rahmen mesotheoretischer Analysen werden Migrationsentscheidungen und Migrationsvorgänge in das Licht von Konstellationen sozialer Verflechtungen gerückt. Die Anwendung von netzwerktheoretischen Ansätzen und des Sozialkapitalansatzes haben in der Analyse von nicht primär ökonomisch motivierten Lebensmittelpunktversetzungen einen erkenntnisreichen Mehrwert geschaffen. Sie bieten damit insbesondere einen Zugang, mannigfaltige Formen der „mehrfachen, mehrdirektionalen, erwerbs- und lebensphasenbezogenen und etappenweisen“ (Pries, 1997, S. 33-34) Wohnortverlagerungen in Migrationsanalysen miteinzubeziehen. Die mesotheoretische Ana-

lyse von Migration geht bis dato allerdings kaum über die Einbindung in den sozialen Nahraum hinaus. Die Analyse der Einwirkung von Organisationen wie Verbände, Vereine und Vermittlungsagenturen, die als die ‚üblichen Verdächtigen‘ ebenfalls auf der Mesoebene anzusiedeln sind, stellt eine weitere Herausforderung für die Migrationsforschung dar.¹⁷

Fasst man die Erklärungskraft des Gros der Migrationstheorien zusammen, so muss gewürdigt werden, dass diese (internationale) Migration vor der Perspektive von (relativer) Armut und Arbeitslosigkeit zufriedenstellend erklären können. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Faktor Erwerbsarbeit. Nicht arbeitsbedingte Migrationsformen fallen weitestgehend aus dem Raster der Betrachtung heraus. Aber wengleich die aufgeführten theoretischen Erklärungsmodelle auch für binnenmigrative Wanderungen gelten müssten, basieren auch deren Grundannahmen (meist stillschweigend) auf den Implikationen von Wanderungen über Nationalstaatsgrenzen hinweg. Universalistische Theorien mit dem Anspruch, alle erdenklichen Migrationsformen, Migrationsgründe und strukturellen Rahmenbedingungen abzudecken, existieren dahingegen nicht. Zwar wird neuerdings auch der Mesoebene in der Migrationstheorie Beachtung geschenkt, um Schwächen von mikro- und makrotheoretischen Migrationsansätzen auszugleichen, aber auch dies hat nicht zur Entwicklung eines umfassenden, vollständigen Erklärungsmodells geführt.¹⁸ Als Theorien, die den Anspruch einer hohen Reichweite verfolgen, sind sie obendrein blind – oder präziser: nicht scharf genug – für Spezialfälle

¹⁷ Die Rolle von Vermittlern verdeutlicht sich beispielsweise in den Befunden von Meyer (2001), der feststellt, dass Migrationswege von Hochqualifizierten in der Regel durch Vermittler beeinflusst werden. Diese müssen aber nicht zwangsläufig professionellen Status haben, wie etwa Agenten, Headhunter oder Karriereberater. Denn daneben können persönliche Vermittler aus dem familiären Umfeld, dem Freundes- und Kollegenkreis mit Migrationserfahrung mobilisierend und brückenbildend für eine Folgemigration wirken.

¹⁸ Darüber hinaus ist auch die Kritik von Haug & Sauer (2006) zum Theorie-Empirie-Bezug zu beachten, wonach einerseits die Annahmen klassischer Migrationsansätze teilweise empirisch nicht nachvollziehbar sind und andererseits die empirische Migrationsforschung das Spektrum an Kombinationsmöglichkeiten der Theorien nicht nutzt.

wie z. B. Entsendungen im Rahmen multinationaler Unternehmen oder Auslandssemester von Studierenden und letztlich auch nicht für die Migration von Spitzensportlern.

Mit Blick auf die Sportlermigration lassen sich dieser grundsätzlichen Kritik spezifische Überlegungen zu den fünf Punkten Strukturbedingungen und Handlungsorientierungen, Lebenslauf und Lebensführung, Häufigkeit und Dichte, geografische und politische Bezüge sowie Infrastruktur und Personal anschließen:

(1) Strukturbedingungen und Handlungsorientierungen

Die elaborierte Migrationstheorie hebt insgesamt auf stark ökonomische (Angebot/Nachfrage) und politische (Rechte, Restriktionen, Vertreibung, Anwerbung) Aspekte ab. Will man die Sportmigration analysieren, so sind insbesondere aber die Strukturbedingungen des Spitzensports zu beachten. Als ein Sozialbereich, der sich aus einem spezifischen Set an Normen, Werten und Regeln (bis hin zu einer eigenen Sportgerichtsbarkeit), spezifischen Handlungsorientierungen mit freiwillig auferlegten Zwängen und Beschränkungen sowie spezialisierter Organisationen wie Sportbetonte Schulen, Sportvereine, Sportverbände zusammensetzt, unterscheidet sich dieser in struktureller Hinsicht beispielsweise vom Arbeitssystem, welcher das zentrale Bezugsmuster traditioneller Migrationstheorien darstellt. Diesbezüglich sind spitzensportspezifische Prägungen und Wirkungen auf das Migrationsverhalten anzunehmen, die integraler Bestandteil einer Theorie der Erklärung von Migration im Spitzensport sein müssen. Nicht zuletzt deuten die in Kapitel 1.2 zusammengefassten Befunde auf die besondere Bedeutung der Wettbewerbslogik des Siegens hin – eine Einflussgröße, die im Sport handlungsleitend, außerhalb des Sports jedoch völlig unbedeutend ist.

(2) Lebenslauf und Lebensführung

Spitzensportkarrieren beziehen sich auf einen begrenzten Abschnitt im Lebenslauf, der grob von der Jugendzeit bis ins mittlere Erwachsenenalter reicht. Innerhalb dieses Abschnitts sind Spitzensportler darauf fokussiert, ihr körperliches Leistungsoptimum zu erreichen bzw. zu erhalten und in Wettkämpfen auf die Probe zu stellen, um Siege und Rekorde einzufahren. Siege und Rekorde haben dabei einen hohen symbolischen Wert, weshalb z. B. ein Weltmeisterschaftstitel ein alles überstrahlendes Lebensziel eines Athleten darstellen kann (vgl. Digel, 2013). In der alltäglichen Lebensführung gilt es, auf dieses Ziel hinzuarbeiten und entsprechende Investitionen zu tätigen. Insofern dürfte im Spitzensport auch die humankapitaltheoretische Erklärung von Sjaastad (1962) ein Stück weit greifen: Es ist davon auszugehen, dass talentierte junge Spitzensportler einen hohen Anreiz haben dürften, für erfolgsversprechende Rahmenbedingungen der Karriereentwicklung zu migrieren, um die bisher in den Sport gesteckten Investitionen entsprechend ‚verzinsen‘ zu können. Während allerdings im außersportlichen Berufsleben die Verzinsung entsprechend ausgehandelter oder zu antizipierender zukünftiger Entlohnung als monetärer Faktor bei der Kosten-Nutzen-Analyse relativ gut einzukalkulieren ist, ist die Kalkulation eines sportlichen Erfolgs weitaus schwieriger, weil dieser von einer undurchsichtigen Vielzahl an Kontextfaktoren abhängig und daher kaum prognostizierbar ist.

(3) Häufigkeit und Dichte

Im Sport existiert eine abgestufte Systematik des Leistungsvergleichs, die etwa im Ligensystem oder mit der Unterscheidung regionaler, landesweiter, kontinentaler und weltweiter Wettkämpfe sichtbar wird. Immer dann, wenn mit zunehmenden (oder abnehmenden) Leistungsniveau eine andere Stufe erreicht wird, ändern sich in der Regel auch wichtige Kontextbedingungen wie z. B. der Zugang zu Förderstrukturen oder die Attraktivität und Begehrlichkeit für Vereine und Trainer. Die-

ses System ist meritokratisch höchst selektiv und durchlässig, sodass häufige Veränderungen anstehen, die auch mit nicht-dauerhaften Versetzungen des Lebensmittelpunkts im Zusammenhang stehen.

Als Besonderheit des Spitzensports wirkt sich außerdem die begrenzte Zeitspanne, in der aufgrund biologischer Voraussetzungen körperliche Höchstleistungen realisierbar sind, auf die Häufigkeit und insbesondere Dichte von Migrationsentscheidungen aus. Im Spitzensport komprimieren sich Mobilitätsfragen auf einen Zeitraum von circa zwei Jahrzehnten. Die Taktung, in denen zukunftsweisende Entscheidungen getroffen werden, ist hier eine ganz andere als in außersportlichen Kontexten. Während Nicht-Spitzensportler auch mit 40 Jahren noch aufgrund eines beruflichen Aufstiegs migrieren und dies als (ökonomisch) sinnvolle Investition bewerten können, ist die Zeitspanne, in denen Spitzensportler etwas erreichen können, nicht so ausgedehnt. Innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne gilt es, das Optimum, d. h. möglichst viele sportliche Erfolge und deren ökonomische Verwertung zu erreichen. Deshalb sind Spitzensportler mit einer potenziellen Häufigkeit und Dichte an migrativen Entscheidungen konfrontiert, die im außersportlichen Kontext ihresgleichen sucht. Dies gilt es zudem in Einklang zu bringen mit weiteren Mobilitätsanforderungen, die im Rahmen von Reisen zu Trainingslagern und Wettkämpfen entstehen.

(4) Geografischer und politischer Bezug

Spitzensport ist gekennzeichnet durch eine Simultanität globaler, nationaler und regionaler Verankerungen (vgl. Riedl & Cachay, 2002). Spitzenleistungen auf höchstem Niveau werden nur im Vergleich mit der internationalen Konkurrenz sichtbar. Gleichzeitig sind Spitzensportler immer auch in einen nationalen oder regionalen Kontext eingebunden. Dabei sind bestimmte geografische und (sport-)politische Restriktionen, die mit der Nationalstaatszugehörigkeit verbunden sind, zu beachten. Einige Sportarten sind beispielsweise nur in Regionen mit

geografischen Besonderheiten (z. B. Ski alpin, Segeln) möglich, andere wiederum nahezu überall auf der Welt. Politische Implikationen im Spitzensport sind beispielsweise im Zusammenhang mit dem Container-Denken nationalstaatlicher Grenzziehungen denkbar. In einer dem Sport eigentümlichen Art und Weise interdependieren die Nationalstaatszugehörigkeit mit der Möglichkeit spitzensportlichen Erfolg erringen zu können, da Wettkampfteilnahmen in der Regel über die Zugehörigkeit zu einem nationalen Sportverband geregelt werden. Geografische Abhängigkeiten und nationale Zugehörigkeiten sind deshalb als spezifische Ortsverflechtungen bei einer Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport einzubeziehen. Das von Wolpert (1965) eingebrachte Konzept der *place utilities* bekommt für den Spitzensport insofern eine besondere Bedeutung, da der Ortsnutzen in Form spitzensportbezogener Standortofferten eine Standort-spezifität aufweist, die in Bezug zu Möglichkeiten der Leistungsentfaltung gesetzt werden muss.

(5) Infrastruktur und Personal

Sportlicher Erfolg unterliegt auch einer Sachkapitalspezifität, d. h. Erfolg ist – je nach Sportart – abhängig von der Erreichbarkeit und Nutzbarmachung kostenintensiver Trainings- und Wettkampfinfrastruktur. Daneben sind personelle Verflechtungen zu beachten, z. B. Trainer-Athlet-Beziehungen, Kaderzusammensetzungen, Teamgefüge, Trainingsgruppen, die ein gemeinsames Agieren an einem Ort erfordern und somit Mobilität evozieren.

Alles in allem dürfte im Rahmen dieser fünf spitzensportspezifischen Überlegungen deutlich geworden sein, dass Migrationsmuster im Spitzensport Kontextbedingungen unterliegen, die sich innerhalb der klassischen Migrationstheorie nur sehr bedingt abbilden lassen, weil sie anderen Kausalitäten folgen, sich auf einen begrenzten Lebenslaufabschnitt fokussieren, in der Regel nicht auf Dauer ausge-

legt sind, eigentümlichen geografischen und politischen Besonderheiten unterliegen und von netzwerkartigen, infrastrukturellen und personellen Verflechtungen unterminiert werden.

2.3.2 Folgerungen für eine theoretische Erklärung von Migration im Spitzensport

Bedenkt man diese spitzensportspezifischen Kontextbedingungen, so dürfte deutlich geworden sein, dass selbst eine Synthese verschiedener existierender theoretischer Ansätze die spezifischen Begebenheiten des Sportsystems nicht zufriedenstellend abdecken könnte und damit systematisch blinde Flecken in der Migrationsforschung produzieren würde. Was aber ist für die Entwicklung einer Theorie der Erklärung von Migration im Spitzensport vor diesem Hintergrund zu beachten? Diese Frage lässt sich mit einer näheren Betrachtung von zwei grundlegenden Aspekten bearbeiten:

- Zuvorderst müssen die spitzensportspezifischen Kontextbedingungen detailliert auf ihre migrative Wirkung hin hinterfragt und in einen Erklärungszusammenhang überführt werden. Die Erklärungen dürfen dabei nicht auf einer Ebene verhaftet bleiben, sondern sie müssen mehrperspektivisch die Makro-, Meso- und Mikroebene erfassen. Somit werden Strukturaspekte ebenso ins Auge gefasst wie soziale Bedingungen der organisatorischen und netzwerkartigen Einbettung sowie die individuelle Rezeption, Beurteilung und Entscheidung. Dabei gilt es vornehmlich zu klären, inwiefern die Bedingungen im Spitzensportsystem die Migrationsentscheidungen präjustieren.
- Eine besondere Herausforderung werden dabei zu erwartende fließende Übergänge zwischen Migration, verstanden als Lebensmittelpunktversetzung, und anderen Formen der Mobilität darstellen. Denn es wird davon

ausgegangen, dass Spitzensportler generell einer hochmobilen Lebensweise ausgesetzt sind. Eine eindeutige Kennzeichnung von Migration wird durch längere und kürzere Präsenzzeiten an diversen spitzensportrelevanten Orten im nationalen und internationalen Raum erheblich erschwert. Neben der leitenden Betrachtung residenzieller Mobilität müssen deshalb auch zirkuläre, temporäre, permanente, intranationale und internationale Formen und ihre diversen Mischungsverhältnisse beachtet werden.

Die theoretische Erklärung von Migration im Spitzensport ist vor diesem Hintergrund kein triviales Unterfangen. Die Migrationsformen und Migrationsentscheidungen scheinen angesichts der spitzensportspezifischen Kontextbedingungen weitaus komplexer und multikausaler zu sein, als dies die vereinfachte Perspektive auf Arbeitsmigration zu suggerieren vermag. Was mitunter anhand neuerer phänomenologischer Untersuchungen für die allgemeine Migrationsanalyse gefordert wird, gilt somit für die Sportmigration im besonderen Maße: „Neben den einfachen Fällen gibt es weit mehr Grenzfälle und Übergangsphänomene, für deren Erklärung die gängigen Klassifikationsschemata nicht ausreichen. Es ist daher ein Set an Zusatzkriterien nötig, um Migrationsmotive und -anlässe zu erklären“ (Oswald, 2007, S. 73). Das Herausarbeiten solcher Zusatzkriterien in Form von Migrationsbedingungen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene des Spitzensports wird im nachfolgenden Kapitel vorgenommen.

3 Ebenen einer Theorie der Migration im Spitzensport

Begibt man sich auf die Suche nach den von Oswald (2007, S. 73) gemeinten Zusatzkriterien, die einer Theorie der Migration im Spitzensport zugeführt werden können, ist ein detailliertes Eintauchen in die für den Spitzensport typischen Inklusions- und Strukturbedingungen vonnöten, die Einfluss auf die migrativen Op-

tions- und Gestaltungsspielräume der Spitzensportler nehmen. Grundlegend verbirgt sich dahinter „die Annahme, dass Sport in vielerlei Hinsicht anders funktioniert als andere Gesellschaftsbereiche“ (Thiel, Seiberth & Mayer, 2013, S. 33). Und erst indem die Spezifika des Sozialbereichs Spitzensport aufgezeigt werden, kann eingeschätzt werden, inwiefern spitzensporttypische Bedingungen präjustierend auf Migrationsprozesse einwirken. Dieses Vorgehen wird in den Unterkapiteln 3.1, 3.2 und 3.3 realisiert, wobei die Bedingungen gemäß ihrer Ebenenverortung herausgearbeitet und analysiert werden. Die Herausarbeitung dieses spitzensporttypischen Bedingungsgefüges auf der Makro-, Meso- und Mikroebene stellt damit die konzeptionelle Grundlage dar, Migrationsprozesse im Feld des Spitzensports verstehend und erklärend einordnen zu können. Da das bloße Herausschälen der spitzensporttypischen Migrationsbedingungen allein noch keinen theoretischen Erklärungsgehalt bietet, werden diese anschließend in Kapitel 4 in einen Erklärungszusammenhang gebracht, der als ein Versuch einer Integration der Erklärungsansätze von Migration unter den besonderen Bedingungen des Spitzensports einzuordnen ist.

Obzwar hierbei Eigenheiten und Grenzziehungen zu Migrationsprozessen außerhalb des Spitzensports deutlich werden sollten, sei bereits an dieser Stelle vorweggenommen, dass es ein äußerst schwieriges Unterfangen ist, die komplexen und heterogenen Elemente des Spitzensports konsistent in eine einheitliche und übergreifende Theorie zu überführen. Eine ähnliche Problematik machen Weichhart & Rumpolt (2015) für die Entwicklung einer Theorie residenzieller Multilokalität aus. Sie konstatieren, dass solch eine Theorie

„sowohl die gesamtgesellschaftlichen Entstehungsbedingungen (Globalisierung, postfordistische Ökonomie, Mobilitätsanforderungen etc.) als auch die subjektiven Entscheidungsprozesse und Handlungsmuster der Akteure erfassen und erklären können [müsse]. Überdies müsste sie in der Lage sein, die materiellen Rahmenbedingungen und ermöglichenden Voraussetzungen einer multilokalen Lebensweise einzubeziehen. Eine derartige ‚Super-Theorie‘

ist derzeit nicht in Sicht und es wird sie aller Voraussicht nach auch nie geben.“ (S. 47)

Auch wenn diese Feststellung dogmatisch anmutet, muss im Rahmen dieser Arbeit postuliert werden, dass der Bereich der Sportmigration eine ähnlich dimensionierte Herausforderung ist. Zwar wird mit dem Spitzensport ein spezifischer, abgrenzbarer und damit varianzeinschränkender Bereich fokussiert, dieser funktioniert aber nicht unabhängig von gesamtgesellschaftlichen Einflüssen und es müssen für den Spitzensport ebenfalls Entstehungsbedingungen einerseits und Entscheidungsprozesse und Handlungsmuster andererseits vor dem Hintergrund standort- und sachkapitalspezifischer Rahmenbedingungen und Spitzenleistungen ermöglichenden Bedingungen ergründet werden. Die Umsetzung dieses Vorhabens geschieht dabei nicht rein deskriptiv-phänomenologisch, sondern sie basiert auf theoretisch-konzeptionellen Vorannahmen, die in der sportsoziologischen Auseinandersetzung mit dem Spitzensport ausgearbeitet wurden.

Im Sinne einer „multiperspektivischen Betrachtungsweise“ (Weichhart & Rumpolt, 2015, S. 51) werden bei der Herausfilterung des migrationswirksamen spitzensportlichen Bedingungsgefüges divergente theoretische Perspektiven eingenommen. Insbesondere bei dem vorliegenden Ansatz, nach migrationswirksamen Bedingungen auf drei unterschiedlichen Ebenen zu suchen, müssen sich fast zwangsläufig systemanalytische, strukturanalytische und handlungsanalytische Zugänge in erkenntnistheoretischer Manier miteinander verschränken: Um den im Spitzensport handlungsleitenden Leistungsimperativ zu begründen, ist eine systemtheoretische Perspektive, die sich mit den Inklusionsbedingungen in diesem gesellschaftlichen Teilsystem auseinandersetzt, hilfreich. Die Systemtheorie bildet auch die analytische Klammer für die folgenden Schritte, bei denen die Spitzensportorganisationen mit ihren Inklusionsbedingungen hinsichtlich ihres Einflusses auf Migration untersucht werden. Um die konkreten strukturellen Bedingungen spitzensportlicher Organisation aufzudecken, ist darüber hinaus eine

deskriptive Strukturanalyse vonnöten, welche sich mit den vorherrschenden Wettkampf-, Trainings- und Förderstrukturen auseinandersetzt. Und um den Umgang der Spitzensportler mit den je spezifischen migrationsbeeinflussenden Options- und Gestaltungsspielräumen der Akteure zu analysieren, ist eine akteurzentrierte Herangehensweise angebracht, welche das Entscheidungsverhalten der Spitzensportler skizzieren soll. Dabei sei angemerkt, dass es nicht darum geht, herauszustellen, welche theoretischen Konzepte anderen vorzuziehen sind. Leitend ist vielmehr die Vorstellung, dass eine „gleichberechtigte Berücksichtigung komplementärer Theorien einen Erkenntnismehrwert“ (Weichhart & Rumpolt, 2015, S. 51) produziert. Dies stellt insofern kein unumgängliches Problem dar, als die genannten Zugänge innerhalb der Sportsoziologie elaboriert sind und komplementär zueinander vielfältige Einsichten und Erkenntnisse zutage gebracht haben (vgl. im Überblick Thiel et al., 2013, S. 136-170). Um die Fragestellung nach der Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport stringent beantworten zu können, gilt es schließlich, diese Einsichten und Erkenntnisse sukzessive als Einflussgrößen auf Migrationsprozesse zu interpretieren.

Einschränkend sei angemerkt, dass bei den folgenden Überlegungen und Systematisierungen mit dem Spitzensportsystem ein Handlungsbereich untersucht wird, der als Teil einer globalen medialen Aufmerksamkeit und Kommerzialisierung zwar starke Internationalisierungstendenzen aufweist, in seiner strukturierter Verfasstheit aber insbesondere durch nationalstaatliche Differenzen geprägt ist (Digel, 2001). Um einerseits in einem handhabbaren, pragmatischen Bezugsrahmen argumentieren zu können und andererseits nicht zu sehr abstrahieren zu müssen, wird deshalb im Rahmen der vorliegenden Analyse das spitzensportliche Bedingungsgefüge innerhalb Deutschlands mit seinen endogenen Strukturen und deren Auswirkungen auf das migrative Handeln der Akteure fokussiert. Die

einzunehmende Perspektive lässt sich damit als eine egozentrierte Container-Perspektive beschreiben, die sich mit den Inklusions- und Strukturbedingungen einer in Deutschland begonnenen Spitzensportkarriere auseinandersetzt.¹⁹

3.1 Migrationsbedingungen auf der Makroebene des Spitzensports

Die Analyse der Migrationsbedingungen auf der Makroebene des Spitzensports hat zum Ziel, eine erste formatierende Einflussgröße auf die Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten herauszustellen. Diese erste Einflussgröße hängt mit dem wohl markantesten Merkmal des Spitzensports, dem Leistungsprinzip, zusammen, das wie in keinem anderen Bereich der Gesellschaft die dominierende Handlungsorientierung darstellt. Wer zu den Besten der Besten gehören möchte, sieht sich ganz spezifischen *Inklusionsbedingungen des Spitzensports* gegenüber, woraus Struktureffekte abzuleiten sind, die auch relevant für Mobilitätsfragen und Migrationsprozesse sind.

Hierzu wird an dieser Stelle eine differenzierungstheoretische Argumentationsweise eingeführt, die davon ausgeht, dass auf der Makro-Ebene gesellschaftliche Teilsysteme existieren, die funktional differenziert sind und jeweils eigene Blickwinkel auf gesellschaftliche Prozesse einnehmen. Auch der Spitzensport ist als ein gesellschaftlicher Teilbereich mit einer eigenen Handlungslogik, welche die Entscheidungen und das Handeln der Akteure in eine bestimmte Richtung²⁰ lenkt, zu verstehen. Eine derartige systemtheoretische Perspektive auf den Sport haben in Anklang auf die grundlegenden Arbeiten zur soziologischen Systemtheorie von Luhmann insbesondere Bette (1999), Cachay & Thiel (2000), Schimank (1988;

¹⁹ Auf in internationaler Hinsicht bedeutsame Strukturbedingungen sowie auf System-Umwelt-Beziehungen, d. h. gegenseitiger Leistungsbezüge zwischen Spitzensport und Medien, Wirtschaft, Politik, Erziehung und Militär, wird dahingegen nur fragmentarisch eingegangen werden müssen – und zwar dann, wenn diese eine Rolle für die Ortsbezüge der Spitzensportler darstellen.

²⁰ ‚Richtung‘ kann und soll in diesem Falle auch in einer raumbezogenen Lesart verstanden werden.

2008) und Stichweh (1990) begründet und entfaltet. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass es nicht darum geht, die Denkfiguren der Systemtheorie auszuarbeiten, inwiefern sich gesellschaftliche Teilbereiche wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung und Medizin systemisch ausdifferenziert haben. Vielmehr wird diese Annahme vorausgesetzt, um mit Hilfe des systemtheoretischen Konstrukts eine lohnenswerte analytische Perspektive auf die Eigenheiten des Spitzensports einnehmen zu können und auch den Sport als einen selbstreferentiellen gesellschaftlichen Teilbereich aufzufassen. Im Sinne von Schwinn (2011) wird hier also *mit* differenzierungstheoretischen Erklärungen gearbeitet und nicht *über* sie. Diese Analytik scheint im vorliegenden Verwendungszusammenhang sehr ertragreich, weil sie sehr scharf und präzise auf der Orientierungsebene „eine unverwechselbare eigenständige Handlungslogik“ (Schimank, 1988, S. 185) vorgibt, die auf der strukturellen Ebene von formalen Organisationen und auf der individuellen Ebene von spezifischen Rollen getragen wird. Hierzu wird im Folgenden herausgearbeitet, was den Spitzensport in differenzierungstheoretischer Sicht als eigenständiges System kennzeichnet (Kapitel 3.1.1) und welche Folgen sich hieraus für die Inklusion in den Spitzensport ableiten lassen (Kapitel 3.1.2). Anschließend wird zusammenfassend analysiert, inwiefern die Inklusionsbedingungen Migrati-onserfordernisse hervorrufen (Kapitel 3.1.3).

3.1.1 Codierung: Zur Bedeutung von Sieg und Niederlage

Der Spitzensport lässt sich systemtheoretisch als ein Subsystem des Sports und insgesamt als eines der gesellschaftlich relevanten ausdifferenzierten Teilsysteme auffassen. Fragt man danach, was den Spitzensport als soziales System kennzeichnet, so muss man nach dem bestimmenden Kommunikationszusammenhang fragen. Denn Kommunikationen in sozialen Systemen stellen die beständige Konstitution von Sinn sicher und sind damit die elementaren Einheiten von sozi-

alen Systemen (Luhmann, 1984). Mit der Herstellung von Sinn ermöglicht ein soziales System die Reduktion von Komplexität, insofern als es sich nur auf bestimmte Aspekte der Umweltbearbeitung konzentriert. Soziale Systeme strukturieren somit Kommunikationen als „eine Umverteilung von Häufigkeiten und Wahrscheinlichkeiten im Vergleich zu dem, was an Materialien oder Informationen aus der Umwelt anfällt“ (Luhmann, 1971, S. 172-173). Soziale Systeme sind somit höchst sensibel für (nur) einen bestimmten Ausschnitt der Umweltkomplexität, der auf der Selektion sinngebender Kommunikationen beruht und mit systeminhärenten Begriffen registriert, reduziert, bilanziert und weiterbearbeitet wird.

Um dieses hinsichtlich einem, das soziale System kennzeichnenden, Sinn realisieren zu können, lässt sich für jedes soziale System eine binäre Codierung angeben, die den Kommunikationszusammenhang maßgeblich bestimmt und somit die Einheit des Systems bewirkt. Binäre Codes beleuchten alle vorhandenen Informationen danach, ob sie systemrelevant (Positivwert) oder systemirrelevant (Reflexivwert) sind. Binäre Codes bieten dementsprechend die entscheidenden, weil disjunkten, Selektionsofferten, um die Komplexität vorhandener Informationen auf zusammenhangsrelevante Aspekte zu reduzieren. Sie sind damit die leitende Differenz für alle systeminternen Operationen und steuern die Reproduzierung der Spezifität eines sozialen Systems als einen Kommunikationszusammenhang eigener Art. Auf das Handeln bezogen heißt das: „Handeln [...] wird also nur deshalb als ein für das System typisches erkannt, weil es durch die systemtypischen binären Codes gekennzeichnet ist“ (Cachay & Thiel, 2000, S. 135).

Bei einer differenzierungstheoretischen Kennzeichnung des Spitzensports als soziales System bedarf es folglich der Identifikation eines binären Codes. Da es sich beim Spitzensport primär um sportliche Erfolge dreht, die in Form einer Demonstration körperlicher Leistungen im Rahmen von Wettkämpfen erbracht werden, ist

dies auch der bestimmende, originäre Kommunikationszusammenhang. Wettkämpfe selektieren die Teilnehmer in Sieger und Verlierer, weshalb im Spitzensport der Code *Sieg/Niederlage* (Bette & Schimank, 1995; Schimank, 1988) gilt. Sieg und Niederlage bilden die beiden Pole einer generalisierten sinnhaften Orientierung, „innerhalb dessen alles sportliche Handeln interpretiert wird“ (Schimank, 1988, S. 185).

An dieser Stelle sollte darauf hingewiesen werden, dass der Sieg/Niederlage-Code als Sinndimension des Sports umstritten ist: In Betrachtung einer Binnendifferenzierung des Sports in Hochleistungssport, Leistungssport, Breitensport und Freizeitsport führt Stichweh (1990) den Code *Leisten/Nicht-Leisten* ein. Mit Blick auf Sportmodelle, die nicht dem traditionellen Wettkampfsport entsprechen, hilft die Stichweh-Codierung in *Leisten/Nicht-Leisten* dabei, auch Nicht-Wettkampfpraktiken des modernen Sports (z. B. funktionaler Fitnesssport oder expressiver Trendsport) miteinzuschließen. Riedl & Cachay (2002) vermitteln die divergenten Positionen, insofern als sie den Code *Leisten/Nicht-Leisten* als umfassendere Codierung beschreiben und diesen als „Primärcode“ (S. 22) des Sports bezeichnen, wohingegen der Code *Sieg/Niederlage* „als eine besondere Form der Zweitcodierung des Sportsystems zu bestimmen“ (S. 22) sei. Mit Bezug auf den Spitzensport – das betonen die letztgenannten Autoren in Rückgriff auf Stichweh (1990) eingehend – ist die *Sieg/Niederlage*-Codierung jedoch konstitutiv für die Reduktion von Komplexität und die Wahrung der System-Umwelt-Differenz. Die spitzensporttypischen organisatorischen Leistungen in Form von Wettkampfeignissen, Turnieren und Ligen stabilisieren den *Sieg/Niederlage*-Code derart, dass dieser Code (allein) auf den Spitzensport bezogen den Charakter einer Primärcodierung erhalte.

Außersportliche Bezüge haben dabei keinerlei Einwirkung auf die Beurteilung, wer im Rahmen eines Wettkampfs als Sieger gekürt wird. Die Beurteilung einer spitzensportlichen Handlung erfolgt ganz allein nach sportlichen Maßstäben, die wiederum die dem Spitzensport eigenen Handlungsorientierungen widerspiegeln und sonstigen Bezügen gegenüber indifferent sind. Cachay & Thiel (2000) exemplifizieren dies sehr anschaulich, indem sie schreiben:

„Im Vollzug der Handlung und für die Beurteilung der Handlung ist es somit irrelevant, welche soziale Stellung die Kontrahenten einnehmen, welcher Rasse oder Nationalität sie angehören, ob sie reich oder arm sind. Der Sieger eines Fußballspiels ist die Mannschaft, die mehr Tore schießt, nicht die Mannschaft, die die farbigsten Trikots trägt oder die über das höhere Durchschnittsgewicht verfügt.“ (S. 137)

Um es nochmals auf den Punkt zu bringen: Der Siegescode²¹ bildet die innere Identität des Spitzensports; über seine kontinuierliche Anwendung reproduziert sich der Spitzensport als soziales System und „setzt sich mit Handlungspräferenzen, die in anderen Bereichen fehl am Platze wären, von der gesellschaftlichen Umwelt ab und gewinnt darüber eine eigenständige Systemidentität“ (Bette & Schimank, 2006a, S. 38). Im Spitzensport geht es schier um Handlungsvollzüge nach sportlichen – genauer: wettkampforientierten – Kriterien, während in anderen Systemen andere Handlungspräferenzen die tragende Rolle spielen. Das Wissenschaftssystem produziert Wahrheiten, das Rechtssystem kümmert sich um die Rechtsprechung, im Wirtschaftssystem wird der Austausch von Waren über das Medium Geld geregelt und die Behandlung von Krankheiten obliegt dem Medizinsystem; in all diesen exemplarisch genannten Systemen geht es hingegen ausdrücklich nicht darum, körperliche Leistungen im Rahmen von Wettkämpfen zu

²¹ Der Begriff Siegescode ist eine semantische Vereinfachung der Codierung Sieg/Niederlage. Diese klammert zwar den Reflexivwert ‚Niederlage‘ aus, betont aber gleichzeitig den angestrebten Sinnhorizont, nämlich das Siegen. Aus diesem Grund – und weil er den Lesefluss verbessert – wird er im Folgenden bevorzugt verwendet.

vergleichen.²² So lässt sich bis hierhin zusammenfassend festhalten, dass der Spitzensport ein System eigenständiger Sinnprinzipien darstellt, das in seiner selbstreferentiellen Ausrichtung auf die Unterscheidung von Siegern und Verlierern ausgerichtet ist und mit dem Streben nach agonalem Erfolg im körperlichen Leistungsvollzug eine eigenständige Handlungslogik aufweist.

Cachay & Thiel (2000) heben diesbezüglich hervor, dass nicht nur die Wettkampfhandlungen durch den Siegescode festgelegt werden, sondern auch das Training im Spitzensport, weil es sich beim Training um eine zielgerichtete „Vorbereitung einer wettkampfbezogenen körperlichen Leistung“ (S. 135) handelt, die in einem engen Sinnzusammenhang mit der Wettkampfleistung steht. Führt man diese Argumentation fort, so ließe sich auch anführen, dass gezielt herbeigeführte Regenerationsprozesse, die zur Leistungssteigerung essentiell sind, auch im Sinne des Siegescodes zu interpretieren sind.²³

3.1.2 Zweifach schrankenloser Siegescode

Das Motto ‚schneller, höher, stärker‘ bringt es auf den Punkt: Das Streben nach dem sportlichen Erfolg ist die alles bestimmende Orientierungsdimension im Spitzensport. Es geht darum – wie nun systemtheoretisch hergeleitet wurde –, Siege zu erzielen und Niederlagen zu vermeiden. Diese beiden Pole bilden die „evaluativen Fixpunkte“ (Bette & Schimank, 1995, S. 28), die den Handlungsrahmen der Akteure im Spitzensport maßgeblich abstecken. Der Siegescode ist dabei in zweierlei Hinsicht als *schrankenlos* zu bezeichnen: einesteils meritokratisch, d. h.

²² Welche Teilsysteme sich evolutionär tatsächlich ausdifferenziert haben und welchen binären Codierungen sie jeweils folgen, wird kontrovers diskutiert (vgl. z.B. Schwinn, 2011). Diese Frage ist nicht zuletzt auch deshalb ungeklärt, weil es selbstverständlich auch anhaltende gesellschaftliche Differenzierungsdynamiken gibt, die als „Kämpfe um Differenzierungsstrukturen“ (Schimank, 2011, S. 261) Schimank (2011) interpretiert werden können.

²³ Diese Feststellung wird nachfolgend noch von Bedeutung sein (vgl. Kapitel 3.2.1.2).

mit Blick auf den Leistungsaspekt, und andernteils territorial, d. h. mit Blick auf den Ortsbezug.

3.1.2.1 *Meritokratische Schrankenlosigkeit: Hyperinklusion*

Wer am Spitzensport teilnimmt, unterwirft sich dem Siegescode und richtet seine ganze Lebensführung konsequent an der „Kommunikation körperlicher Leistungsfähigkeit“ (Stichweh, 1990, S. 380) aus. Die Inklusion in das System des Spitzensports verlangt von den Athleten die totale Hingabe. Da das Sportsystem seine Elite nach dem Leistungsprinzip auswählt, kann man von einem meritokratisch ausgerichteten System sprechen, wie Bette (2004) verdeutlicht:

„Die Belohnungs- und Huldigungsrituale des Wettkampfsports bestätigen die Einschätzung von der Individualisierbarkeit des einzelnen durch Leistung. Die Rangdifferenzen finden anschließend in der unterschiedlichen Wertigkeit von Medaillen und Edelmetallen ihren Niederschlag. Und Sieger stehen oben auf dem Podest, und nicht unten. Damit hebt das Sportsystem den einzelnen oder die siegreiche Gruppe aus der Masse der Angetretenen heraus, macht individuelle Leistung öffentlich und unterstreicht so die symbolische Ordnung eines in extremer Weise meritokratisch ausgerichteten Systems.“ (S. 57-58)

Mit Bette & Schimank (2006b) lässt sich dieser Sachverhalt weiter spezifizieren. Sie verweisen darauf, dass der Siegescode eine „graduelle sachliche Leistungsdivergenz“ (S. 39)²⁴ in eine sozial polarisierende Festlegung überführt, die in Form von hierarchisch angeordneten Ranglisten ordinal skaliert und kommuniziert wird. Damit stehen die Akteure des Spitzensports in einem Konkurrenzverhältnis zueinander. Verstärkt sich ein spitzensportlicher Akteur, dann führt dies zwangsläufig zu einer relativen Verschlechterung der Konkurrenten – falls sie sich nicht

²⁴ Die graduelle Differenz der Leistung kann mit Hilfe moderner Messverfahren sehr genau dokumentiert werden, was vor allem für die sogenannten CGS-Sportarten (z. B. Hochsprung, Gewichtheben und Schwimmen, d. h. Sportarten, in denen der Leistungsvergleich auf den Maßeinheiten Zentimeter, Gramm und Sekunde beruht) relevant ist. Auf die Spitze getrieben bedeutet dies, dass Unterschiede im Hundertstelsekundenbereich Wettkampfteilnehmer in Sieger und Verlierer selektieren können, wie dies beispielsweise nicht selten beim Bobfahren und im Ski alpin vorkommt.

ebenfalls verstärken. Die Einordnung der eigenen Leistung geschieht also immer im Verhältnis zur Leistung der konkurrierenden Athleten, wodurch die Berechenbarkeit des Siegens erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Gewinnen ist damit nicht nur das erstrebenswerte, sondern rigoroserweise auch ein äußerst knappes Gut. Selbst wenn den Zweit- und Drittplatzierten noch die symbolische Erhöhung auf dem Treppchen gebührt, Vergleichsmöglichkeiten kein singulärer Akt sind, sondern regelmäßig wiederkehren sowie auf unterschiedlichen Ebenen (z. B. nationale, kontinentale und internationale Meisterschaften) existieren, bleiben am Ende immer mehr Verlierer übrig als Gewinner. Das spitzensportliche Wettkampfsystem produziert in dieser Hinsicht einen Flaschenhalseffekt, bei dem die Mehrheit der Spitzensportler nicht als Sieger gefeiert werden kann. Sie sind Opfer der Verknappung und müssen sich auf den nächsten Versuch, den nächsten Wettkampf verträsten. Die strikte Auslegung des Siegescodes erfährt allenfalls eine gewisse Kompensation durch eine subjektive Bedeutungszumessung von Ranglistenplätzen jenseits der Nummer eins. Trotz des faktischen Nicht-Gewinnens kann die Leistung in subjektiver Sichtweise für den Einzelnen einen gewissen Wert darstellen. Aber im Prinzip geht es auch hierbei immer um die Frage: Wie weit ist die erbrachte Leistung von der (eigenen oder absoluten) Spitzenleistung entfernt. Im Spitzensport ist somit institutionalisiert, dass regelmäßig nur eine Minderheit der Inkludierten tatsächlich den Positivwert der binären Codierung erreicht. Aber genau weil „nicht alle gewinnen können, aber immer viel mehr Akteure gewinnen wollen, als tatsächlich können“ (S. 40) ergibt sich der Reiz sportlicher Wettkämpfe und die Fortführung der Bemühungen gezielter Leistungsop-
timierung der Akteure.

Leistung erweist sich somit als das zentrale Kriterium der Inklusion in das Spitzensportsystem. Wer keine Leistung (mehr) erbringt, erfüllt nicht die Zutritts- und Bleibekriterien des Spitzensports und dem steht der Dropout aus der Spitzensportkarriere, die Exklusion aus dem System, bevor (vgl. Albert, 2010). Die alles

bestimmende Maxime ist deshalb die Steigerung, der Erhalt oder die Wiederherstellung des sportlichen Leistungsniveaus. Hierzu müssen die Athleten opferbereit sein und auf vieles verzichten können, weshalb man von einer Hochkostensituation sprechen kann. Die Athleten sind biografisch derart auf den Spitzensport fixiert, dass sie in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht als Gefangene des Systems bezeichnet werden können und alles andere unterordnen:

Die *zeitliche Dimension* zeigt sich vor allem in der Anzahl und Ausdehnung der Trainingseinheiten und der Wettkämpfe. Aber auch Regeneration, ärztliche Betreuung sowie der Umgang mit Medien, Wirtschaftspartnern und Publikum sowie nicht zuletzt die zurückzulegenden Wege vertilgen die zur Verfügung stehenden Zeitbudgets.

Die *sachliche Dimension* ist darin zu sehen, dass Wettkampf und Training zur Herstellung hoher körperlicher Leistung die dominierenden und subjektiv bedeutendsten Themen für die Athleten darstellen. Die Spezialisierung in einer Sportart verläuft dabei parallel zu einer Marginalisierung anderer, nicht-sportbezogener Aktivitäten.

Die *soziale Dimension* ist gekennzeichnet durch eine Engführung des Bekanntenkreises und eine Konzentration der sozialen Beziehungen auf das sportliche Umfeld. Kurzum: Alles dreht sich nur noch um den Sport (Bette et al., 2002, S. 308-311).

Fasst man diesen theoretischen Bezug zu den Inklusionsbedingungen zusammen, so lässt er sich als eine Variante der *Hyperinklusion* in ein Funktionssystem subsumieren – ein Begriff, den Bette et al. sowie Riedl & Cachay zeitgleich (2002) unter Rückgriff auf Inklusions- und Exklusionsüberlegungen von Göbel und Schmidt (1998) in die systemtheoretische Betrachtung des Spitzensports eingeführt haben. Ein Spitzensportler ist den Autoren folgend hyperinkludiert, wenn es kaum Lebensbereiche gibt, die nicht im Organisationskontext des Sports stehen.

Die Inklusion in das Spitzensportsystem ist demzufolge der Inklusion in anderen Funktionssystemen übergeordnet. Das Spitzensportsystem ist damit ein „Sozialzusammenhang, der die ihn tragenden Individuen mit Haut und Haaren einverleibt“ (Bette et al., 2002, S. 311-312).²⁵

Als Folge ist eine eigentümliche Selektivität an Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten der Spitzensportler auszumachen, die durch einen streng auf den Siegescode fokussierten Aufmerksamkeitshorizont gekennzeichnet ist. Eine Vereinnahmung der Zeitbudgets durch den Spitzensport führt zu einer Vernachlässigung anderer Lebensbereiche und geht so beispielsweise auf Kosten von Schule, Ausbildung, Beruf, Familie und Freunde. Der Spitzensport mit all seinen Spezifika wird damit von den Spitzensportlern als Ersatzlebenswelt bzw. -realität wahrgenommen und akzeptiert – eine Lebenswelt im Zeichen des Gewinnens. Zusammengefasst heißt das, dass der Athlet so stark in das System Sport und seine Handlungslogik eingebunden ist, dass er seine Aufmerksamkeit und Energie nur auf dieses richtet und entsprechend andere Inklusionsbezüge darunter leiden und vernachlässigt werden müssen. Der Siegescode steht über allem und kanalisiert die Wahrnehmung der Options- und Gestaltungsspielräume der Spitzensportler in nur eine Richtung: Erfolg!

²⁵ Mit gleichem Ergebnis, aber einem anderen theoretischem Zugang lässt sich das Spitzensportsystem auch als *totale Institution* (Heinilä, 1982; mit Blick auf die Sportart Tennis Schwägerl, 2009) oder noch zutreffender als *gierige Institution* (grundlegend Coser, 1974; Coser & Egger de Campo, 2015) beschreiben. Der Begriff der totalen Institution geht auf Goffman (1973) zurück und meint den beschränkenden und allumfassenden Charakter von physisch-materiellen Institutionen wie z.B. Altersheime, Internate oder Gefängnisse. In gierigen Institutionen wirken dahingegen maßgeblich symbolische Barrieren, um die Innenwelt von der Außenwelt zu trennen. Gierige Institutionen werden auch nicht durch äußere Zwänge zusammengehalten, sondern beruhen vielmehr auf freiwilliger Fügsamkeit und erscheinen für ihre Mitglieder hoch attraktiv. Gierige Institutionen zeichnen sich darüber hinaus dadurch aus, dass deren Mitglieder Bindungen zu anderen Institutionen und Akteuren schwächen oder ganz trennen. Als eindringliche Beispiele von gierigen Institutionen lassen sich Sekten oder Klosterorden anführen (Coser & Egger de Campo, 2015, S. 11-16).

Obwohl die Hyperinklusion auf freiwilliger und selbstbestimmter Basis erfolgt, droht jederzeit die Gefahr der Exklusion, nämlich dann, wenn die aus der Konkurrenzlogik erwachsenen Ansprüche nicht (mehr) erfüllt werden können. Die Hyperinklusion in das Sportsystem ist vor diesem Hintergrund als informelle Zutrittsbarriere anzusehen, ohne die der Zugang zu leistungsermöglichenden Ressourcen (Trainer, Infrastruktur, medizinische Betreuung, wissenschaftliche Beratung etc.) nicht im erforderlichen Maße gewährt wird.

Welche radikalen Auswirkungen der Siegescodes haben kann, zeigen die nicht selten vorkommenden Fälle der Gesundheitsgefährdung durch Doping (vgl. z.B. Bette, Kühnle & Thiele, 2012) oder Playing-Hurt (vgl. z.B. Mayer, 2010), bei denen ethische und teilweise auch rechtliche Grenzen überwunden werden. Die ständige Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit mit allen erdenklichen Mitteln steht dabei für die Schrankenlosigkeit des Siegescodes in der ersten Lesart.

3.1.2.2 *Territoriale Schrankenlosigkeit: Nationalität versus Transnationalität*

In zweiter Lesart ist die Schrankenlosigkeit des Spitzensportsystems in der Überwindung territorialer Grenzen zu sehen. Da immer nur einer gewinnen kann und der Zweite bereits der erste Verlierer ist, ist der Spitzensport auf Konkurrenz, Überbietung und Rekord ausgerichtet – und zwar im globalen Maßstab. Die Handlungslogik permanenter Optimierung und Überbietung führt dazu, dass Rekorde nicht den Endpunkt der zu erbringenden Leistung darstellen, denn auch Rekorde gilt es wieder zu brechen (Riedl & Cachay, 2002, S. 44-46). Diese Art der Leistungsüberbietung ist prinzipiell orts- und zeitunabhängig, weil es nicht um einen Sieg im direkten Duell mit einem Gegner geht.

Sieht man von diesem „Meta-Wettkampf“ (Cachay & Thiel, 2000, S. 139) einmal ab, reduziert sich das Wettkampfgeschehen im Kern auf einen orts- und zeitabhängigen Vergleich: Spitzensportler kommen zu einer definierten Zeit an einen

definierten Ort, um sich im direkten sportlichen Wettkampf zu messen. Und wer zur definierten Zeit am definierten Ort der nach sportlichen Kriterien bewertete Beste ist, geht als Sieger hervor. Die Orientierung am Siegescode macht nur in diesem Konkurrenzverhältnis Sinn. Dabei ist es ganz egal, „wer zu welchem Zeitpunkt und an welchem Ort eine Sportart im Rahmen leistungssportlicher Situationen betreibt: Er will seinen Gegner besiegen und die eigene Niederlage vermeiden“ (Bette & Schimank, 2006b, S. 39).

Weil der Siegescode einen universellen Geltungsanspruch hat und nicht an Ländergrenzen halt macht, drängt er auf eine Globalisierung. Grundsätzlich bezieht er alle mit ein, die sich nach sportlichen Kriterien messen möchten und dazu fähig sind. Gegenüber systemfremden Zuteilungskriterien wie Reichtum, Alter oder Nationalität ist er immun. Eine territoriale Eingrenzung des Siegescodes ist ebenso nicht vorgesehen (Bette & Schimank, 2006b, S. 43). Darum ist das Bezugssystem immer die internationale Konkurrenz. Hierzu hat sich ein weltumspannendes Wettkampfsystem mit über die Kontinente verteilten Austragungsorten strukturell herausgebildet. Für ambitionierte Athleten bedeutet dies eine Vielzahl an Transitionen von Wettkampf zu Wettkampf, von Turnier zu Turnier, von Spiel zu Spiel in relativ kurzen Abständen und über große Distanzen, bei denen sie ihre Leistungsfähigkeit „stets aufs Neue unter Beweis stellen und bereits erzielte Resultate immer wieder bestätigen“ (Thiel et al., 2013, S. 137) müssen.

In einem Netz an Wettkämpfen, die so organisiert sind, dass sie höchste Leistungsniveaus ansprechen und intervallartig Möglichkeiten international vergleichender Leistungsüberbietung (z.B. Kontinentalmeisterschaften, Weltmeisterschaften, Olympische Spiele) anbieten, herrschen Selektionskriterien, die (bis auf wenige Ausnahmen) gnadenlos durch das Leistungsprinzip definiert werden. Eine zusätzliche Zuspitzung der Leistungsanforderungen erfahren Spitzensportler im

Rahmen der internationalen Konkurrenz dann, wenn „immer mehr Leistungsanbieter auf dem Wettbewerbsmarkt erscheinen [...] [und] es für den einzelnen immer schwerer [wird], sich durchzusetzen“ (Bette & Schimank, 2006b, S. 43). Zur Erhöhung der Partizipations- und Erfolgchancen macht es insofern Sinn, sich an Orte zu begeben, welche die besten Möglichkeiten zu sportlicher Höchstleistung versprechen.

Riedl & Cachay (2002) beobachten diesbezüglich in Teamsportarten eine ortsspezifische Konzentration auf Ligen und Vereine bzw. Klubs, die das höchste sportliche Leistungsniveau – und in der Konsequenz auch die höchsten Spielergehälter – bieten. Dies ist insbesondere als eine Folge des Bosman-Urteils von 1995 zu sehen, welches das Wegfallen von Ausländerbeschränkungen und festgelegter Transfersummen nach Ablauf von Spielerverträgen bedeutete. Denn für den Ligenbetrieb im Teamsport ist ab diesem Zeitpunkt die Nationalität als formale Inklusionsbedingung in einem Fußball-Klub weitestgehend obsolet und für Spielerverpflichtungen rücken damit rein sportliche Eigenschaften in den Vordergrund. Vor diesem Hintergrund wird von einem „vermutlich noch lange nicht abgeschlossenen Globalisierungsschub im Sportsystem [...] [ausgegangen, der durch] Entterritialisierungsprozesse gekennzeichnet [sei], die vor allem auf der Ebene der Wettkampforganisation und der Ebene der Spielerrekrutierung zum Tragen kommt“ (S. 46).

Anachronistisch anmutend ist, dass dabei die bedeutendsten Wettkämpfe (Olympische Spiele, Welt- und Kontinentalmeisterschaften) als verbandsorganisierte Länderwettkämpfe inszeniert werden, bei denen Teams und Individualsportler qua Wettkampfordnung einer (und nur einer) Nation zugeordnet werden.²⁶ Das Meritokratieprinzip des Sports wird diesbezüglich zuweilen ausgehebelt, da hinter der Vergabe von Startplätzen häufig komplexe Auslesemechanismen stecken,

²⁶ So gibt es beispielsweise beim Vorliegen einer doppelten Staatsbürgerschaft kein zweifaches Startrecht.

die dafür sorgen, dass die Anzahl an Sportlern pro Nation begrenzt wird. Dieser Quotierung wird zunehmend in Form des Athleten-Tourismus, einem gezielten Wechsel der Staatsbürgerschaft, gestalterisch begegnet, um das Problem großer nationaler Konkurrenz beim Gerangel um Startplätze zu umgehen.²⁷

Die eigentümliche Ambivalenz zwischen Stilisierung der Nationalität auf der einen Seite und sprichwörtliche Entgrenzung oder gar Entwertung der Nationalität auf der anderen Seite scheint typisch für das „sporting global village“ (Maguire et al., 2002, S. 26), das sich als ein geografisch-räumlich diffuser bzw. de-lokalisierter transnationaler Raum skizzieren lässt. Wenngleich der globale Sport immer noch unter dem Einfluss der westlichen Hegemonie steht, wird er zunehmend multilokaler und multikultureller. Der Spitzensport ist in dieser Hinsicht ein soziales System, das quer zu Grenzziehungen von Nationalstaaten liegt. Betroffen von Wanderungen entlang der Wettkampforte innerhalb eines Landes, eines Kontinents oder im globalen Maßstab sind nicht nur die Sportler, sondern auch die anderen Akteure im Spitzensportsystem. Der die Spitzensportler umgebende Konvoi besteht beispielsweise in den extrem nomadisch konstituierten Sportarten Tennis,

²⁷ Exemplarisch sei hier zuvorderst die Sportart Tischtennis genannt, die von chinesisch-stämmigen Athleten dominiert wird. Die Berichterstattung zur Europameisterschaft der Frauen liest sich wie folgt: "Bei den Frauen verlor die zweifache niederländische Europameisterin Li Jiao (2007 und 2011) gegen die Portugiesin Fu Yu. Diese wird im Halbfinale der Schwedin Li Fen gegenüberstehen, der besten Europäerin auf der Weltrangliste (Platz 11). Das andere Halbfinale wird vollständig deutsch sein und zwischen Shan Xiaona und Han Ying ausgetragen werden" (L'équipe, 2013, zitiert nach Bréville, 2014). Der Biathlet Michael Rösch (Belgien), der Reiter Björn Nagel und die Reiterin Katharina Offel (beide Ukraine) sind Beispiele dafür, dass deutsche Athleten unter anderer Flagge als der ihres Geburtslands Deutschland starten, um bessere Chancen im Kampf um das knappe Gut der Startplätze zu haben. Bei der Handball-Weltmeisterschaft 2015 sind für die Mannschaft Katars insgesamt sieben Spieler angetreten, die zuvor schon Nationalspieler in anderen Landesverbänden waren. Im Handball gilt die Regel, dass nach einer dreijährigen Wartefrist für einen anderen Verband gestartet werden darf. In anderen Sportarten (z. B. im Fußball) sind die Regeln bei einem Verbandswechsel deutlich strikter. International geltende sportartspezifische Regeln domestizieren in dieser Hinsicht den Siegescode (noch) ein Stück weit; identifizierte Schlupflöcher in diesem Regelwerk werden aber resolut und trotz nicht unerheblicher persönlicher, außersportlicher Konsequenzen für die Lebensführung und den Lebenslauf, wie dies beim Wechsel der Staatsbürgerschaft der Fall ist, genutzt.

Golf oder Motorsport aus annähernd immer denselben Personenpool aus Trainern, Verbandsfunktionären, Managern, Medienvertretern, Schiedsrichtern, Konkurrenten, Sportmedizinern und Physiotherapeuten. Solche sportinduzierten Wanderungen können deshalb mitunter einen Tourneecharakter aufweisen (vgl. Bröskamp, 1998; Maguire et al., 2002).

Aber auch schon vor Betreten des transnationalen Raums – also vor Beginn der internationalen Karriere – stehen die Sportler frühzeitig der Notwendigkeit gegenüber, die Lebensmittelpunkte zu verändern, um von besseren Rahmenbedingungen für die Karriereentwicklung profitieren zu können und „dort zu leben, wo die bestmöglichen Trainingsbedingungen gegeben sind“ (Thiel et al., 2013, S. 153). Entsprechend des sich langsam entwickelnden Leistungsniveaus und unberechenbarer Perspektiven der Talententwicklung ist zu erwarten, dass hier zunächst kleinräumige Migrationsakte im intranationalen Raum bevorzugt werden.

Obige Ausführungen dürften deutlich gemacht haben, dass im Spitzensport nationale und transnationale Bezüge je eine eigentümliche Rolle spielen. Die eindeutige Nationenzugehörigkeit, die als Inklusionsbedingung an verbandlich organisierten Wettkämpfen gefordert ist, forciert einerseits tendenziell ein *doing nationality* und zementiert damit nationalstaatliches Container-Denken. Mit entsprechender Symbolik, Nationalhymnen und Flaggen wird dies auch hörbar und sichtbar kommuniziert. Andererseits macht der Siegescode vor territorialen Grenzen nicht halt. Für ihn existieren keine Schranken, die politisch-administrative Einheiten sichtbar voneinander trennen. Weil territorial begrenzte Spitzenleistungen nicht mit dem universalistischen Konkurrenzprinzip zu vereinbaren sind, sind transnationale Strömungen als konstitutives Element des Systems nicht von der Hand zu weisen. Hierauf haben sich die hyperinkludierten Spitzensportler entsprechend einzustellen.

3.1.3 Zwischenresümee

Betrachtet man den Spitzensport makroperspektivisch aus Sicht der funktionalen Differenzierung, so ist er als ein eigenständiges System auszumachen, das seinen Kommunikationszusammenhang über den binären Code Sieg/Niederlage sinnhaft strukturiert. Der Siegescode gilt dabei exklusiv für das Spitzensportsystem, kein anderes gesellschaftliches Teilsystem reduziert die Beobachtung der Gesellschaft auf die binäre Logik des Siegens und Verlierens.

Dies hat für Spitzensportler spezifische Inklusionsbedingungen zur Folge, die auf einer zweifachen Schrankenlosigkeit des Siegescodes gründen:

(1) Um im hierarchisch aufgebauten Wettkampfsystem an die Spitze zu kommen, müssen die Athleten „über eine außergewöhnliche, anderen zumindest potentiell überlegene sportliche Leistungsfähigkeit verfügen [...], die nur durch jahrelanges intensives Training und entsprechende Wettkampfpraxis erlangt werden kann“ (Riedl, Borggreffe & Cachay, 2007, S. 163). Wettkampf, Training und Regeneration erweisen sich damit als die bestimmenden Einheiten, um die Inklusion in das Spitzensportsystem zu ermöglichen und aufrechtzuerhalten. Denn wie in keinem anderen Teilsystem werden die angestrebten Positionen (möglichst oben auf dem Treppchen) und die angestrebten Belohnungen (möglichst die Goldmedaille sowie Gratifizierungen finanzieller Art – und zwar systemlogisch genau in dieser Reihenfolge) nach dem meritokratischen Prinzip verteilt. Askriptive Faktoren wie Hautfarbe, Alter oder Nationalität spielen bei dem sportspezifischen Verteilungsmechanismus keine Rolle.

Das Sportsystem hat einen universalistischen Geltungsanspruch, der die maßgeblichen Akteure, die Spitzensportler, in ein Konkurrenzverhältnis setzt, das angesichts der artifiziellen Bedeutung der agonalen Leistung sowie der Verknappung der Ruhmesoptionen vor enorme Herausforderungen stellt. Aus dieser Konkurrenzlogik potenzieren sich Ansprüche an die individuelle Leistungsfähigkeit, die

es zu erfüllen gilt, um im System zu verbleiben. Denn systemimmanent ist, dass sportliche Leistungen nicht begrenzt oder irgendwie gedeckelt werden, sondern grundsätzlich ‚nach oben offen‘ sind, weshalb man auch davon spricht, dass Rekorde dafür da sind, um wieder gebrochen zu werden. Eine Beschränkung der Leistung würde den Siegescode ad absurdum führen und wäre außerhalb des Sinnhorizonts des Spitzensports.

Mit der Inklusion in das Spitzensportsystem unterwerfen sich die Akteure somit dem freiwillig auferlegten Zwang, dem Leistungsimperativ mit all seinen Konsequenzen zu huldigen. Durch das Leistungsprinzip des Spitzensportsystems ergeben sich die Athleten quasi einer Fremdbestimmung durch das System mit der Folge, dass sie sich auf eine wirkmächtige Vereinnahmung einlassen und nahezu ihr gesamtes Handeln in den Kontext der Leistungserbringung stellen (Riedl et al., 2007, S. 163). Dieser Sachverhalt entspricht einer Hyperinklusion in das Sportssystem, ohne die spitzensportliche Erfolge vor dem Hintergrund internationaler Konkurrenz heutzutage nicht realistisch oder gar unmöglich scheinen.

(2) Die Konkurrenzlogik impliziert eine zweite Form der Schrankenlosigkeit: Der Siegescode kennt keine territorialen Grenzen. Ganz gleich, welcher Nation ein Spitzensportler ist, oder in welcher Nation ein Wettkampf stattfindet – Gewinner ist immer der, der sich nach sportlichen Kriterien durchsetzt. Die Konkurrenz im Spitzensport ist deshalb immer im globalen Maßstab zu sehen. Das hierarchisch aufgebaute Wettkampfsystem umfasst in der Spitze immer einen internationalen Leistungsvergleich. Nur unter dieser Voraussetzung lässt sich auch tatsächlich feststellen, wer zu einer definierten Zeit an einem definierten Ort der Beste der Besten ist.

Dies bedeutet aber nicht, dass politisch-administrative Grenzen im Spitzensport keine Rolle spielen. Eine Quotierung von Startplätzen stellt sicher, dass sich – so-

fern Mindeststandards erfüllt werden – auch tatsächlich internationale Konkurrenz in einem Wettkampf gegenübersteht, um Hegemonietendenzen (wie beispielsweise die europäische Dominanz im Fußball oder die chinesische im Tischtennis) strukturell eingrenzend zu begegnen. Empirisch vorzufindende Fälle des Athleten-Tourismus zeugen diesbezüglich jedoch in evidenter Weise von der Wirkmacht des Siegescodes. Politische und rechtliche Restriktionen – wie die Nationenangehörigkeit – werden, was den Kampf um Startrechte und Erfolgsaussichten angeht, schlichtweg übergangen.²⁸ Hat die Nationalität insbesondere für verbandsorganisierte Länderwettkämpfe, z. B. Kontinental- und Weltmeisterschaften sowie Olympische Spiele, eine Zuordnungs- und Selektionsfunktion, so sind diese im ligenorganisierten Wettstreit von Vereinen und Klubs im Teamsport mit Inkrafttreten des Bosman-Urteils weitestgehend gegenstandslos. Hieraus lässt sich folgern, dass der Siegescode mehr denn je ein transnationales Phänomen ist und weder an Orts- noch an Staats- oder Kontinentalgrenzen halt macht. Alles in allem fokussiert die zweifache Schrankenlosigkeit des Siegescodes in einer unvergleichlichen Präzision und Schärfe die Kontextbedingungen des *Wollens* spitzensportlicher Akteure: Sie wollen sich auf internationaler Bühne messen und sie wollen gewinnen und dafür *müssen* sie sich den Systemzwängen anpassen. Entscheidungen und Handlungen von Spitzensportlern sind folglich immer vor dem Hintergrund der spezifischen Inklusionsbedingungen zu interpretieren.

²⁸ Nicht nur aus Athletenperspektive, auch aus der Sicht einzelner Staaten scheint der Vorgang des Nationenhoppings interessant zu sein. Aus Gründen des besonderen öffentlichen Interesses ist in Deutschland eine Ermessenseinbürgerung möglich, die den Behörden auch bei nicht vorliegenden Voraussetzungen für eine Anspruchseinbürgerung die Erteilung eines positiven Bescheids ermöglicht. Auf der Homepage von Die Bundesregierung wird diese Möglichkeit unverblümt und ausschließlich an Spitzensportlern exemplifiziert (vgl. Die Bundesregierung, 2015). Vereinfachte, beschleunigte und rechtlich-formal nicht strikt gehandhabte Einbürgerungsverfahren von Spitzensportlern sind nicht nur bekannt, sondern führen auch zu besonderen Stilblüten. So haben manche Sportler in das Land ihrer Wahl noch keinen Fuß gesetzt, oder sie bekommen einen neuen Namen, den sie sich nicht merken können (vgl. Hungermann, 2011).

Hierzu gehört auch, dass ein Following-the-money nicht primär am Orientierungshorizont der Spitzensportler vorgesehen ist. Das bedeutet freilich nicht, dass Verdienstmöglichkeiten überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Im kommerzialisierten Spitzensport sind hohe bis weit überdurchschnittliche Gratifikationen durchaus gegeben. Eine geringe Masse dürfte im Spitzensport finanziell derart viel Geld verdienen, dass sie finanziell ausgesorgt hat. Der symbolische Wert des Siegens steht aber über allem, denn auch Gratifikationen erfolgen im Spitzensport in der Regel stark leistungsbezogen und damit erst nach dem Erbringen einer Spitzenleistung. Um Siegchancen generieren zu können, muss ein Athlet alle anderen (Lebens-)Ziele zwangsläufig vernachlässigen. Die innere Rangliste von (Lebens-)Zielen ist monothematisch auf den Sport ausgerichtet. Selbst die eigene Existenz sichernde Ressourcen müssen auf deren Funktionalität hinsichtlich des Siegescodes betrachtet werden. „Dazu gehört nicht nur die Berufsausbildung oder dessen Ausübung, sondern häufig der Verzicht auf Freundschaften, familiäre Integration sowie auf einen ständigen Wohnort“ (Cachay & Thiel, 2000, S. 144).

Vor diesem Hintergrund erweisen sich die Inklusionsbedingungen in das Spitzensportsystem insofern als formatierende Einflussgröße auf die Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten, als aus ihnen Struktureffekte entstehen, die relevant für Mobilitätsfragen und Migrationsprozesse sind. Als systemunterwürfige Akteure haben sich Spitzensportler den strukturellen Vorgaben des Systems zu beugen. Und wenn das System Reisen zu Wettkämpfen verlangt oder eine Versetzung des Lebensmittelpunkts, um von systemspezifischen Standortofferten wie besseren Trainingsmöglichkeiten profitieren zu können, kann sich kein Athlet davor bewahren, dies im Hinblick auf die persönlichen Chancen der Leistungserbringung zu reflektieren.

Somit bleibt festzuhalten: Unterwerfen sich die Spitzensportler dem Siegescode, unterwerfen sie sich zwangsläufig auch einem Migrationsdruck. Dies ist insbesondere darin begründet, dass Spitzensportler aufgrund des ausgeprägten Konkurrenzdrucks in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht Mechanismen einer biografischen Engführung unterliegen. Das System, in dem sie gefangen sind, gibt die Richtung vor; Spitzensportler müssen dorthin, wo die Erfolgsaussichten am größten sind. Nicht-Spitzensportler dürften hingegen weit mehr Options- und Gestaltungsspielräume bei Entscheidungen über etwaige Wohnortwechsel haben, da sie „nicht auf einen so schmalen und mit diversen Hürden verstellten sowie schnell keine Abzweigungen mehr aufweisenden und zusätzlich von hohen Mauern gesäumten Pfad“ (Bette et al., 2002, S. 311) wandeln wie die hyperinkludierten Spitzensportler.

3.2 Migrationsbedingungen auf der Mesoebene des Spitzensports

Auf der Mesoebene werden als zweite formatierende Einflussgröße auf die Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten die *organisationalen Strukturbedingungen* des Spitzensports in den Blick genommen. Diese Analyse hat zum Ziel, aufzudecken, inwiefern die Organisation und die Organisationen des Spitzensports Einfluss auf die körperliche Präsenz der Akteure in Raum und Zeit haben.

In Beibehaltung der systemtheoretischen Perspektive wird hierzu in einem ersten Schritt die normative Spezifizierung (Schimank, 1988, S. 189) des Siegescodes erörtert, welche analog zu den Normen im Rechtssystem den sportspezifischen rechtlichen bzw. regelgeleiteten Orientierungsrahmen der Spitzensportler kennzeichnet. Eine herausragende Stellung kommt dabei den Organisationen des Spitzensports zu. Die Bedeutung von Spitzensportorganisationen und die damit verknüpften Mitgliedschaftsbedingungen gilt es, dezidiert aufzuzeigen sowie in zeitlicher und räumlicher Dimensionen im Lichte von Lebensmittelpunktverortungen

zu betrachten (Kapitel 3.2.1). Der zweite Schritt verfeinert diese Perspektive, indem eine Strukturanalyse der Bedingungen von ausgewählten Sportarten durchgeführt wird (Kapitel 3.2.2). Dies erlaubt es, den migrativen Einfluss spezifischer Strukturmerkmale, die aus einer disparaten Wettkampf- und Trainingsorganisation hervorgehen, herauszustellen. Die daraus erwachsenden Mobilitäts- und Migrationserfordernisse werden in einem dritten Schritt resümierend betrachtet (Kapitel 3.3.3).

3.2.1 Programmierung: Zur Bedeutung von Organisationen und Mitgliedschaftsbedingungen

Mit der Analyse von Regeln, Organisationen und deren Erwartungen wird die systemtheoretische Sichtweise von der Codeebene auf die Programmebene gelenkt. Programme gelten als Zuordnungshilfen, indem sie Abfolgen generalisierter Erwartungen darstellen. Die Programmierung muss von der Codierung insofern analytisch unterschieden werden, als Programme weniger abstrakt und vor allem weniger stabil als Codes sind. Programme sind veränderbar, wohingegen eine Änderung des Codes die Implosion des Systems zur Folge hätte. Programme spezifizieren das Spektrum, unter denen der positive Codewert angenommen wird. Sie sind „vorgegebene Bedingungen für die Richtigkeit der Selektion von Operationen“ (Luhmann, 1986, S. 91) und flankieren als konkretere Erwartungsstrukturen die Kommunikationen innerhalb der binären Codes der Teilsysteme. Oder einfacher formuliert: Während der Code das *Wollen* der Akteure bestimmt, „ordnet die Programmebene diesem Wollen ‚richtiges‘ Verhalten“ (Bette & Schimank, 2006b, S. 45) und demzufolge das *Sollen* der Akteure zu.

Projiziert man diesen systemtheoretischen Gedankengang auf den Spitzensport, so ist es nicht der Code, der definiert, wer Sieger wird und wer nicht, sondern dies wird mit Hilfe von Programmen in Form von sportartübergreifenden und sport-

artspezifischen Regeln festgelegt. Die Einrichtung von Strukturen auf der Programmebene ist notwendig, um den Sinnzusammenhang des Spitzensportsystems gegenüber seiner Umwelt präzise abzugrenzen, wodurch sich das System stabilisiert und als ausdifferenziertes System erkennbar wird. Wie in jedem anderem Funktionssystem auch, erfolgt im Spitzensport die Abgrenzung von der Umwelt durch eine Abgrenzung des systemeigenen Kommunikationszusammenhangs über Organisationen und deren Mitgliedschaftsbedingungen sowie der Auslagerung in spezifische Räume und Zeiten (Cachay & Thiel, 2000, S. 111-112). Und wie in jedem anderen Funktionssystem auch, braucht das Spitzensportsystem Organisationen, um mit der Umwelt kommunizieren und Kommunikationen als Handlungen kondensieren zu können (Meier, 2008, S. 118).

Um dieses zu verdeutlichen, hilft ein Blick auf das Verhältnis von Inklusion und Exklusion in Funktionssystemen einerseits und in Organisationen andererseits. In Funktionssystemen ist die Inklusion von Gesellschaftsmitgliedern als „Zugang für alle“ (Luhmann, 1997, S. 844) der Normalfall. Exklusion bleibt ihnen allerdings verwehrt, da sie über keinen Entscheidungsmechanismus verfügen, um Gesellschaftsmitglieder auszuschließen. Um dieses Exklusionsdefizit zu beheben, treten Organisationen in Erscheinung, wie Meier (2008) ausführt:

„[...] Organisationen regulieren Inklusion und Exklusion und korrigieren damit das für Funktionssysteme geltende Exklusionsdefizit, indem sie Mitgliedern, also Personen, Rollen zuweisen. Nur Organisationen können entscheiden, wann eine Person qua Rollenzuschreibung im Kommunikationszusammenhang inkludiert oder exkludiert wird. Nur Organisationen können Mitglieder einstellen oder entlassen. [...] Erst mit der ausschließlich für Organisationen geltenden Exklusionsbefugnis wird die Entscheidung getroffen, wer in welcher Weise am Kommunikationszusammenhang partizipiert.“ (S. 125-126)

Was lässt sich daraus folgern? Allgemein lässt sich sagen, dass Organisationen auf Mitgliedschaften²⁹ basieren. Organisationen schließen nur die höchst selektiv von Ihnen ausgewählten Mitglieder ein; alle anderen werden ausgeklammert (Luhmann, 1997, S. 844). Der Zugang als Mitglied einer Organisation ist mit Selektionshürden verbunden, die

„je nach Attraktivität der Mitgliedschaft mehr oder weniger scharf konditioniert werden. [...]. Wer also Mitglied einer Organisation wird, bindet sich an die Anerkennung der Mitgliedschaftsnormen, verpflichtet sich zur Akzeptanz der organisationalen Vorgaben, muss Weisungen befolgen und Verantwortung übernehmen, andernfalls wird er ausgeschlossen.“ (Teubert, 2009, S. 55)

3.2.1.1 Gefahr der Exklusion: Mitgliedschaftsbedingungen in Spitzensportorganisationen

Überträgt man diese theoretischen Überlegungen auf die Mitgliedschaftsbedingungen in Spitzensportorganisationen, so lässt sich dies zunächst sportartenübergreifend wie folgt darlegen:

Die Organisationen, in denen Inklusion *und* Exklusion im Spitzensport maßgebend geregelt wird, sind Vereine, Verbände und Förderungseinrichtungen wie Olympia-, Bundes- und Landesstützpunkte. Die Inklusion in diese Organisationen erfolgt gewöhnlich über formale Mitgliedschaften in spitzensportlichen Wettkampfeinheiten. Diese können vereinsgebunden sein, z. B. Vereinstteams, die im Ligabetrieb um Meisterschaften spielen; bei Individualsportarten werden die Athleten zumeist in leistungshomogene Trainingsgruppen gebündelt. Es gibt aber auch die Form der verbandsgebundenen Mitgliedschaft, die parallel zur Vereinsmitgliedschaft existieren kann. Verbände inkludieren ihre Athleten in eigenen

²⁹ Mitgliedschaften sind in diesem Kontext im Sinne der organisationssoziologischen Perspektive von Luhmann (2000, S. 110-122) so zu verstehen, dass Personen, denen eine organisationsspezifische Rolle zugeschrieben werden kann, Mitglieder sind. In einem Sportverband trifft dies beispielsweise auf angegliederte Kaderathleten, auf hauptamtliche Mitarbeiter oder auf Funktionäre zu.

Auswahlmannschaften und lassen diese durch zusätzliche Trainingsmaßnahmen und Wettkämpfe Förderprivilegien zukommen, die darauf ausgerichtet sind, die Erfolgswahrscheinlichkeit im internationalen Vergleich zu erhöhen. Auf der höchsten Hierarchieebene findet dies in den Nationalmannschaften seinen Niederschlag, die eine Auswahl der leistungsstärksten Athleten der jeweiligen sportartspezifischen nationalen Verbände präsentieren.³⁰ In allen Trägerorganisationen des Spitzensports gelten zentrale Eintritts- und Bleibekriterien, die nur – wie in Kapitel 3.1.2.1 aufgezeigt wurde – über Hyperinklusion zu erfüllen sind. Es müssen jederzeit sportliche Höchstleistungen erbracht werden oder zumindest für die Zukunft zu erwarten sein (vgl. im Überblick Borggrefe, Cachay & Riedl, 2009, S. 52-56; Riedl et al., 2007, S. 166-167; Teubert, 2009, S. 56-58).

Der Zugang zu Wettkampfeinheiten erfolgt dabei nach festgelegten Leistungskriterien und Normwerten. Innerhalb der verbandlichen Inklusion kommt der Vergabe von Kaderplätzen eine zentrale Stellung zu. Zu unterscheiden ist zwischen Bundeskadern, zumeist A-, B- und C-Kader, und Landeskadern, zumeist D-Kader. A-Kader-Mitglieder repräsentieren das internationale Leistungsniveau und sind deckungsgleich mit den Nationalmannschaften. Sie profitieren von Fördermaßnahmen an Olympiastützpunkten und Bundesstützpunkten. In den anderen Kadern finden sich tatsächlich oder vermeintlich talentierte Athleten, die an das internationale Leistungsniveau herangeführt werden sollen. Der Status der Kadermitgliedschaft muss über das Leistungskriterium ständig neu bekräftigt werden. Es „müssen also frühzeitig positiv auffällige und nachfolgend jährlich normge-

³⁰ Oftmals herrscht eine nicht auf dem ersten Blick zu erkennende strukturelle Parallelität von einerseits Auswahlmannschaften von Verbänden *und* andererseits Vereinsmannschaften (vgl. Riedl & Cachay, 2002, S. 56-58). In Mannschaftssportarten erschien lange Zeit die Nationalmannschaft als Spitze der Hierarchie, weil in ihr die besten Spieler spielen. Da im Klub-Fußball nunmehr international rekrutiert werden kann und auch wird, scheint sich diese Hierarchie in puncto Leistungsvermögen zunehmend zu verschieben. Entsprechende Friktionen zwischen den jeweiligen Organisationen sind dabei inbegriffen.

recht gesteigerte Leistungen bzw. Erfolge präsentiert werden, die stets am rechten Rand der je altersbezogenen Verteilung liegen“ (Emrich, Güllich & Pitsch, 2005, S. 86).

Für die Spitzensportler bedeutet dies das Gegenteil einer komfortablen Situation: Sie stehen in einem äußerst labilen Mitgliedschaftsverhältnis zu ihren Organisationen, das nicht auf Dauer gestellt ist und durch Ungewissheiten aufgrund beeinflussbarer und nicht beeinflussbarer Umstände geprägt ist. Selbst wenn die Athleten gewillt sind, Leistungen zu erbringen, ist dies – sei es aus Verletzungsgründen, weil die Konkurrenz übermächtig ist, oder durch Zufall – nicht immer möglich. Die Spitzensportorganisationen fungieren diesbezüglich rigoros als ‚verlängerter Arm‘ des Siegescodes und selektieren ihre Mitglieder streng nach den Vorgaben des Leistungsimperativs. Inkludiert wird und inkludiert bleibt, wer fortwährend sportliche Leistungen in Wettkampf und Training nachweisen kann. Wer die sportliche Leistungsfähigkeit nicht kontinuierlich demonstrieren kann, fällt durch das Beobachtungsraster. Er wird exkludiert, weil er nicht mehr in den systemeigenen Kommunikationszusammenhang der Produktion potenzieller Sieger passt. All diese Aspekte lassen sich komprimiert als ein *prekäres Inklusionsverhältnis* auffassen – ein Begriffspaar, das im weiteren Verlauf der Arbeit noch von Bedeutung sein wird.

Beachtet man die Verquickung der Inklusion in einen Verein und über die Kaderzugehörigkeit in einen Verband, so ergeben sich für die Spitzensportler Herausforderungen des Managements verschiedener Mitgliedschaften. So sind im Hinblick auf Mobilitätsanforderungen auch organisatorische Arrangements zu beachten, die mit einer räumlichen Inkongruenz zusammenhängen:

„Ist zum Beispiel ein Verein zugleich als Landes- oder Bundesstützpunkt anerkannt, können die dort inkludierten Athleten weiterhin am Stützpunkt tragenden Verein trainieren und müssen somit keine weiteren Fahrwege auf sich nehmen. Gleiches gilt für Wettkampfeinheiten, die zentral am Olympiastützpunkt organisiert sind und dort trainieren. Ist der Stützpunkt hingegen

„übervereinlich‘ organisiert, erfolgt das Training zusätzlich zum Training im Heimatverein und erfordert weitere zeitliche Investitionen.“ (Teubert, 2009, S. 56-57)

Angesichts solch diversifizierter struktureller Besonderheiten der Mitgliedschaften in Spitzensportorganisationen scheint es sehr verzwickelt, essentielle Erkenntnisse für Migrationsprozesse abzuleiten. Nichtsdestotrotz dürfte deutlich geworden sein, dass die zwingend notwendige organisationale Bindung an Wettkampfeinheiten auch Wohnstandortsüberlegungen nach sich ziehen. Migration im Spitzensport lässt sich bis hierin nur äußerst pauschal in der Frage, warum Spitzensportler migrieren, erklären: *Nämlich weil sie sich vollständig an den Systemvorgaben ausrichten müssen. Gibt der Organisationskontext Spitzensport Lebensmittelpunktversetzungen vor, ist Migration die einzige Möglichkeit, Bestandteil von diesem zu bleiben.*

Die Frage danach, *wie* der Organisationskontext Spitzensport Migration präjustiert, ist damit aber noch nicht geklärt. Zur Klärung dieser Frage müssen die Strukturbedingungen des Spitzensports in einer gegenständlichen Herangehensweise analysiert werden. Leitend ist dabei die Frage nach der körperlichen Präsenz der Spitzensportler in raum-zeitlicher Perspektive in Bezug auf spitzensportbezogene Standortofferten. Oder einfacher formuliert: Welche Orte müssen von Spitzensportlern aufgesucht werden, um Erfolge generieren zu können?

Hinter dieser Frage verbirgt sich ein ebenso triviales wie fundamentales Faktum, das aus der Time-Space-Structured-Theory nach Hägerstrand (1975) hervorgeht: Der Mensch ist unteilbar und kann nicht an zwei Orten gleichzeitig sein! Die Anerkennung der körperlichen Existenz und der räumlichen Unteilbarkeit sowie von räumlichen manifesten Gegebenheiten hat eine simple Konsequenz; Raum und Zeit müssen als zusammenhängende Dimension einer Entität gesehen werden. Da das Beamen von einem Ort zu einem anderen Science-Fiction, aber nicht ge-

sellschaftliche Realität ist, und sportliche Wettkämpfe nur per körperlicher Präsenz und nicht per E-Mail oder Videokonferenzen ausgetragen werden, gilt in dieser Hinsicht die Feststellung von Bette (2004): „Menschen bleiben aber bei aller Abstraktheit gesellschaftlicher Kommunikation und bei aller Technisierung des Personentransports an Körper und Raum gebunden“ (S. 100). Stellt man in Rechnung, dass Spitzensportler die Kommunikation körperlicher Leistungsfähigkeit anstreben, so müssen sie physisch mobil sein, da die Voraussetzungen dafür nicht überall in der Welt in gleicher Qualität gegeben sind; die strukturellen Gegebenheiten für die Leistungsoptimierung sind über die Erdoberfläche ungleich verteilt (vgl. Weber, 2003, S. 213; Weichhart, 2009, S. 2; Werlen, 2000, S. 167-201).

Zu eruieren ist vor diesem Hintergrund, welche Standortofferten für Spitzensportler von Bedeutung sind, wie diese auf verschiedene geografische Orte verteilt sind, welche Distanzen zwischen ihnen liegen und inwiefern es eines (zeitlichen) Transaktionsaufwands bedarf, die Distanzen zu überbrücken. Die generelle Bedeutung der Raum- und Zeitbezüge organisationaler Strukturbedingungen des Spitzensports lässt sich anhand der Bedeutung von Wettkampf, Training und Regeneration herausstellen. Dies wird im Folgenden Kapitel geleistet. Die raum-zeitlichen Dimensionierungen lassen sich nur auf einer konkreteren Ebene, der Ebene einzelner Sportarten, herausarbeiten. Inwieweit sich die raum-zeitlichen Strukturbedingungen konkret unterscheiden, wird aus diesem Grund anhand einer Strukturanalyse verschiedener Sportarten in den sich anschließenden Kapiteln dargelegt.

3.2.1.2 Standortofferten: Raum- und Zeitbezüge der Organisation des Spitzensports

Wie schon angedeutet, operationalisieren innerhalb des sportlichen Wettkampfs sportartübergreifende und sportartspezifische Regeln den Siegescode. Sie sind

der normative Orientierungsmaßstab, mit dem die Bedingungen der Leistungserbringung abgesteckt werden. Sie schränken die Handlungsmöglichkeiten im Wettkampfgeschehen ein. Sie zeigen auf, was erlaubt ist und was nicht (Bette & Schimank, 2006b, S. 45). Aufgestellt, verwaltet und durchgesetzt wird dieses Regelwerk von nationalen und internationalen Spitzenfachverbänden. Diesen obliegt auch die Durchführung der Wettkämpfe, d. h. sie kümmern sich um die administrative Organisation der Bedingung der Möglichkeit des Leistungsvergleichs. Um den Leistungsvergleich auf Dauer zu stellen, sind hierin auch *graduelle* und *serielle* Bedingungen der Bestimmung von Siegern verankert. Die „graduelle sachliche Differenz“ (Schimank, 1988, S. 185) des Wettkämpfens erfolgt insbesondere

„durch die Ausweisung von verschiedenen Leistungsniveaus, wie Olympische Spiele, Weltmeisterschaften, Europameisterschaften, nationale Meisterschaften und regionale Meisterschaften, aber auch durch die Einführung von Turnieren, Sportligen oder Weltmeisterschaftsserien, bei denen auf Basis mehrerer Wettkämpfe oder Spiele am Ende ein Gesamtsieger ermittelt wird.“ (Thiel et al., 2013, S. 139)

Da solche Wettkämpfe jeweils einen im Rahmen der sportverbandsinternen Vergabepraktiken zur Ausrichtung solcher Wettkämpfe teils festen, teils verhandelbaren Raumbezug haben, d. h. die Durchführung der Wettkämpfe ist an einen oder mehrere bestimmte oder zu bestimmende Austragungsorte gebunden³¹, sind Spitzensportler zwingend darauf angewiesen, die Wettkampforte auch aufzusuchen. Eng mit dieser Raumdimension verknüpft ist infolge der Serialisierung noch eine zweite Dimension bedeutend: die Zeitdimension. Denn das Produzieren von Siegern und Verlierern durch das Spitzensportsystem ist nicht nach Abschluss eines dieser ortsfixierten Wettkämpfe beendet, sondern es startet jedes Mal wieder von neuem. Für die Durchführung von Wettkämpfen haben sich Turnusse der serienmäßigen Wiederholung etabliert: Beispielsweise wechseln sich im

³¹ Das Kräftespiel der verhandelnden Akteure bei der Vergabe von internationalen Sportevents analysiert Digel (2013, S. 360-364) unter Demokratiegesichtspunkten kritisch.

Fußball alle zwei Jahre Weltmeisterschaften und Europameisterschaften als Verbandswettbewerbe ab. Im Klub-Fußball bestimmen dahingegen alljährlich durchgeführte nationale Meisterschaften und Pokale die zeitliche Fixierung der Wettkämpfe, flankiert von kontinentalen Vergleichen wie Champions-League und Europa-League.

Die zeitliche und räumliche Festlegung der Wettkämpfe manifestiert sich in einem Wettkampfkalender, der im Spitzensport nationale und internationale Wettkampforte und -termine umfasst. Der Wettkampfkalender strukturiert somit das raum-zeitliche Handeln der Akteure. Und je nachdem, ob die Wettkämpfe regelmäßig ligenförmig (z. B. Fußball, Handball, Hockey, Basketball), turnierförmig (z. B. Tennis, Golf, Reiten, Taekwondo) oder in Form von Weltcup-Serien (z. B. Ski alpin, Bahnradfahren, Eisschnelllauf, Orientierungslauf, Rennrodeln, Rudern, Turnen) organisiert sind, können die Orts- und Zeitbindungen der Spitzensportler ganz unterschiedlich ausfallen (vgl. Borggrefe, 2013, S. 58-59). Die Teilnahme an Wettkämpfen strukturiert damit die körperliche Präsenz der Athleten in einem spezifischen Verhältnis von Raum und Zeit.

Als zweite strukturierende Variable ist neben dem Wettkampfkalender das Training im Hinblick auf die Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten in Rechnung zu stellen. Borggrefe (2013) veranschaulicht dies wie folgt:

„Anhand des Wettkampfkalenders erfolgt dann jeweils eine spezifische Trainingsplanung und -periodisierung, d. h., es wird festgelegt, in welchen Trainingsphasen mit welchen Intensitäten und Umfängen trainiert wird und wann beispielsweise Lehrgänge oder Trainingslager stattfinden. Ziel einer solchen Trainings- und Wettkampfperiodisierung ist es, die Athleten auf die jeweiligen Wettkampfhöhepunkte in optimaler Weise vorzubereiten.“ (Borggrefe, 2013, S. 59)

In einem engen Wechselverhältnis zu Wettkampf und Training ist schließlich als dritte strukturierende Variable die Regeneration zu nennen. Regeneration ist zu-

nächst vor allem aus trainingswissenschaftlicher, medizinischer und psychologischer Perspektive von Bedeutung.³² Aus der Mobilitätsperspektive interessiert jedoch die raum-zeitliche Einordnung der Regeneration. Denn es wird davon ausgegangen, dass Regeneration in spezifischen Räumen stattfindet. Dies wird besonders deutlich, wenn man sogenannte passive Regenerationsmaßnahmen betrachtet, zu denen Massagen, Entmüdungsbäder, Saunagänge und insbesondere ausreichend Schlaf gehören. In zeitlicher Hinsicht ist dabei entscheidend, dass die passive Regeneration einen Gegenpol zu Wettkampf und Training darstellt, also nicht gleichzeitig zu Belastungen durch Wettkampf und Training stattfinden kann, weil Regeneration gezielte Pausen von diesen erfordert. Und auch in räumlicher Hinsicht ist es der Regeneration zuträglich, Abstand vom Wettkampf- und Trainingsgeschehen (mit Ausnahme aktiver Regenerationsmaßnahmen) zu bekommen. In diesem Sinne ist auch das ‚Nichts-Tun‘ als Verzichtleistung im Sinne einer Investition zur Herstellung künftiger Belastbarkeit zu verstehen (Emrich et al., 2005, S. 80).³³

Zu beachten ist, dass Spitzensportler zwischen Wettkampf- und Trainingsort nicht völlig frei switchen können. Auch für sie gilt, dass ihr „Aktionsradius durch tagesrhythmisch strukturierte Regenerationserfordernisse (Schlafen, Essen Körperpflege) eingegrenzt ist“ (Weichhart, 2009, S. 2). Insofern ist die Bedeutung des

³² Zum Regenerationsmanagement im Spitzensport läuft derzeit ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, in dem die genannten Perspektiven abgedeckt werden. Es wird dabei nach Regenerationsstrategien gesucht, die eine schnelle und effiziente Erholung von intensiven Trainings- und Wettkampfbelastungen ermöglichen und somit Überlastungssyndromen oder Verletzungen vorbeugen (vgl. Meyer, Ferrauti, Kellmann & Pfeiffer, 2015; Meyer, Kellmann, Ferrauti & Faude, 2013).

³³ Im Rahmen dieses Argumentationszusammenhangs gilt die Wahl des Campo Bahia als Basisquartier der deutschen Fußballnationalmannschaft zur Weltmeisterschaft 2014 in Brasilien medial vermittelt als strategischer Clou der verantwortlichen Funktionäre. Das Quartier lag abseits der Wettkampfstätten, der Trainingsplatz war drei Kilometer entfernt. Die Spieler wurden nicht in Hotelzimmern, sondern zu fünft oder sechst in Blockhütten untergebracht. Einer der Spieler, Benedikt Höwedes, spricht in einem Zeitungsinterview den Erholungswert an: „Mit dem Pool und der Bar in der Mitte haben wir den optimalen Ort, um zusammenzukommen. Und wer keine Lust auf Gesellschaft hat, zieht sich in sein Zimmer zurück.“ (Wallrodt & Wolff, 2014).

Lebensmittelpunkts als ein Ankerpunkt und Zuhause nicht zu unterschätzen. Ihm kommt eine regulierend-strukturierende Rolle zu. Er ist nicht nur Regenerationsstätte, sondern dem Athleten werden mit dem Standort der Wohnung bestimmte leistungssportbezogene Nutzungspotenziale eröffnet und gleichzeitig andere Nutzungspotenziale wiederum eingeschränkt.

Die Strukturdynamiken, die sich aus der raum-zeitlichen Allokation³⁴ von Wettkampf, Training und Regeneration ergeben, sind sehr komplex. Die maßgebliche Orientierungsgrundlage für eine raum-zeitliche Verortung bildet dabei immer der Wettkampfkalender; Training und Regeneration werden darauf abgestimmt. Da diese Orte in der Regel nicht kongruent sind, ist bei der Überwindung von Distanzen zwischen Wettkampf, Training und Regeneration ein Transaktionsaufwand ins Kalkül zu ziehen. Den Transaktionsaufwand gilt es vor allem in Hinblick auf Transaktionskosten in der Zeitdimension zu minimieren. Im Spitzensport muss die begrenzt zur Verfügung stehende Zeit möglichst optimal genutzt werden. Zeit, die nicht im Sinne des Siegescodes genutzt wird, gilt als vergeudete Zeit. Weil der Athlet stets daran arbeiten muss, noch mehr Zeit in den Sport zu investieren, steht er hohen Opportunitätskosten alternativer Zeitverwendung gegenüber (vgl. Becker, 1987; Emrich & Güllich, 2005; Emrich et al., 2005). Längere Auszeiten kann sich unter den heutigen Konkurrenzverhältnissen kein Spitzensportler leisten, weshalb beispielsweise auch bei Verletzungen unter Zeitdruck daran gearbeitet wird, den Trainings- und Wettkampfbetrieb schnellstmöglich wieder aufnehmen zu können (vgl. Mayer, 2010; Mayer & Thiel, 2014; Schnell, Mayer, Diehl, Zipfel & Thiel, 2014). Angesichts disparater Standortofferten haben sich von Sportart zu Sportart ungleichförmige organisationale Strukturarrangements herausgebildet,

³⁴ Der Begriff der raum-zeitlichen Allokation ist im Rahmen der Time-Space-Structured-Theory entwickelt worden. Er bezeichnet zum einen die exklusive „Belegung“ von Raum als endliche Ressource und zum anderen den unwiederbringlichen „Verbrauch“ von Zeit (vgl. Hägerstrand, 1975; Kramer, 2012).

die durch die Orts- und Zeitfixierung der Wettkämpfe bedingt werden. Eines haben sie aber immer gemeinsam: die Steigerung der Erfolgswahrscheinlichkeit.

3.2.2 Strukturanalyse: Sportartspezifische Migrationsbedingungen

Vor dem Hintergrund der Strukturdynamiken wird davon ausgegangen, dass in Abhängigkeit von der jeweils betriebenen Sportart die Mobilitäts- und Migrationsarrangements ganz unterschiedlich aussehen. Als strukturformatierend sind dabei in erster Linie zwei Dimensionen auszumachen: die *organisatorischen Rahmenbedingungen* des jeweiligen Wettkampftyps sowie die *Mitgliedschaftsbedingungen* der Athleten. Im Folgenden werden diese beiden Dimensionen anhand dreier unterschiedlich organisierter Sportarten detailliert untersucht und auf deren Migrationserfordernisse hin hinterfragt. In strukturanalytischer Herangehensweise werden hierzu die Sportarten Fußball, Tennis und Ski alpin en détail in den Blick genommen.

3.2.2.1 Methodische Hinweise

Die Auswahl dieser Sportarten ist nicht willkürlich. Sie folgt der theoretischen Überlegung, möglichst das Spektrum unterschiedlicher serieller Gestaltung von Wettkämpfen abzudecken – und zwar derjenigen Wettkämpfe, die in den Sportarten jeweils im Laufe eines Jahres im Wettkampfkalender quantitativ überwiegen und kontinuierlich ausgetragen werden. Gemeint sind: in Form von Ligen organisierte Fußballspiele; in Form von Turnieren zusammengeführte Tennis-Matches; in Form eines Weltcups ausgetragene Ski alpin-Rennen. Wenngleich Sonderfälle wie Kontinentalmeisterschaften, Weltmeisterschaften und Olympische Spiele für die Spitzensportler in allen drei Sportarten subjektiv einen höheren Stellenwert haben dürften, erfolgt eine Konzentration der Analyse auf diese Wettkampfformen, weil davon ausgegangen wird, dass das ‚Alltagsgeschäft‘ von Ligaspielen,

Turnierstarts und Weltcuprennen residenzielle Entscheidungen und Mobilitätsstrategien am nachhaltigsten beeinflusst.

Während sich die Sportarten in puncto Wettkampfkalender unterscheiden, so sind sie sich in anderen Bereichen ähnlich. Alle drei Sportarten sind hinreichend professionalisiert und kommerzialisiert. Nicht zuletzt liegt das daran, dass sie in Deutschland als „genuine Mediensportarten“ (Horky, 2009, S. 305) durch eine starke kulturelle Verankerung geprägt sind, zahlreiche sportliche Erfolge von heimischen Akteuren aufweisen und durch mächtige organisationale Strukturen gelenkt werden. Als zuschauerpopuläre Sportarten sind sie durch ähnlich strukturierte intersystemische Austauschbeziehungen mit der Wirtschaft, den Massenmedien und der Politik gekennzeichnet. Erst diese Voraussetzungen, d. h. die Ähnlichkeit der Vergleichsobjekte bei Existenz mindestens einer Ungleichheitsrelation, machen den Vergleich auch lohnenswert.

Aus inhaltlichen und pragmatischen Gründen sei darauf hingewiesen, dass sich die Strukturanalysen mit den organisatorischen Rahmenbedingungen und Mitgliedschaftsbedingungen von männlichen Spitzensportlern in den drei Sportarten beschäftigen. Dies begrenzt die Untersuchungseinheiten auf ein für die Erklärung von grundsätzlichen Mechanismen ausreichendes und vor allem überschaubares Maß. Zwar kann davon ausgegangen werden, dass insgesamt ähnliche Strukturbedingungen für weibliche Spitzensportler aufzufinden sind. Allerdings dürften Unterschiede bezüglich des Grads an Professionalisierung und Kommerzialisierung innerhalb der einzelnen Sportarten (z. B. Männerfußball versus Frauenfußball) und im Vergleich der einzelnen Sportarten (z. B. Frauenfußball versus Frauentennis) einige geschlechtssensitive Varianzen aufweisen. Diese aufzudecken dürfte jedoch in summa für die angestrebte Erklärung von Migration im Spitzensport angesichts der pragmatischen Überlegung, nicht überkomplex zu argumentieren, kaum nutzbringend sein.

Die Strukturanalyse basiert auf Vorgaben, die durch die maßgeblichen Organisationseinheiten der jeweiligen Sportarten per Regelfestlegung, Bestimmungen und der Festlegung von Förderprogrammen institutionalisiert worden sind. Die Informationsbasis dazu liefern Dokumente wie Regelbücher, Wettkampfkalender, Organisationsorganigramme und Selbstbeschreibungen der Organisationen, die über das Internet zugänglich sind. Verzerrungen durch Beschönigungen, insbesondere in den Selbstbeschreibungen, wurden dabei einkalkuliert, weshalb die Strukturanalyse auch Erkenntnisse – soweit vorliegend – aus anderen Untersuchungen oder durch biografische Elemente von einzelnen Sportlern enthält. Diese haben vornehmlich illustrativen Charakter; zur Verifizierung der theoretischen Annahmen können sie aufgrund ihrer selektiven Auswahl nicht beitragen.

3.2.2.2 Hier und da und hier und dort: Fußball als Beispiel einer Sportart mit Ligabetrieb

Fußball ist eine Teamsportart. Einzelne Sportler müssen innerhalb des eigenen Teams kooperieren, um im Wettkampf gegen ein anderes Team in Konkurrenz zu treten (Szymanski, 2003, S. 1139). Der dominierende Wettkampftyp, der das Alltagsgeschäft professioneller Spitzen-Fußballspieler in gradueller und serieller Hinsicht am nachhaltigsten prägt, ist die Liga. Eine Liga ist ein Wettbewerbsformat, in dem eine definierte Anzahl an Teams gegeneinander antritt. In einer festgelegten zeitlichen Periode, einer Saison, spielen die Teams einen Titel aus. Durch die Liga wird ein Gesamtzusammenhang einzelner Wettkämpfe, der Spiele, hergestellt. Es lassen sich dabei permanent relative Positionierungen der einzelnen Teams in Form von Tabellenplätzen herausstellen (Daumann, 2015, S. 148).

3.2.2.2.1 Organisatorische Rahmenbedingungen des Ligabetriebs

In einem Ligensystem gibt es hierarchische Abstufungen, welche die vertikale Beziehung von mehreren Ligen untereinander regeln. In der Regel beziehen sich

Ligen auf bestimmte Regionen, d.h. zu den Teilnahmevoraussetzungen der Teams gehört eine spezifische lokale Verankerung. Je höher die Hierarchieebene einer Liga, desto großflächiger ist auch die Region, aus denen die teilnehmenden Teams stammen können. Die höchste und damit für Spitzensportler anzustrebende Spielklasse in Deutschland ist die Fußball-Bundesliga. Die Fußball-Bundesliga besteht aus 18 Teams. In einem Round Robin-System tritt jeder Fußball-Klub gleich oft gegen alle anderen Fußball-Klubs an. Durch Addition erzielter Punkte wird der deutsche Meister ermittelt. Vor jeder Saison wird ein Spielplan erstellt, in dem Gegner, Spieltermine und -orte festgelegt werden. Eine Saison mit ihren 34 Spieltagen erstreckt sich im Normalfall von August bis Mai. Im Dezember und Januar wird eine dreiwöchige Winterpause eingelegt. So haben die Teams im Verlauf einer Saison 17 Spiele am immer gleichen Ort (Heimspiele) und 17 Spiele an wechselnden Orten (Auswärtsspiele).

Die Fußball-Bundesliga wird operativ von der Deutsche Fußball Liga (DFL) organisiert. Die DFL bestimmt und überprüft die Teilnahmevoraussetzungen der Fußball-Klubs anhand sportlicher, rechtlicher, personeller, administrativer, infrastruktureller, sicherheitstechnischer, medientechnischer und finanzieller Kriterien. Dies wird formal festgehalten in den Satzungen und Ordnungen des Ligaverbands, dem Zusammenschluss der je aktuellen 36 Fußball-Klubs der 1. und 2. Bundesliga (vgl. Ligaverband, 2015a). Die DFL vergibt die Teilnahmelizenzen und organisiert den Spielbetrieb (Deutsche Fußball Liga, 2015). Primäre Zugangsvoraussetzung ist aber nach wie vor die sportliche Qualifikation für die Bundesliga, die über Auf- und Abstiege geregelt wird.³⁵ Ferner finden auf der Klub-Ebene auch Pokalwettbewerbe auf nationalem (z. B. DFB-Pokal), kontinentalem (z. B. UEFA Champions

³⁵ Das Ligensystem im deutschen Profi-Fußball ist damit durchlässig und sichert die Verzahnung von Profis und Amateuren. Die Funktion der DFL ist vor allem als Durchführungsgesellschaft und ausführendes Organ des Ligaverbands zu sehen. Der Ligaverband ist wiederum durch Mitgliedschaft und Grundlagenvertrag an den DFB gebunden. Dieses Organisationskonstrukt gründet weniger auf einer sportlichen Notwendigkeit als auf einer ökonomischen Relevanz der

League) oder internationalem Terrain (z. B. Weltpokal) statt. Die Organisation dieser Wettbewerbe obliegt den jeweiligen territorialen Verbänden, namentlich dem Deutschen Fußball-Bund (DFB), der Union des Associations Européennes de Football (UEFA) und der Fédération Internationale de Football Association (FIFA).

Aus diesem hier kurz skizzierten organisatorischen Arrangement ergeben sich raum-zeitliche Allokationen, die sich wie folgt präzisieren lassen: Der Wettkampftyp des ganzjährigen Ligabetriebs sorgt dafür, dass die Wettkampforte einerseits räumlich stabil sind. Fußballspieler können sich darauf verlassen, dass 50 Prozent der Ligaspiele im Heimstadion ausgetragen werden. Andererseits – und damit sind die anderen 50 Prozent der Ligaspiele gemeint – wechseln die Wettkampforte bei den anstehenden Auswärtsspielen von Ort zu Ort. Die Überbrückung der Distanzen ist mit Reisen und Übernachtungen jenseits der eigenen vier Wände verbunden. Stehen Spiele an, ist die raum-zeitliche Allokation der Fußballspieler einer „Kasernierung“ gleichzusetzen:

„In den Profiklubs ist es mittlerweile außerdem üblich, dass die Mannschaft bereits den Tag vor einem Punktspiel gemeinsam verbringt. Am Morgen wird gemeinsam trainiert, anschließend gegessen, es gibt eine Pressekonferenz und je nach Reiseziel fährt man vormittags oder mittags (meist im Reisebus) los. Je nachdem, ob es sich um ein Auswärtsspiel oder ein Heimspiel handelt, dauert die Reise unterschiedlich lang, aber auch die Nacht vor einem Heimspiel wird gemeinsam im Hotel verbracht.“ (Müller, 2009, S. 170)

Die von den Athleten anzusteuernenden Wettkampforte erstrecken sich dabei über das gesamte Bundesgebiet. Im Verlauf einer Saison wechseln sich in einem meist alternierenden Rhythmus Heim- und Auswärtsspiel ab. Hierdurch entstehen eine raum-zeitliche Bindung an *einen* festen, definierten Ort, dem Heimspielort, und

Vermarktung medialer und werblicher Rechte, bei der Nonprofit-Verbände an ihre finanzrechtlichen Grenzen stoßen (vgl. Fahrner, 2014, S. 87-91). In anderen Ländern, beispielsweise in den USA und in Kanada, existieren auch geschlossene Profiligen nach dem Franchise-System. Die Teilnahme erfolgt hier nicht primär nach sportlichen Kriterien, sondern durch den Erwerb einer Lizenz. Aus Sicht der dort spielenden Profis bestünde in diesen Ligen nicht die Gefahr der Exklusion bzw. eines notwendig werdenden Wechsels durch einen Abstieg.

die Notwendigkeit des Aufsuchens von *siebzehn* anderen Orten, den Auswärtsspielorten. Mit der Teilnahme an nationalen und internationalen Pokalwettbewerben kommen zusätzlich weitere anzusteuernde Orte hinzu.

Tabelle 2: Beispiel eines Wochentrainingsplans der Bundesligamannschaft des Hamburger Sportvereins (Quelle: <http://www.hsv.de/news/trainingsplan>; Zugriff am 7. Oktober 2015).

Termin	Uhrzeit	Ort
05.10.15	Kein Mannschaftstraining am Volksparkstadion	
06.10.15	10.00 Uhr	Training am Volksparkstadion
	15.30 Uhr	Training am Volksparkstadion
07.10.15	10.00 Uhr	Training am Volksparkstadion
	15.30 Uhr	Training am Volksparkstadion
08.10.15	10.00 Uhr	Training am Volksparkstadion
09.10.15	10.00 Uhr	Training am Volksparkstadion

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Erkenntnis gewinnen, dass Fußballspieler angeraten sind, eine klubnahe Home-Base einzurichten, d.h. in der Nähe des Heimspielorts zu wohnen. Ein dort eingerichteter Lebensmittelpunkt ist aber nur deshalb strategisch sinnvoll, weil erstens das Training ebenfalls weitestgehend beständig in der Nähe der Heimspielstätte stattfindet (vgl. Tabelle 2) und zweitens dieser Ort von allen Teammitgliedern gleichzeitig aufgesucht werden muss. Ein Ferntraining, wie es beispielsweise im vereinsgebundenen Gewichtheben realisiert wird, ist im Fußball keine Option. Aufgrund der Relevanz von gruppen- und mannschaftstaktischen Aspekten lässt sich die Stärke des Teams nicht einfach als Summe der Einzelleistungen der Spieler addieren. Hier sind sportliche Integrationsleistungen vonnöten, die nur unter Anwesenheit aller Beteiligten zu realisieren sind.³⁶ Jeder Fußball-Klub der Bundesliga unterhält dazu ein Trainingszentrum, das in unmittelbarer Reichweite zur Wettkampfstätte liegt. Da das Training teilweise zwei Mal am Tag stattfindet, erfordert es zudem die Möglichkeit, die Zeit

³⁶ Eine Ausnahme dürfte das Rehabilitationstraining infolge einer Verletzung darstellen, bei dem die Athleten durch individuelles Training wieder an das Mannschaftstraining herangeführt werden.

dazwischen möglichst sinnvoll – im Sinne der Leistungsoptimierung mit Regeneration – zu überbrücken. Bei einem Wohnort möglichst nah am Trainingszentrum eröffnet sich dabei die prinzipielle Möglichkeit, diese Zeit zu Hause zu verbringen. Nicht vorzuenthalten ist, dass in der Sommer- und der Winterpause zusätzlich noch ein- bis zweiwöchige Reisen in Trainingslager unternommen werden. In diesen Phasen finden keine offiziellen Wettkämpfe statt, sodass allein das Training für die Strukturierung von Raum und Zeit in Anschlag gebracht werden kann. Während dieser Zeit wohnen die Spieler gewöhnlich – wie bei notwendigen Übernachtungen bei Wettkampfreisen auch – in Hotels. Phasen des Reisens inklusive Hotelübernachtungen wechseln sich somit typischerweise in einem wöchentlichen Rhythmus zur Wettkampfzeit und in einem halbjährigen Rhythmus zur Trainingslagerzeit mit Phasen des Wohnens am Lebensmittelpunkt ab. Neben dem Lebensmittelpunkt in der Nähe der Heimspielstätte sind im Sinne des multilokalen Wohnens darüber hinaus noch weitere relevante Wohnstandorte denkbar. Beispielsweise könnte neben dem je aktuellen sportlichen Zuhause noch so etwas wie eine ‚Heimat‘ von Bedeutung sein, also ein Wohnsitz, der für die Athleten „Bindungswirkungen produziert [...], die man als ‚Ortsbezogenheit‘, ‚Place Attachment‘ oder ‚Place Identity‘ bezeichnet (Weichhart & Rumpolt, 2015, S. 28). Inwieweit dies bei Fußballspielern von Belang ist, ist jedoch eine empirische und keine theoretische Frage. Klar ist jedenfalls, dass zusätzlich eingerichtete Lebensmittelpunkte auch zusätzlichen Transaktionsaufwand erfordern würden.

3.2.2.2.2 Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Fußball

Für die Bestimmung des Lebensmittelpunkts von Fußballspielern ist, wie bei anderen Athleten auch, primär die formale Einbindung in eine Spitzensportorganisation von Belang. Im Fußball sind bereits im Nachwuchsbereich die Klubs die maßgeblichen Organisationen zur Entfaltung des Leistungsniveaus. Jeder Klub

der Fußball-Bundesliga ist über das Lizenzierungsverfahren der DFL dazu verpflichtet, ein Nachwuchsleistungszentrum (NWLZ) zu unterhalten, an dem Fußballtalente auf eine spitzensportliche Karriere vorbereitet werden und per Ausbildungsvertrag gebunden werden. Wenngleich damit im gesamten Bundesgebiet mindestens 36 NWLZ optional zur Verfügung stehen, kann man dennoch nicht von einer dezentralen Talentförderung sprechen. Nicht immer besteht die Möglichkeit, in einem vertretbaren Rahmen für das Training an die NWLZ zu pendeln. Da Fußballspieler durch die NWLZ bereits im Jugendalter adressiert werden, ist an diesen deshalb entweder ein Internat angebunden oder es wird die Möglichkeit des Wohnens in Gastfamilien eingerichtet. Flankierend dazu ist es möglich, von verbandlichen Maßnahmen des DFB zu profitieren, wenn talentierte jugendliche Fußballspieler in die Junioren-Auswahlmannschaften des DFB gelangen. Die quantitativ überwiegende Basisarbeit, die für die Lebensmittelpunktverortung ausschlaggebend ist, ist in diesen Fällen dennoch den NWLZ zuzuschreiben.

Spätestens wenn die Talente in den Lizenzspielerstatus übergehen, erfolgt die formale Einbindung professioneller Fußballspieler über ein Angestelltenverhältnis zu ihrem Fußball-Klub; die Organisationszugehörigkeit wird per Arbeitsvertrag festgelegt.³⁷ Die Verträge regeln u. a. die Höhe der Vergütung und die Dauer der Beschäftigung.

Aber obschon die Vergütung von Fußballspielern unverhältnismäßig hoch ist³⁸, ist deren Beschäftigungssituation in der Zeitdimension als prekär zu bezeichnen.

³⁷ Daneben existiert die Möglichkeit über den nationalen Fachverband (in Deutschland der DFB) in die Nationalmannschaft berufen zu werden. Dies ist aber weniger für die Lebensmittelpunktverortung relevant als für erweiterte Anforderungen an die räumliche Mobilität bei anstehenden Länderspielreisen.

³⁸ Da es keine Veröffentlichungspflicht der Verträge gibt und die Inhalte der Verträge meist wohlgehütete Geheimnisse zwischen Spielern, Beratern und Fußball-Klubs darstellen, kann über die Höhe der Vergütungen nur spekuliert werden. Es kursieren durchaus Insiderinformationen in den Medien und Hochrechnungen anhand der Marktwerte der Spieler. Aktuelle Übersichten der Gehälter in der Fußball-Bundesliga, die auf Quellen und Berechnungsmethoden basieren, finden sich unter <http://fussball-geld.de/gehalt-der-bundesliga> (Randerath, 2015). Hieran wird deutlich, dass selbst

Die Verträge von Fußballspielern sind stets zeitlich befristet. Dies ist sogar in der ‚Lizenzordnung Spieler‘ des Ligaverbands vorgeschrieben: „Verträge müssen nach Inkrafttreten eine Mindestlaufzeit bis zum Ende eines Spieljahres haben. Die Höchstlaufzeit eines Vertrages soll fünf Jahre nicht überschreiten“ (§ 5, Abs. 1 in Ligaverband, 2015b).³⁹ Und wenngleich die durchschnittlichen Vertragslaufzeiten seit dem Bosman-Urteil leicht gestiegen sind und nunmehr bei knapp unter drei Jahren liegen (vgl. Feess, Frick & Muehlheusser, 2004), zeigt dieser Befund auch eindringlich, dass die Spieler im Verlauf ihrer Spitzensportkarriere relativ häufig vor Wechselentscheidungen – und damit auch vor Migrationsentscheidungen – stehen.

Dies gilt es auch vor dem Hintergrund von Leistungsdifferenzen zwischen den Teams der Bundesliga zu beachten. Ein Fußballspieler kann entweder unattraktiv für das eigene Team werden, wenn er dem geforderten Leistungsniveau nicht standhalten kann. Oder andersherum: Ein Fußballspieler kann attraktiv für andere Teams werden, wenn er sich durch Leistung ausweist. Dies gibt zwar nur höchst unvollständig die Mechanismen des Transfermarktes und die Transferstrategien der Fußball-Klubs wieder, bei dem weitaus diffizilere Faktoren eine Rolle spielen. Aufwendige Modellierungen hierzu hat Vöpel (2006; 2011) vorgenommen. Er weist darauf hin, dass es in der Praxis oft schwierig sei, die Leistungsfähigkeit einzuschätzen. Jede Personalentscheidung in einem Fußball-Klub werde aufgrund von Informationsdefiziten unter Unsicherheit getroffen.⁴⁰ So zeigt sich schließlich

Ersatzspieler von Mannschaften in den unteren Tabellenregionen der Fußball-Bundesliga regelmäßig mehr als das Dreifache des durchschnittlichen Brutto-Jahresarbeitslohns von 31.981 € (Quelle: Statista, 2015) erhalten.

³⁹ Die Befristungspraxis steht aktuell zur Debatte. Nach einem Urteil des Arbeitsgerichts Mainz vom 19. März 2015 (3 Ca 1197/14) müssen auch Verträge von Fußballprofis dem Teilzeit- und Befristungsgesetz entsprechen. Ein Berufungsverfahren steht noch aus. Sollten höhere Instanzen die Rechtskräftigkeit des Urteils bestätigen, hat dies einschränkende Auswirkungen auf die Anzahl der möglichen Befristungen, was mitunter weitreichende Konsequenzen für Spieler und Fußball-Klubs haben dürfte.

⁴⁰ Inneneinsichten der Transferstrategien einzelner Fußball-Klubs bietet die ethnografische Untersuchung von Müller (2009).

immer auch der Faktor Zufall für die Unwägbarkeiten des Erfolgs verantwortlich. Um der Informationsfülle bei Personalentscheidungen zu begegnen und damit Komplexität und ergo zufällig richtige oder falsche Entscheidungen zu reduzieren, beschäftigen sich im professionellen Fußball spezialisierte Kräfte wie Scouts, Kaderplaner, Manager und Berater mit der Beobachtung von Spielern und der Anbahnung von vertraglichen Bindungen. Die Aufgabe dieser Personen ist die Herstellung einer stimmigen Passung vom Leistungsvermögen der Fußballspieler einerseits sowie den Ansprüchen und Leistungen der Fußball-Klubs andererseits.

In der Konsequenz bedeutet dies: Migrationsentscheidungen im Fußball sind eng mit dem jeweils aktuellen Leistungsvermögen und der Dynamik auf dem Transfermarkt verbunden. Und nur in absoluten Ausnahmefällen dürfte bei einem Wechsel des Fußball-Klubs der aktuelle Lebensmittelpunkt beibehalten werden können, nämlich dann wenn die Trainingsstätte des neuen Fußball-Klubs vom Wohnort aus durch tägliches Pendeln mit vertretbarem Transaktionsaufwand zu erreichen ist, z. B. bei einem Wechsel von Schalke 04 zu Borussia Dortmund.⁴¹

Eine über mehrere Jahre ausgeübte Sesshaftigkeit ist für Fußballspieler daher Utopie und nur in absoluten Ausnahmefällen machbar, nämlich dann, wenn eine jahrelange vertragliche Bindung an einen Fußball-Klub aufrechterhalten werden kann. Aber selbst dann erfolgt die Mitgliedschaftsbindung an den Fußball-Klub den Regeln der im Fußball üblichen Vertragspraxis entsprechend in zeitlichen Ver-

⁴¹ Der Versuch, größere Distanzen fliegend zu überwinden und damit die für das Pendeln benötigte Zeit zu minimieren, wäre eine denkbare Möglichkeit für die Verringerung der zeitlichen Transaktionskosten. Demgegenüber steht aber ein überproportionaler Anstieg finanzieller Transaktionskosten. Zudem wird diese Lösung gesellschaftlich nicht akzeptiert. Dies mussten sowohl Jens Lehmann in der Saison 2008/09 feststellen, als er regelmäßig per Helikopter von seinem Wohnsitz am Starnberger See zum Training beim VfB Stuttgart flog, als auch Jürgen Klinsmann in seiner Rolle als Teamchef der deutschen Nationalmannschaft mit Wohnsitz in den USA.

satzstücken (Kettenverträge), sodass Lebensmittelpunktversetzungen fortwährend in der gesamten Spitzensportlerkarriere im Erwartungshorizont der Fußball-Spieler zumindest hintergründig mitschwingen.

Beim Aufkommen etwaiger Migrationsgedanken in Form von Wechselabsichten dürften aufgrund der Überbietungslogik politisch-administrative Grenzen dem Prinzip der territorialen Schrankenlosigkeit nach keine Rolle spielen. Hierzu leistet auch der Wegfall von Ausländerbeschränken durch das Bosman-Urteil seinen Beitrag, weil für die Kaderzusammensetzung der Fußball-Klubs die Nation des Spielers nicht mehr ausschlaggebend ist. Fußball-Klubs müssen formal nicht mehr beachten, welche Staatsbürgerschaft ein Spieler hat; sie konzentrieren sich auf sportliche und ökonomische Passungen als Selektionskriterien.⁴² Fußball-Klubs können ihre Spieler international rekrutieren. Dies wird in der Fußball-Bundesliga und in den anderen europäischen Top-Ligen auch zur Genüge praktiziert (vgl. Frick, 2008). Eine Besonderheit der Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Fußball ist, dass ein Wechsel von einem Fußball-Klub zu einem anderen nur innerhalb eines festgelegten Zeitraums anberaumt werden kann. Für einen Zeitraum von zwölf Wochen nach einer Saison und von vier Wochen im Januar öffnet sich jeweils das Transferfenster. Insbesondere gegen Ende dieser Zeiträume entwickelt sich oftmals eine hohe Dynamik an Transferentscheidungen. Da die Kader in den Fußball-Klubs aus ökonomischen und sportlich-funktionalen Gründen nicht unnötig aufgebläht werden, hat eine Verpflichtung eines Spielers A in der Regel auch den Verkauf eines anderen Spielers B zur Folge; parallel dazu gilt es für den abgebenden Fußball-Klub von Spieler A wiederum Ersatz zu finden. Da

⁴² Dass teilweise auch Charaktereigenschaften und kulturelle Passungen als Auswahlkriterien angeführt werden (vgl. Müller, 2009), kann unter der sportlichen Passung subsummiert werden, da diese Eigenschaften im Hinblick auf die Förderung der mannschaftlichen Integration beurteilt werden.

dies höchst selten Spieler B ist, wird ein weiterer Fußball-Klub mit seinem Spieler C in die Transferdynamik mit hineingerissen. Damit ist das Transferkarussell in Gang gesetzt und wird erst mit Ende der Transferperiode abrupt angehalten.

So ist Fußball die Sportart, in der nationale, vor allem aber auch internationale Wanderungen womöglich am häufigsten vorkommen. Vor diesem Hintergrund analysieren Lanfranchi & Taylor (2001) in einer international und historisch vergleichenden Perspektive die Entwicklung der fußballspezifischen Migration als eine spezifische Form der Arbeitsmigration. Als zentrales Ergebnis stellen sie fest, dass seit den 1990er Jahren Wanderungen für Fußballspieler erforderlich sind, wenn sie in der Karriereleiter aufsteigen wollen:

“Emphasis on the 'global' dimension of migration is almost exclusively directed to those in the necessary part of the profession. To the majority of these players, mobility has become a necessary part of the profession. To reach the top, it is essential to move to the leading clubs in the most prestigious leagues. With few exceptions, the world's best footballers today are migrants.” (S. 229)

Darüber hinaus schreiben sie einer speziellen Gruppe von Fußballmigranten einen besonderen Status zu, der sie von Arbeitsmigranten aus anderen Berufsfeldern unterscheidet und z. B. die Integration erleichtert. Bei dieser Gruppe handelt es sich um Sportstars, die sich durch eine hohe Präsenz in Medien und Werbung sowie eine öffentliche Wertschätzung auszeichnen. Von den Fußballprofis wird somit höchstes fußballerisches Können gepaart mit einem hohen Maß an Mobilitäts- und Migrationsbereitschaft verlangt (vgl. Bröskamp, 2009).⁴³ Es sollte hierbei

⁴³ Als ein extremes, aber durchaus typisches Beispiel für den Fußball lässt sich hier der Karriereverlauf des österreichischen Torhüters Alexander Manninger anführen, der innerhalb von 18 Profijahren aufgrund von Vereinswechseln 14 Wohnortwechsel durchgeführt hat. Manninger spielte dabei nacheinander in folgenden Städten: Salzburg, Steyr, Graz, London, Florenz, Barcelona, Turin, Bologna, Siena, Salzburg, Siena, Udine, Turin, Augsburg, wobei sein erster sportsystem-induzierter Wohnortwechsel im Alter von 18 Jahren erfolgte. Das bedeutete für ihn: im Schnitt alle 15,4 Monate ein neuer Lebensmittelpunkt. Nicht unberechtigt wird er deshalb als „Nomade des Fußballs“ bezeichnet. Dass er sich der Programmstruktur des Fußballs dabei unterordnen musste, zeigt sich, weil er betont, dass es seine Idee gewesen wäre „öfter länger an einem Ort zu bleiben“ (Marx, 2013). Umzugsmeister innerhalb der Bundesliga ist der Fußballspieler

aber nicht vorschnell der Schluss gezogen werden, dass einem Elitespieler sprichwörtlich die ganze Welt offensteht. Es stehen zwar flächenmäßig gut verteilte ‚Hotspots‘ (attraktive Vereine auf allen Kontinenten), also eine prinzipielle Optionsvielfalt an Arbeitgebern zur Verfügung. Aber in diesem Zusammenhang ist auch auf ein für Sportspielmannschaften spezifisches Rekrutierungsmuster hinzuweisen, wonach es eine Tendenz dahingehend gibt, dass sich die Weltelite der Topstars im Fußball auf wenige prestigereiche Vereine zu verdichten scheint. Diese Beobachtung erklärt Vöpel (2013) mit dem „Zidane-Clustering-Theorem“, das besagt, dass Spieler gleicher Qualität sich in Fußball-Klubs clustern.⁴⁴ Begründet wird dies mit den Erfolgsaussichten der Teams, die immer vom schwächsten Element der Einheit abhängig seien. Anzustreben sei deshalb eine homogene Zusammenstellung der Teams, bei der Spieler mit hoher Qualität gegenseitig voneinander profitieren.

Nebenbei bemerkt: Hierin verbirgt sich die Gefahr, dass ökonomische Machtverhältnisse im Klub-Fußball das Prinzip der Chancengleichheit unterwandern. Dies drückt sich in einer sportlichen Dominanz finanziell gut ausgestatteter Fußball-Klubs aus. Dass Geld eben doch Tore schießt, konnten Untersuchungen bestätigen (vgl. im Überblick Frick, 2005; aus einer soziologischen Ungleichheitsperspektive Wilkesmann, 2014). Es sei der Vollständigkeit halber darauf hingewiesen, dass auch andere Modelle existieren, die einer solchen Überlagerung des sportlichen Wettbewerbs durch einen parallel stattfindenden Finanzwettbewerb präventiv

Michael Spies. Er spielte als einziger Spieler seit Bestehen der Bundesliga für sieben Bundesliga-Klubs. Mit Stuttgart, Karlsruhe, Hamburg, Rostock, Dresden und Wolfsburg war er sowohl im Norden, Süden, Westen, Osten als auch in der Mitte Deutschlands als Fußballspieler tätig. In einem Artikel der ZEIT heißt es: „Irgendwann hatte er akzeptiert, dass Umzüge zu seinem Beruf dazugehören. Er wollte auf die erste Liga nicht mehr verzichten, auf die Annehmlichkeiten, den Ruhm und auch auf das Geld“ (Schmid, 2015).

⁴⁴ Die Bezeichnung rührt daher, da im Anschluss an die Verpflichtung von Zinedine Zidane auch David Beckham zu Real Madrid wechselte. Zusammen mit Luis Figo, Roberto Carlos, Ronaldo und Raúl sorgten sie zu Beginn des Jahrtausends als ‚die Galaktischen‘ für Erfolg und Furore (Vöpel, 2013; Vöpel & Steinhardt, 2006).

entgegenzusteuern versuchen. In der Major League Soccer (MLS), der höchsten Spielklasse in Nordamerika, gibt es ein ausgeklügeltes Bündel an Maßnahmen zum Erhalt der Chancengleichheit. Hierzu gehören unter anderem Gehaltsobergrenzen (*Salary Caps*) für den gesamten Kader und für einzelne Spieler. Darüber hinaus werden verschiedene Auswahlverfahren (*Drafts*) durchgeführt, bei denen die Fußball-Klubs nach einer vorgegebenen Systematik aus einem Spielerpool auswählen dürfen.⁴⁵ Letzteres ist insofern interessant, als die Spieler sich vollends der Entscheidungsgewalt der MLS – mit dem als Franchise-Geber eine vertragliche Verpflichtung besteht – ausliefern und Lebensmittelpunktverortungen per Zuteilung quasi despotisch vorgegeben werden.⁴⁶

Glaubt man aktuellen Medienberichten über Spielerverpflichtungen im europäischen Spitzenfußball, so herrscht vor diesem Hintergrund selbst im hochkommerzialisierten Fußball nicht unbedingt ein *Following-the-money*, sondern erfolgsversprechende Agglomerationen von Elite-Spielern und Elite-Trainern wirken als Pull-Faktoren: Sie sorgen für eine Sogwirkung, die weitere erfolgshungrige Spieler anzieht. Obwohl z. B. der FC Bayern München aktuell nicht die absolut höchsten Spielergehälter bezahlt, *zieht* es Elite-Spieler im doppeldeutigen Sinne des Wortes nach München, weil hier aktuell die Aussichten auf sportlichen Erfolg mit am größten zu sein scheinen. Ein namhafter und erfolgreicher Trainer kann sich für einen Fußball-Klub somit als Standortvorteil erweisen. Der Siegescode behält hier Überhand gegenüber ökonomischer Nutzenmaximierung.⁴⁷

⁴⁵ Zumeist sind Drafts nach dem Inverse Order Picking-Verfahren organisiert. Dieses Verfahren sichert den Klubs nach Maßgabe des Tabellenplatzes der vorhergehenden Saison in aufsteigender Reihenfolge aus einem Spielerpool zu wählen. Der Letzte der Vorsaison darf sich damit den vermeintlich besten Spieler aussuchen. Draft-Rechte können aber auch getauscht oder veräußert werden (Daumann, 2015, S. 169-170, vgl. kritisch S. 188).

⁴⁶ Übertragen auf die Fußball-Bundesliga lässt sich dies süffisant in einem Vergleich der ZEIT zusammenfassen: „Als müsste Mario Götze zum SC Paderborn gehen“ (Wimalasena, 2015).

⁴⁷ Und auch gegenüber emotionalen lokalen Bindungen an einen Ort oder an einen bestimmten Fußball-Klub. Wie sonst wäre es beispielsweise zu erklären, dass Lukas Podolski, der sich selbst als ‚Kölsche Jung‘ bezeichnet, nicht beim 1. FC

3.2.2.2.3 *Folgerungen für Lebensmittelpunktverortungen von professionellen Fußballspielern*

Als Kernergebnis der Analyse des Ligabetriebs sowie der Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Fußball lässt sich festhalten, dass diese die raum-zeitliche körperliche Präsenz der spitzensportlichen Fußballspieler in einer typischen Ausprägung strukturieren. Es ergeben sich Mobilitätsarrangements und Migrationsanforderungen, die sich wie folgt kennzeichnen lassen:

Das Ligasystem im Fußball führt dazu, dass die Athleten – zumindest für die Dauer ihrer Verträge – an *permanent* einem Ort in nähräumlicher Distanz zum Trainingsort bzw. der Heimspielstätte sedentär, also sesshaft, sind und von dort aus Wettkampfmobilität arrangieren. Lebensmittelpunktverortungen im Fußball sind in Lebenslaufperspektive an das Angestelltenverhältnis zum jeweiligen Fußball-Klub gekoppelt. Mit jedem Wechsel eines Profifußballspielers zu einem neuen Klub steht in der Regel auch ein Wohnortwechsel, ein *residenzieller* Wechsel an. In der kurzen Spanne einer Fußballerkarriere ist die Sesshaftigkeit allerdings oftmals nur von relativ kurzer Dauer, die jeweils von den Vertragslaufzeiten diktiert wird. Mit einer längerfristigen oder gar dauerhaften Beibehaltung des Wohnsitzes können professionelle Fußballspieler während ihrer aktiven Karriere nicht planen. Im Gegenteil: Nicht selten werden sie mit sehr kurzfristigen Migrationsentscheidungen konfrontiert, vor allem wenn sich das Transferkarussell gegen Ende der Wechselperioden immer schneller dreht, stehen sie vor der Herausforderung, sich ad-hoc um ein neues Zuhause kümmern zu müssen.

Köln spielt? Zugegeben: Diese rhetorische Frage ist sehr tendenziös gestellt (vgl. ebenso kritisch Dobbert, 2011). Um von dem Einzelfall auf verallgemeinerbare Muster zu schließen, bedarf es einer detaillierteren Untersuchung zum Verhältnis zwischen sportlichen, ökonomischen und subjektiv-emotionalen Faktoren bei Transferentscheidungen aus Spielersicht. Da die Argumentation in dieser Arbeit darauf beruht, Spitzensportler in ihrer Inklusionsrolle im Spitzensportsystem zu betrachten, wird theoriegeleitet dem Hyperinklusionsgedanken folgend die Dominanz sportlicher Kriterien vorausgesetzt.

Synchron dazu sind im Rahmen der Lebensführung Belastungen in Form *zirkulärer* Mobilität zu bewältigen, die durch Reisen zu Trainingslagern und Auswärts-spielen strukturell vorgegeben sind und auch die temporär sesshaften Fußball-spieler insgesamt zu einem mobilen Leben zwingen.

3.2.2.3 *In 365 Tagen einmal um die Welt: Tennis als Beispiel einer Sportart mit Turnierbetrieb*

Eine Eigentümlichkeit des Tennis ist es, dass die Sportart zum überwiegenden Teil in einem Turniersystem ausgetragen wird. Dies liegt darin begründet, dass die Leistung nicht absolut gemessen werden kann, sondern nur – wie im Fußball – relativ zum Gegner.⁴⁸ Charakteristisch für Tennisturniere ist das K.-o.-System. Bei diesem Turnierformat werden weniger Spiele für die Ermittlung des Siegers benötigt als beispielsweise im Round Robin-System. Dadurch können Tennisturniere mit einem relativ großen Starterfeld ausgetragen werden. Im K.-o.-System treffen in jeder Spielrunde jeweils zwei Athleten aufeinander. Der Sieger ist zur Teilnahme an der nächsten Spielrunde berechtigt; der Verlierer scheidet aus. Dies führt schließlich in der letzten Spielrunde eines Turniers zum Finale, bei dem der Gesamtsieger des Turniers ermittelt wird.⁴⁹ Auf höchster Leistungsebene bestehen für Spitzentennisspieler zahlreiche Möglichkeiten verpflichtender und freiwilliger Turnierteilnahmen. Die erspielten Ergebnisse werden in eine Weltrangliste überführt, welche die Turnierergebnisse der jeweils zurückliegenden 52 Wochen mit

⁴⁸ Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf das Einzel. Das Spielen im Doppel hat die Besonderheit, dass es eine Verschränkung der raum-zeitlichen Präsenz der Doppelpartner voraussetzt, die es erforderlich macht, Mobilitätsarrangements in Wettkampf und Training – in Grundzügen ähnlich wie im Teamsport Fußball – aufeinander abzustimmen.

⁴⁹ Aufgrund des Duellcharakters und der Tatsache, dass aus $N > 2$ Teilnehmern die jeweils Besten ermittelt werden, bestünde in der Sportart Tennis grundsätzlich auch die Option, das Round Robin-System anzuwenden. Der Versuch, dies auf internationaler Ebene zu implementieren, wurde jedoch nach wenigen Wochen aufgrund von Umsetzungsproblemen aufgegeben. Das K.-o.-System ist im Tennis die quantitativ und qualitativ alles überragende Wettkampfform und wirkt sich nachhaltig auf das Alltagsgeschäft der Tennisspieler aus (vgl. Schwägerl, 2009).

einem festgelegten Punkteschlüssel berücksichtigt. Der Punkteschlüssel richtet sich nach der Kategorie eines Turniers, die wiederum maßgeblich abhängig von dem zu erspielenden Preisgeld ist, und selbstverständlich nach der Anzahl der erreichten Runden bei diesen Turnieren (vgl. Schwägerl, 2009, S. 78-83).

3.2.2.3.1 *Organisatorische Rahmenbedingungen des Turnierbetriebs*

Der genuine Orientierungsmaßstab für Spitzentennisspieler ist die Weltrangliste. Um in dieser möglichst weit nach oben zu kommen, stehen sie nicht nur einer Vielzahl an Gegnern, sondern insbesondere einer rigiden sportlichen Programmstruktur gegenüber. Im Turnierbetrieb hat sich ein komplexes Organisationskonstrukt ausdifferenziert, das sich aktuell wie folgt darstellt:

Für die Erstellung der Weltrangliste der Tennisspieler zeichnet sich die Association of Tennis Professionals (ATP) verantwortlich.⁵⁰ Diese wurde ursprünglich als Spielergewerkschaft gegründet, um Spielerinteressen bei der Planung und Vermarktung von konkurrierenden Turnierserien einbringen zu können. Der ursprünglich gewerkschaftliche Gedanke ist aber immer mehr in den Hintergrund gerückt, so dass die hauptsächliche Funktion der ATP heute in der Organisation der ATP World Tour, der führenden Turnierserie im Tennissport, zu sehen ist. In den einzelnen Turnieren können unterschiedlich viele Weltranglistenpunkte erzielt werden. Die ATP differenziert drei verschiedene Turnierwertigkeiten und bezeichnet diese als ATP World Tour Masters 1000, ATP World Tour Masters 500 und ATP World Tour Masters 250, wobei die Zahlen die jeweils maximal zu erreichenden Weltranglistenpunkte angeben.

⁵⁰ Das organisationale Pendant für Tennisspielerinnen ist die Women's Tennis Association (WTA).

Zusätzlich zu den von der ATP verantworteten Turnieren, sind auch die prestigeträchtigen Grand Slam-Turniere (Australian Open, French Open, Wimbledon Championships und US Open) sowie der Davis Cup, ein Mannschaftswettbewerb als Nationenvergleich, wirksam für die Weltrangliste. Diese werden von der International Tennis Federation (ITF), dem Dachverband der nationalen Tennisfachverbände, veranstaltet. Beide Organisationen veranstalten zudem gemeinsam die ATP World Tour Finals, die zum Abschluss einer Tennissaison im November stattfinden und für die sich die jeweils acht besten Spieler des Jahres qualifizieren.

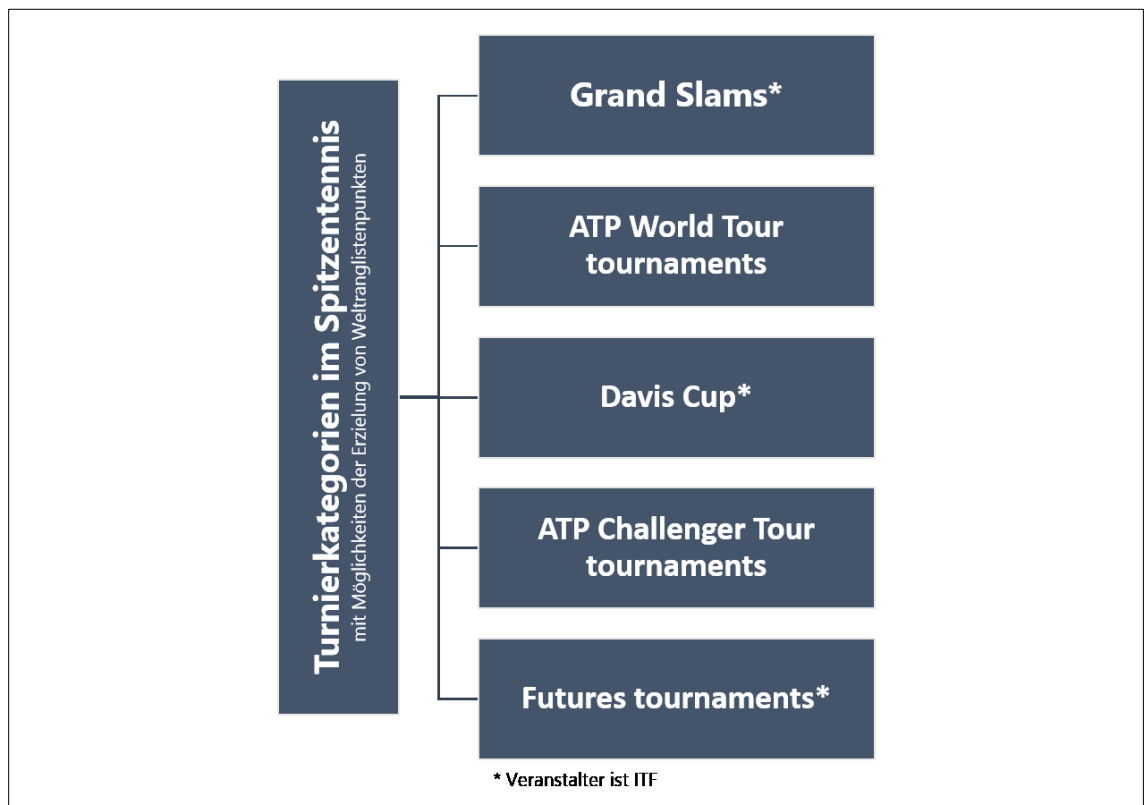


Abbildung 3: Turnierkategorien im internationalen Tennis der Herren, bei denen Weltranglistenpunkte erzielt werden können (zusammengestellt auf der Basis von ATP Tour (2015a, S. 7)).

Ferner existieren mit der ATP Challenger Tour und der Futures Tour der ITF noch zwei weitere Turnierserien mit niedrigklassigerem Rang (weniger Preisgeld und weniger Ranglistenpunkte). Im Form einer ‚Ochsentour‘ lassen sich hier Weltranglistenpunkte auf einem niedrigeren Leistungsniveau erspielen, die für eine Teilnahme an Turnieren der höherwertigen ATP World Tour erforderlich sind (vgl. ATP

Tour, 2015a; ITF, 2015). In die Berechnung der Weltrangliste gehen die erzielten Punkte der vier Grand Slam Turniere sowie von acht ATP World Tour Masters 1000 sowie die besten sechs Ergebnisse aus anderen weltranglistenwirksamen Turnieren ein.⁵¹

Tabelle 3: Termine von Tennisturnieren mit Pflichtcharakter zur Berechnung der Weltrangliste im Jahr 2015 (zusammengestellt auf Basis der offiziellen ATP-Angaben auf <http://www.atpworld-tour.com/en/tournaments>).

Turnierbeginn	Land	Ort	Turnier (Organisation)
19.01.2015	Australien	Melbourne	Australien Open (ITF)
12.03.2015	USA	Indian Wells	BNP Paribas Open (ATP)
25.03.2015	USA	Miami	Miami Open presented by Itaú (ATP)
03.05.2015	Spanien	Madrid	Mutua Madrid Open (ATP)
10.05.2015	Italien	Rom	Internazionali BNL d'Italia (ATP)
24.05.2015	Frankreich	Paris	Roland Garros (ITF)
29.06.2015	England	London	Wimbledon Championships (ITF)
10.08.2015	Kanada	Montreal	Coupe Rogers (ATP)
16.08.2015	USA	Cincinnati	Western & Southern Open (ATP)
31.08.2015	USA	New York	US Open (ITF)
11.10.2015	China	Shanghai	Shanghai Rolex Masters (ATP)
02.11.2015	Frankreich	Paris	BNP Paribas Masters (ATP)
15.11.2015*	England	London	Barclays ATP World Tour Finals (ATP)

* betrifft die besten acht Spieler der Saison

Dies ist für die raum-zeitliche Allokation der Spitzensportler im Tennis insofern von Bedeutung, als im Hinblick auf die Weltranglistenposition zwölf Pflichttermine bestehen und die Teilnahme an auszuwählenden sechs weiteren Turnieren erforderlich ist.⁵² Maßgeblich wird der Wettkampf- bzw. Turnierkalender durch die vier Grand Slam-Turniere bestimmt; dazu gesellen sich acht Pflicht-ATP-Turniere (vgl. Tabelle 3). Im Kalenderjahr 2015 summieren sich die gesamten ATP- und Grand Slam-Turniere auf 66 Einzelveranstaltungen, die in 30 Ländern ausgetragen werden. Dabei gilt für die Athleten prinzipiell: Je mehr Turnierteilnahmen, desto größer die Chance auf wertvolle Weltranglistenpunkte.

⁵¹ Dazu kommen noch einige gesonderte Bestimmungen (vgl. ATP Tour, 2015a), die im Kontext von Mobilität und Migration aber nicht von Belang sind.

⁵² Bei einer Qualifikation für die ATP World Tour Finals sind gar 19 Turnierteilnahmen Pflicht.

Mit Ausnahme der Grand Slam-Turniere, die über zwei Wochen gehen, finden alle Turniere wochenweise statt. Zumeist beginnt ein Turnier an einem Montag und endet mit dem Finale an einem Sonntag. Der Turnierkalender ist des Weiteren so angelegt, dass vor den Grand Slam-Turnieren in der Regel niedrigklassigere Turniere stattfinden. Diese sind aber durchaus attraktiv, weil sie auf gleichem Bodenbelag und in geografischer Nähe zu den ihn folgenden höherklassigen Turnieren ausgetragen werden.

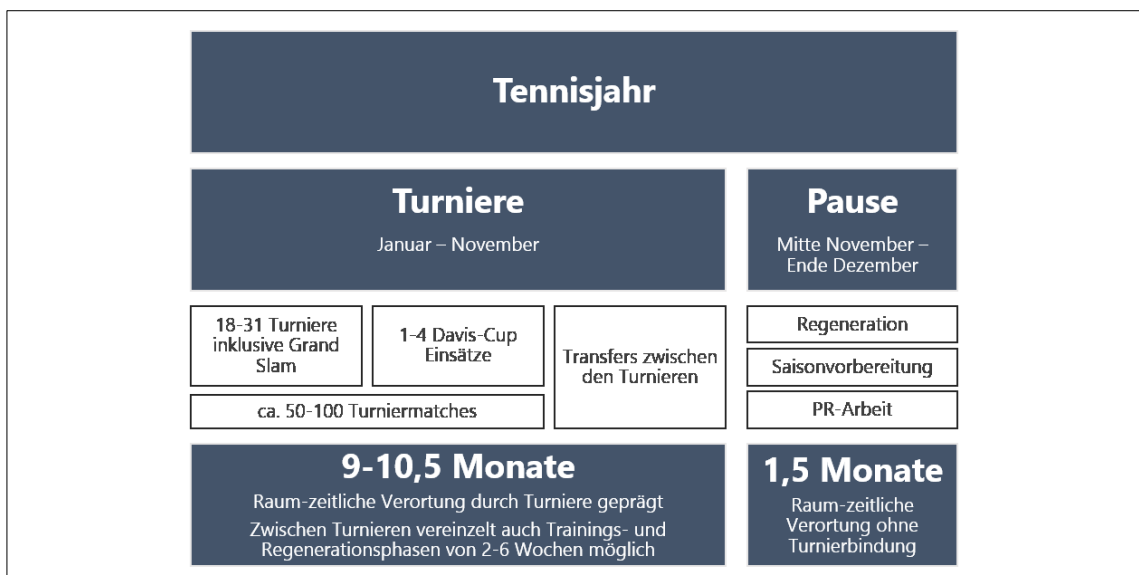


Abbildung 4: Idealtypische zeitliche Struktur eines Tennisjahres (modifiziert nach Schwägerl (2009, S. 106) unter Berücksichtigung des ATP/ITF-Turnierkalenders von 2015 unter Zugriff auf <http://www.atpworldtour.com/en/tournaments>).

Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, stellt sich eine Turniersaison im Tennis wie folgt zusammenfassend dar (vgl. auch Abbildung 4): Das Jahr beginnt mit einer kurzen Hartplatzsaison in Asien und Ozeanien in Vorbereitung auf die Australien Open. Im Frühjahr und Sommer erfolgt eine Turnierphase in Europa, die bis zu den French Open vorwiegend auf Sandplätzen und bis zu den Wimbledon Championships auf Rasenplätzen ausgespielt wird. Vor den US Open geht es zu Turnieren auf Hartplätzen in Nordamerika. Der Herbst wird bestimmt durch Hartplatz-Hallenturniere vornehmlich in Asien und wird für die Top-Acht schließlich mit den

ATP World Tour Finals beendet. Daran schließt sich eine circa sechs wöchige Turnierpause an, die zur Regeneration, zur Saisonvorbereitung und für Sponsorenverpflichtungen und Vermarktungstätigkeiten genutzt werden kann.

Die zeitliche und räumliche Präsenz von Tennisspielern wird durch die organisatorischen Rahmenbedingungen des Turnierbetriebs streng vorstrukturiert. Die Notwendigkeit der Teilnahme am Turnierbetrieb wird rigoros durch die äußerst transparente graduelle Differenzierung der Tennisspieler in Form der Weltrangliste induziert. Eine kontinuierliche Verbesserung bzw. das Festigen einer Weltranglistenposition ist nur über die (erfolgreiche) Teilnahme an den über den Globus verteilten Turnieren möglich. Turnierteilnahmen wirken dabei inklusiv; beim Erreichen der jeweils nächsten Runde kann das Punktekonto aufgestockt werden, was wiederum mit Blick auf den Zugang zu anderen Turnieren zuträglich ist. Denn über die Position in der Weltrangliste wird schließlich die Qualifikation zu den Turnieren der höchsten Kategorie gesteuert. Nicht-Teilnahmen wirken hingegen exklusiv, weil davon auszugehen ist, dass man von anderen Athleten in der Weltrangliste überholt wird und man die Qualifikationskriterien für höherwertige Turniere nicht mehr erfüllen kann.

3.2.2.3.2 Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Tennis

Spitzensportkarrieren im Tennis werden in Deutschland im Rahmen eines Vereinstrainings eingeleitet und in eine Kadermitgliedschaft überführt. Der hierarchischen Anordnung der Sportfachverbände entsprechend, ist idealtypisch vorgesehen, dass talentierte Nachwuchsathleten zunächst von Landeskadern rekrutiert werden und anschließend in die Kaderförderung des Deutschen Tennis Bundes (DTB) gelangen. Die DTB-Kader sind nach Leistungs- und Alterskriterien gestuft. Die höchste Ebene bildet der A-Kader, der in der Regel gleichfalls das Davis Cup-Team darstellt (vgl. Deutscher Tennis Bund, 2015b, 2015c). Je höher ein Spieler in

der Kaderstruktur eingestuft wird, desto geringer werden seine Auswahl- respektive Zuordnungsmöglichkeiten bezüglich der raum-zeitlichen Allokation der Förderung. Da die Ressourcen im DTB für die spitzensportliche Förderung personeller Art (qualifizierte Trainer) und infrastruktureller Art (Plätze mit verschiedenen Bodenbelägen, Anlagen fürs Athletiktraining) an drei Bundesstützpunkten gebündelt werden, stehen die Athleten für die Inanspruchnahme der dort verteilten Privilegien der Notwendigkeit gegenüber, zumindest vorübergehend dorthin ihren Lebensmittelpunkt zu verlagern. An allen drei Bundesstützpunkten sind entsprechend Internate und außerschulische Übernachtungsmöglichkeiten installiert.

Die Angliederung und die Förderung durch den DTB ist aber keine zwingende Bedingung, um am internationalen Tenniszirkus partizipieren zu können. Denn weder die Vereinszugehörigkeit noch die Zugehörigkeit zu einem Fachverband sind auf internationaler Leistungsebene eine zwingende Voraussetzung für die Teilnahme an Turnieren. Das bedeutet, dass Inklusion und Exklusion im internationalen Tennis *nicht* über die Kaderzugehörigkeit definiert wird. Auf der einen Seite erleichtert und ermöglicht die Aufnahme in die Kaderstruktur des DTB in vielerlei Hinsicht die Leistungsentwicklung durch kaderspezifische Maßnahmen wie Trainings- und Turnierplanung, Konditionstraining, psychologisches Training, physiotherapeutische und medizinische Betreuung sowie die Zuteilung von Wildcards und Reisekostenübernahme (Deutscher Tennis Bund, 2015a; vgl. kritisch Müller, 2011, S. 47-51). Gegenüber konkurrierenden Nicht-Kadermitgliedern erscheint dies hochgradig vorteilhaft, um überhaupt die Chance zu bekommen, das internationale Leistungslevel zu erreichen.

Auf der anderen Seite zeigt sich, wie in Abbildung 5 aufgeführt, jedoch immer wieder, dass auch *ohne* Kaderanbindung der Weg in die internationale Spitze bestritten werden kann⁵³, und zwar aus drei maßgeblichen Gründen:

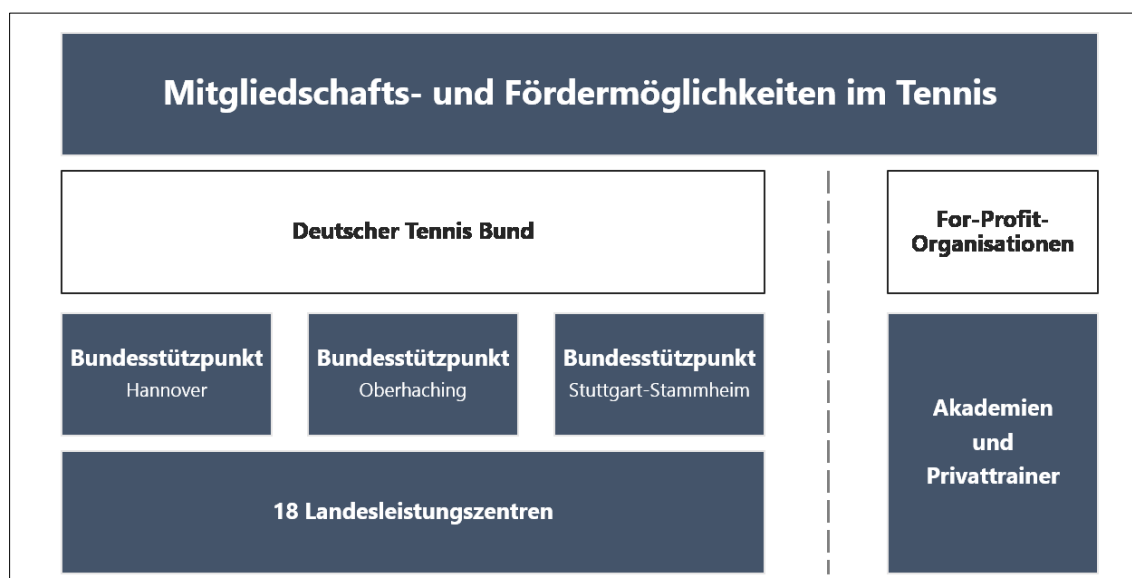


Abbildung 5: Infrastruktur der Mitgliedschafts- und Fördermöglichkeiten im leistungsbetriebenen Tennis (modifiziert und ergänzt in Anlehnung an Deutscher Tennis Bund (2015a)).

Erstens ist zu konstatieren, dass die nationalen Verbände keine Monopolstellung bei der Zuweisung von Startrechten bei internationalen Turnieren haben. Dieses obliegt im Wesentlichen der Macht der ATP und mit Einschränkungen der ITF.

Zweitens adressieren die Veranstalter von Turnieren mit internationalem Starterfeld die Tennisspieler explizit in ihrer Eigenschaft als Tennisspieler. Streng genommen zählt allein deren Ranglistenposition, um über die spielerische Attraktivität des Starterfeldes Publikum und Medien zu gewinnen und die Vermarktung ankurbeln zu können. Der askriptive Faktor Nationalität respektive Verbandszugehörigkeit spielt hingegen kaum mehr eine Rolle – mit Ausnahme spezifischer

⁵³ Vergleiche hierzu die empirischen Befunde von Schwägerl (2009), wonach gerade einmal die Hälfte der von ihr befragten Spitzentennisspieler und -spielerinnen verschiedener Nationalitäten die entsprechenden nationalen Kaderstrukturen durchlaufen hat.

Wettbewerbe wie Davis Cup und bei Kooperationen der Turnierveranstalter mit nationalen Verbänden z. B. bezüglich einer Wildcardvergabe.

Vor allem aber – und nur unter Voraussetzung der ersten beiden Gründe – gilt *drittens*, dass das Hervorbringen von (viel Geld verdienenden) Spitzentennisspielern hochgradig attraktiv für For-Profit-Organisationen ist. Vor diesem Hintergrund wurden privatwirtschaftlich agierende Akademien ins Leben gerufen, um Spieler anzusprechen, die nicht in die verbandlich organisierten Kaderstrukturen inkludiert sind; sei es, weil sie es nicht wollen (da sie sich z. B. von privaten Trainern ein individuelleres oder qualifizierteres Training versprechen), weil sie es nicht sollen (da es z. B. Friktionen zwischen den Eltern und Verbandsfunktionären gibt) oder weil sie es nicht können (da z. B. Aufnahmekriterien seitens der Verbände nicht erfüllt werden).

Sintemal im Tennis eine mitgliedschaftliche Bindung an einen Verein oder nationalen Verband eine Kann-Bestimmung, aber keinesfalls eine Muss-Bestimmung ist, sind ergo auch alternative Wege der Karriereentfaltung möglich:

„Tennisakademien, meist von ehemaligen Spitzenspielerinnen/Spitzenspielern oder international erfahrenen Tennistrainern geführt, offerieren spezifische Programme, die auf die Bedürfnisse der zahlungskräftigen Kunden zugeschnitten werden. Auch eine Vielzahl etablierter Spitzenspielerinnen und -spieler arbeitet mit Einrichtungen dieser Art zusammen. [...]. Tennisakademien setzen nach eigenen Angaben auf eine kontinuierliche und langfristige Arbeit mit den ihnen anvertrauten, ambitionierten Jugendlichen.“ (Schwägerl, 2009, S. 102)

Private Anbieter sind in der Lage den Markt erfolgreich zu bedienen, da einesteils die Sportart Tennis eine geringe Standortspezifität und zudem eine einigermaßen geringe Sachkapitalspezifität aufweist, und andernteils die Nachfrage angesichts exorbitanter Verdienstmöglichkeiten für die Tennis-Weltelite gegeben ist. Exemplarisch für das Bestreiten eines solchen alternativen Weges jenseits verbandlicher Förderung steht in Deutschland der Tennisprofi Thomas Haas. Als einer der erfolgreichsten deutschen Tennisspieler migrierte er mit 13 Jahren von Hamburg an

die renommierte Nick Bollettieri Tennis Academy nach Bradenton, USA. Bis heute hat er dort seinen Hauptwohnsitz. Die Finanzierung seiner Ausbildung an der Tennisakademie erfolgte über einen Sponsorenpool. Diesem wurde eine Beteiligung von 15 Prozent an den späteren Einnahmen des Tennistalents zugesichert.⁵⁴ Damit hat sich die Wette auf zukünftigen sportlichen (und finanziellen) Erfolg als Finanzierungsquelle von Sporttalenten etabliert – und in diesem Fall auch für beide Seiten gelohnt.⁵⁵

Die Tennisakademien – das zeigt das Beispiel der Nick Bollettieri Tennis Academy – sind wie die Bundesstützpunkte ortsfixiert. In beiden Ausbildungsvarianten gehört eine raum-zeitliche Bindung zur Programmstruktur. Die Lebensmittelpunktverortung zu Trainingszwecken an die jeweiligen Fördereinrichtungen wird strukturell unvermeidlich vorausgesetzt. In diese Argumentation ist auch der Befund der Befragung von Nachwuchstennisspielern von Bette et al. (2002) einzuordnen, der besagt, dass

„auch im Tennis die Nachwuchsspieler und -spielerinnen aufgrund der Zentralisierung der Bundeskadermitglieder zu einem Umzug gezwungen [sind], wenn sie bezüglich ihrer persönlichen Leistungsentwicklung weiter vorankommen möchten.“ (S. 275)

Allerdings gilt dies vor allem für die Phase der Talententwicklung mit dem Ziel der Optimierung des Trainingsumfeldes: Ist der Sprung in die internationale Konkurrenz geschafft und der Athlet kann mittels Gewinnprämien und Sponsoring

⁵⁴ Die biografischen Daten entstammen der Homepage von Thomas Haas (e|motion management gmbh germany, 2013), dem Wikipedia-Eintrag zu ‚Tommy Haas‘ (Wikipedia, 2015a) sowie dem Spielerprofil auf der Homepage der ATP (ATP Tour, 2015b). In den Medien kursiert neben dem Hauptwohnsitz Bradenton mit Los Angeles noch eine zweite Angabe, die darauf zurückzuführen ist, dass die Frau von Thomas Haas eine amerikanische Filmschauspielerin ist und ihrerseits strukturell an die Produktionsorte in Hollywood gebunden ist.

⁵⁵ Eine weitere, von deutschen Spielern wie z.B. Benjamin Becker bereits in Anspruch genommene Alternative ist ein Stipendium an einem US-amerikanischen College. Solche Stipendien scheinen höchst attraktiv für Tennistalente zu sein, weshalb bereits spezialisierte Vermittleragenturen diesen Markt erschlossen haben. Aufgrund der Ortsfixierung der Anbieter, der Colleges, ist auch hier Migration zur Optimierung der Rahmenbedingungen vonnöten.

seine Aufwendungen gegenfinanzieren, so kann man betriebswirtschaftlich davon sprechen, dass der Break-Even Point erreicht ist: Der Tennisspieler hat sich von seinen Förderinstitutionen emanzipiert.⁵⁶

Die Emanzipation institutioneller Mitgliedschaften mündet in einer individualisierten Verantwortlichkeit des Athleten für den Fortgang seiner Karriere. Vereine und Verbände sind dann nicht mehr die maßgebliche Instanz der Steuerung der Athleten. Sie haben lediglich für die Infrastruktur und Wettkampfgelegenheiten in Form der Ausrichtung von Turnieren zu sorgen. Als „selbständige Gewerbetreibende“ (Bette et al., 2002, S. 334) bewegen sich die Tennisspieler dann innerhalb dieser Gelegenheitsstrukturen und kämpfen mit der Konkurrenz um Turniersiege, Preisgelder und Werbeeinnahmen.⁵⁷ Sie stehen dann aber unter dem Druck, die durch Turniermobilität verursachten Kosten für Flüge, Hotels und Personal wieder einspielen zu müssen (vgl. Bette et al., 2002, S. 295).

Angesichts dessen reduziert sich der Begriff Individualsportart für Tennisspieler, die den Break-Even Point erreicht haben, nicht allein auf den innersportlichen Be-

⁵⁶ Schwägerl (2009, S. 19) geht davon aus, dass hierzu der Bereich der Position 220 bis 80 in der Weltrangliste angestrebt werden muss. Spieler, die sich längerfristig in den Top-50 der Weltrangliste halten können, dürften für ein finanziell sorgenfreies Leben vorsorgen können. Allzu oft werde aber nicht beachtet, dass viele der Spieler in den unteren Bereichen der Weltrangliste am Existenzminimum leben würden – zumal die ihnen abverlangte Mobilität auch hohe Kosten verursacht.

⁵⁷ Es sei aus formaler Sicht darauf hingewiesen, dass für die Teilnahme an ATP-Turnieren unterschiedliche Formen der institutionellen Anbindung an die ATP erforderlich sind, die abhängig von der Position auf der Weltrangliste sind. Die aktive ATP-Mitgliedschaft ist in zwei Subgruppen differenziert: ‚Division one player‘ (Top-200) sowie ‚Division two player‘ (Platz 201 bis 500). Alle Spieler verpflichten sich dazu, die Regeln der ATP einzuhalten. Mit der ‚Division one player‘-Mitgliedschaft sind insgesamt mehr Verpflichtungen verbunden, wie die Teilnahme an ATP-Schulungen und sportmedizinischen Untersuchungen. Gehört man zur Top-30, bekommt man den Status des ‚Commitment Players‘ zugewiesen. Dieser ist mit zusätzlichen Pflichten (Pflichtstarts, Medientermine, Sponsorentermine, Teilnahme am Rahmenprogramm von Turnieren, loyales Verhalten gegenüber den Funktionären) aber auch mit Privilegien (Startrechte, Bonuszahlungen) verbunden. Formal muss ein Spieler das Commitment Agreement nicht unterzeichnen, er verzichtet damit aber auf sämtliche Privilegien seitens der ATP (vgl. ATP Tour, 2015a, S. 9-16).

reich des Duellierens auf dem Tennisplatz, sondern dehnt sich auch auf die sportliche Peripherie aus: Turnierplanung und -angelegenheiten, Training, Vermarktung, Reisemanagement etc. können und müssen eigenverantwortlich und individuell organisiert werden. Dies unterscheidet Tennis auch von Mannschaftssportarten, bei denen man sich dem organisationalen Gefüge des jeweiligen Klubs unterordnen muss. Diesen Vorzug hebt der Tennisspieler Roger Federer in einem Interview hervor:

„Das Coole an meinem Job ist ja: Ich bin mein eigener Boss und kann machen, was ich will. Nicht wie ein Fußballer, der einfach irgendwohin transferiert wird oder dem man verbieten kann, sich in eine Hängematte zu legen, weil es nicht zum Image des Vereins passt.“ (Ziauddin, 2007)

Bei entsprechendem sportlichen Erfolg und steigenden finanziellen Möglichkeiten führt dies in der Regel zu einer Optimierung des direkten Spielerumfelds, die darin besteht, ein eigenes Betreuungsteam zu akquirieren. Dieses setzt sich beispielsweise aus Trainern, Physiotherapeuten, Ärzten, aber auch Familienmitgliedern oder Freunden zusammen, die zu regelmäßigen Begleitern bei den Reisen von Turnier zu Turnier werden.

3.2.2.3 Folgerungen für Lebensmittelpunktverortungen von professionellen Tennisspielern

Die Teilnahme am weltumspannenden Turnierbetrieb im Tennis erfordert ein unvergleichliches Maß an Mobilität. Innerhalb von gut zehn Monaten ist die körperliche Präsenz von Spitzentennisspielern in usuell über 20 Turnieren in verschiedenen Ländern und Kontinenten gefragt. Die am internationalen Wettbewerb um die Spitze der ATP-Weltrangliste teilnehmenden „Spitzensportler sind im wahrsten Sinne des Wortes 'global player'“ (Bette et al., 2002, S. 337). An Turnierreisen inklusive zahlreicher Übernachtungen in Hotels und Appartements an mehr als der Hälfte der Tage eines Jahres haben sich die Sportler sukzessive mit steigendem Leistungsniveau und damit verbundener geografischer Ausdehnung des

Wettkampfradius gewöhnen müssen. In strategischer Hinsicht sollten dabei Reisestrapazen möglichst minimiert werden, damit diese sich nicht mindernd auf die sportliche Leistungsfähigkeit auswirken. Ein sedentäres Leben steht für professionelle Tennisspieler nicht zur Debatte; sie halten sich nur sehr selten über längere Zeit an einem Ort auf. So spielt vor allem in der Turnierphase die Home-Base eine weitestgehend untergeordnete Rolle. Für die Zeit der Turnierpause scheint es hingegen angebracht, eine Home-Base zu bewohnen, die es erlaubt, Regeneration, Saisonvorbereitung und sonstige Verpflichtungen des Spitzensportlerlebens (Sponsorentermine, Medientermine etc.) in Einklang zu bringen. Lenkt man den Blick auf die Frage, wo Spitzentennisspieler ihre Home-Base einrichten, kann man schlussfolgern, dass sie diese Entscheidung gewissermaßen autonom gegenüber institutioneller Vereinnahmungen treffen können, sofern sie den Break-Even Point erreicht haben.⁵⁸

Der tennisspezifische Mix an Migrationsformen lässt sich wie folgt skizzieren: In ihrer Lebensführung besteht die Notwendigkeit des Reisens zu den Turnieren. Dies lässt sich auf der einen Seite als *zirkuläre Mobilität* beschreiben; nämlich dann, wenn die Home-Base jeweils als Ausgangs- und Endpunkt angesteuert

⁵⁸ Für die Top-Stars der Tennisszene könnten vor diesem Hintergrund auch noch andere strategische Überlegung zu vermuten sein: Da in der Sportart Tennis relativ hohe Erträge zu erspielen sind, könnten auch Steuergründe die Wahl der Home-Base beeinflussen. Immerhin sind Spitzentennisspieler regelmäßig in der Forbes-Liste ‚The World’s Highest-Paid Athletes‘ mit Jahreseinnahmen im zweistelligen US\$-Millionenbereich (Einnahmen aus Sport und Vermarktung) zu finden. Eine Ad-hoc-Analyse der aktuellen Top-10 der Weltrangliste zeigt, dass ein serbischer und ein tschechischer Spieler Monte-Carlo (Monaco) als Wohnsitz angeben. Ein französischer Spieler ist in die Schweiz migriert. Beide Zieländer sind neben ihren landschaftlichen Vorzügen bekannt für niedrige Steuersätze von Spitzenverdienern (die Angabe der Wohnsitze basiert auf den offiziellen Angaben der ATP unter <http://www.atpworldtour.com/en/players>; Stand: 12.10.2015). Es fällt darüber hinaus auf, dass alle Spieler der Top-10 in den beiden Kontinenten leben, in denen die Mehrzahl der hochrangigen Turniere stattfinden, nämlich in Europa und Nordamerika. Ein japanischer Spieler ist aus der Turnierperipherie in eines der Zentren, nach Florida, USA, migriert. Die Ad-Hoc-Analyse hat ebenfalls ergeben, dass die Top-10-Athleten der Weltrangliste Wohnsitze angibt, von denen aus mit geringem zeitlichen Aufwand Flughäfen mit Anschluss an das internationale Liniennetz zu erreichen sind. Ein guter Flughafenanschluss der Home-Base scheint in dieser Hinsicht funktional für die Spieler zu sein, da für die tennisspielenden ‚global Player‘ das Flugzeug das wichtigste Verkehrsmittel darstellen dürfte.

wird. Da aber zwischen vielen Turnieren eine Heimkehr häufig nicht funktional oder nicht realisierbar ist, finden auch direkte, nomadenhafte Transfers von Turnier zu Turnier statt. Dies ist dann auf der anderen Seite eine äußerst kleinteilige Form *temporärer Migration*, bei der vereinfachend davon gesprochen werden kann, dass sich die Lebensmittelpunktverortung in wochenweisen Zyklen ändert und deshalb äußerst flüchtig ist.

Dabei können Spitzentennisspieler weitestgehend eigenverantwortlich handeln; für sie besteht die Möglichkeit, institutionell unabhängig von regionaler oder nationaler Verbandszugehörigkeit zu agieren. Restriktionen, die der Turnierkalender und die Beziehung zur ATP als zentrale Organisation vorgeben, strukturieren dabei raum-zeitliche Fixpunkte, die jeweils körperliche Präsenz erfordern. In Lebenslaufperspektive gilt es, diesen Status mittels intensivem Training und dem Erspielen von Ranglistenpunkten erst einmal zu erreichen. Hier ist der Zentralisierung der Trainingsangebote – sei es durch verbandliche Maßnahmen unter der Führung des DTB oder durch Maßnahmen privater Tennisakademien – Tribut zu zahlen. Da diese Maßnahmen infrastrukturegebunden sind, sind zur Optimierung der Trainingsmöglichkeiten Lebensmittelpunktverlagerungen in Form *permanenter Migration* zwingend in Erwägung zu ziehen. Es gilt schon im Jugendalter dorthin zu migrieren, wo die Erfolgsaussichten am vielversprechendsten erscheinen. Synchron dazu sind Turnierreisen als Mobilitätserfordernis zusätzlich in Rechnung zu stellen.

Die Verortung der Home-Base mit Erreichen des Break Even-Points ist dahingegen nicht so stark an die Trainingsinfrastruktur gekoppelt. Trainingsorte koinzidieren dann räumlich weitestgehend mit den Wettkampforten. Die Home-Base fungiert als Anlaufstelle für Pausen in der Turnierphase, weshalb eine gute Anbindung an das internationale Flugliniennetz von Vorteil ist, und in erster Linie für die längere Pause zum Jahresende. Metaphorisch ließe sich die Home-Base für

Spitzentennisspieler als *Nest* bezeichnen, das angefliegen wird, um Ruhe, Erholung und das Zusammensein mit der Familie genießen zu können. Von dort aus fliegen die Athleten immer wieder in die weite Tenniswelt hinaus.⁵⁹

3.2.2.4 *Dem Schnee hinterher: Ski alpin als Beispiel einer Sportart mit Weltcupbetrieb*

Ski alpin ist wie Tennis eine Individualsportart, d. h. einzelne Sportler konkurrieren mit allen anderen Teilnehmern des Wettbewerbs. Die Leistungserbringung der Sportler hängt hier nicht von der Leistungsstärke von Teammitgliedern (wie im Fußball) oder direkten Wettkampfgegnern (wie im Fußball und im Tennis) ab. Sie determiniert sich ausschließlich aus der eigenen Performance, eine vorgegebene Strecke in kürzester Zeit zurückzulegen. Einzel stattfindende Rennen werden dabei zu einem übergeordneten Wettkampf gebündelt mit dem Ziel, einen Gesamtsieger nach einer Serie von Rennen zu ermitteln. Auf höchster Leistungsebene hat sich hierzu das Weltcupsystem etabliert, das wiederum den Alltag der Athleten in gradueller und serieller Hinsicht maßgeblich strukturiert.

3.2.2.4.1 *Organisatorische Rahmenbedingungen des Weltcupbetriebs*

Die Wettkämpfe im Ski alpin sind als Veranstaltungsserie tourneeartig organisiert, weshalb man auch von einem Weltcup-Zirkus spricht. Der Weltcup besteht aus Rennen in Europa, Nordamerika und neuerdings auch in Asien. Der alpine Ski-weltcup geht offiziell vom 1. Juli bis 31. März; die Rennen sind aber saisonal an das Winterhalbjahr der nördlichen Hemisphäre gebunden (vgl. Tabelle 4). Charakteristisch am Ski alpin ist ein Nebeneinander von verschiedenen Bewerben:

⁵⁹ In dem bereits zitierten Artikel von Die Weltwoche über Roger Federer heißt es: „Das eigene Heim suggeriert Freizeit und Müßiggang; ein fremdes Bett erinnert ihn daran, dass er einen Job zu erledigen hat“ (Ziauddin, 2007).

Abfahrt, Super-G, Riesenslalom, Slalom, City Event, Kombination.⁶⁰ Diese werden von der Fédération Internationale de Ski (FIS) geregelt und koordiniert. Die FIS ist auch für die Vergabe der Austragungsorte im Weltcup und deren terminliche Strukturierung verantwortlich. Organisator der einzelnen Rennen sind entweder nationale Skiverbände oder ein ihnen angeschlossener Verein. Die FIS legt die Regeln fest, nach denen die Sieger ermittelt werden. Im Weltcup werden Sieger einzelner Rennen gekürt; die besten 30 Fahrer erhalten nach einem vorgegebenen Schema jeweils Weltcuppunkte. Gesamtweltcupsieger ist, wer am Ende einer Saison über alle Bewerbe hinweg am meisten Weltcuppunkte erringen konnte. Zusätzlich werden noch Trophäen und Prämien für die Punktbesten der einzelnen Bewerbe vergeben (vgl. FIS, 2015a).

Betrachtet man nun exemplarisch den Wettkampfkalender der Saison 2015/2016 in Tabelle 4 als maßgeblichen Strukturgeber für die Spitzensportler, so lassen sich drei Besonderheiten herausfiltern:

- (1) Die Wettkämpfe finden saisonal begrenzt in einer Zeit von Ende Oktober bis Ende März statt.
- (2) In diesen fünf Monaten bzw. 21 Wochen finden 45 Bewerbe statt. Im Durchschnitt bestünde somit alle 3,3 Tage die Möglichkeit der Wettkampfteilnahme. Mit wenigen Ausnahmen verdichten sich die einzelnen Bewerbe auf die Wochenenden.
- (3) Die Teilnahme an allen Wettkämpfen erfordert das Aufsuchen von 23 Weltcuporten in drei Kontinenten und 14 verschiedenen Ländern.

⁶⁰ Der Begriff *Bewerb* entspricht der Terminologie der federführenden Fédération Internationale de Ski (FIS), für die eine Disziplin einen Zweig ausmacht, der wiederum mehrere Bewerbe enthalten kann. Die FIS definiert dies in ihrer Wettkampfordnung wie folgt: „Eine Disziplin ist ein Zweig eines Sports und kann einen oder mehrere Bewerbe enthalten. Zum Beispiel ist Langlauf eine FIS Disziplin, während der Langlauf Sprint ein Bewerb ist“ (FIS, 2015a, S. 2). Im allgemeinen Sprachgebrauch wird aber auch z. B. ein Slalomrennen als Disziplin bezeichnet.

Tabelle 4: Weltcupbewerbe 2015/2016 im Ski alpin der Herren (zusammengestellt auf Basis der offiziellen FIS-Angaben auf <http://www.fis-ski.com/alpine-skiing/events-and-places/calendar>; Stand: 09.10.2015).

Termin	Land	Ort	Bewerb
25.10.2015	Österreich	Sölden	Riesenslalom
15.11.2015	Finnland	Levi	Slalom
28.11.2015	Kanada	Lake Louise	Abfahrt
29.11.2015			Super-G
04.12.2015	USA	Beaver Creek	Abfahrt
05.12.2015			Super-G
06.12.2015			Riesenslalom
12.12.2015	Frankreich	Val d'Isere	Riesenslalom
13.12.2015			Slalom
18.12.2015	Italien	Gröden	Super-G
19.12.2015			Abfahrt
20.12.2015	Italien	Alta Badia	Riesenslalom
21.12.2015			Parallel-Riesenslalom
22.12.2015		Madonna di Campiglio	Slalom
29.12.2015	Italien	Santa Caterina Valfurva	Abfahrt
06.01.2016	Kroatien	Zagreb-Sljeme	Slalom
09.01.2016	Schweiz	Adelboden	Riesenslalom
10.01.2016			Slalom
15.01.2016	Schweiz	Wengen	Abfahrt
16.01.2016			Abfahrt
17.01.2016			Slalom
22.01.2016	Österreich	Kitzbühel	Super-G/Kombination
23.01.2016			Abfahrt
24.01.2016			Slalom
26.01.2016	Österreich	Schladming	Slalom
30.01.2016	Deutschland	Garmisch-Partenkirchen	Abfahrt
31.01.2016			Riesenslalom
06.02.2016	Südkorea	Jeongseon	Abfahrt
07.02.2016			Super-G
13.02.2016	Japan	Yuzuwa Naeba	Riesenslalom
14.02.2016			Slalom
19.02.2016	Frankreich	Chamonix	Abfahrt/Kombination
20.12.2016			Abfahrt
23.02.2016	Schweden	Stockholm	City Event
27.02.2016	Österreich	Hinterstoder	Super-G
28.02.2016			Riesenslalom
05.03.2016	Slowenien	Kranjska-Gora	Riesenslalom
06.03.2016			Slalom
12.03.2016	Norwegen	Kvitfjell	Abfahrt
13.03.2016			Super-G
16.03.2016	Schweiz	Sankt Moritz	Abfahrt
17.03.2016			Super-G
18.03.2016			Team/Mixed
19.03.2016			Riesenslalom
20.03.2016			Slalom

Für die Mobilitätsarrangements hat dies weitreichende Folgen. Ersichtlich ist, dass der Wettkampfkalender im Sommerhalbjahr, genauer von April bis September – anders als in den Ganzjahressportarten Fußball und Tennis – eine lange Pause

enthält. Der Wettkampfkalender ermöglicht damit relativ große Zeiträume für Lehrgänge und Trainingslager, die für eine intensive Saisonvorbereitung genutzt werden. Charakteristisch für diesen Zeitraum ist, dass er nicht durch Wettkampftermine unterbrochen wird. Da Ski alpin an die Standortspezifität hoher und steiler Berge sowie niedriger Temperaturen gebunden ist (Flatau & Emrich, 2011, S. 105), ist dabei jedoch die geografisch-klimatische Bedingung zu beachten, dem Schnee zu folgen.

Den terminlichen und geografisch-klimatischen Rahmenbedingungen sich anpassend, wechseln die Trainingsorte (Training-Bases) im Ski alpin häufiger, wie eine exemplarische Saisonvorbereitung der deutschen Skirennläufer zeigt: Nach Abschluss der Saison besteht im April zunächst die Möglichkeit des Urlaubs und des Trainings am Heimatort. Ab Anfang Mai treffen sich die Athleten an Stützpunkten, um dort Leistungstests zu absolvieren und die konditionellen Grundlagen mittels Ausdauertraining und Kraftausdauertraining zu verbessern. In dieser Phase stehen beispielsweise Ausdauertraining und Kraft-, Stabilisations- und Schnelligkeitstraining auf dem Programm. Diese sind zwar prinzipiell ortsunabhängig, finden in der Regel aber zentral organisiert an Stützpunkten statt. Techniktraining im Schnee wird bis Juni eher selten absolviert. Die Phase des intensiven Schneetrainings erstreckt sich vielmehr auf den Zeitraum von Juli bis Saisonbeginn. In den Sommermonaten werden hierzu mehrwöchige Trainingslager in den Gletschergebieten der Alpen und auf der Südhalbkugel in den Skigebieten Neuseelands, Chiles oder Argentinens abgehalten.⁶¹ Innerhalb der

⁶¹ Die hier grob skizzierte Saisonvorbereitung basiert auf mehreren Quellen: Hoberg (2010), Heising (2006) sowie einem Radiointerview mit der Rennläuferin Viktoria Rebensburg (Deutschlandfunk, 2015). Individuelle Abweichungen sind bei einzelnen Athleten und Trainingsgruppen möglich. Beispielsweise sind Speedfahrer (Fokussierung auf Abfahrt und Super-G) auf längere und steilere Pistenabschnitte angewiesen, die in den Gletschergebieten der Alpen mit Sommerbetrieb nicht vorzufinden sind – gleichwohl aber z.B. in Chile und Argentinien. Technikfahrer (Fokussierung auf Slalom und Riesenslalom) könnten hingegen auch die Bedingungen genügen, die ihnen die im Sommer betriebenen Gletscherskigebiete in Europa bieten.

Wettkampfsaison werden die Trainingsorte dann den Wettkampforten räumlich angepasst, sodass umfangreiche, zeitintensive Transfers vermieden werden können. D. h. die Trainingseinheiten finden jeweils in der Nähe der sich Woche für Woche ändernden Weltcuporte statt.⁶²

Tabelle 5: Deutsche Skirennläufer mit und sortiert nach in der Saison 2014/2015 erzielten Weltcuppunkten. Angabe von Geburtsort, Wohnort und Verein.

Name, Vorname	Kader + Weltcup-ergebnis 2014/2015 (Rang/Punkte)	Geburtsort	Aktueller Wohnort	Verein
Neureuther, Felix	A (4/838)	München-Pasing	Garmisch-Partenkirchen	SC Partenkirchen
Dopfer, Fritz	A (5/797)	Innsbruck (AT)	Leutasch (AT) und Schongau*	SC Garmisch
Strasser, Linus	A (64/104)	München	München	TSV München 1860
Ferstl, Josef	B (67/93)	Traunstein	Traunstein	SC Hammer
Luitz, Stefan	B (68/88)	Bolsterlang	Bolsterlang	SC Bolsterlang
Stechert, Tobias	B (87/57)	Oberstdorf	Oberstdorf	SC 1906 Oberstdorf
Sander, Andreas	B (93/49)	Schwelm	Oberstdorf und Ennepetal**	SG Ennepetal
Brandner, Klaus	B (105/38)	Berchtesgarden	Königsee	WSV Königsee
Schmid, Philipp	B (118/18)	Lindenberg/Allgäu	Sonthofen	SC Oberstaufen
Stehle, Dominik	B (137/9)	Garmisch-Partenkirchen	Obermaiselstein	SC Obermaiselstein-Riedbergerhorn

* Erstgenannter Ort ist die alpine Home-Base, zweitgenannter Ort die Sommerresidenz mit emotionaler Bindung. Bezeichnend dafür ist die folgende Aussage von Fritz Dopfer: „Meine Wurzeln sind in Schongau – das ist meine Heimat. Und Leutasch ist mein Zuhause.“ (Suttner, 2014).

** Auf die doppelte Verortung von Andreas Sander verweist explizit ein Eintrag auf seiner Homepage (vgl. Hans-Christian Fröhlich, Siegfried Fröhlich & Lutz Overlack GbR, 2014).

⁶² In unmittelbarer Vorbereitung auf die Bewerbe finden auch offizielle Trainingsläufe statt, um sich mit den Weltcupplätzen und den Bedingungen vertraut machen zu können. Auf den Weltcupplätzen darf laut FIS-Regelment die letzten fünf Tage vor dem offiziellen Trainingsbeginn bzw. einer geplanten freien Hangbefahrung bzw. dem Beginn des ersten Wettkampfs nicht trainiert werden (FIS, 2015b, S. 40). D. h. außerhalb der offiziellen Trainings müssen die Trainingseinheiten und -orte von den nationalen Verbänden organisiert werden. Viel Zeit für Training dürfte angesichts des vollen Terminkalenders und des Aufwandes für die Transfers nicht übrig bleiben; nur in etwas längeren Wettkampfpausen besteht die Möglichkeit, einen intensiven Trainingsblock einzuschieben.

Voraussetzung für die Teilnahme am Weltcupzirkus scheint demnach eine rezidenzielle Verortung in den Alpen in Gestalt einer alpinen Home-Base zu sein, wie dies aus Tabelle 5 ersichtlich wird. Vier Gründe sind hierfür anzuführen: In den Alpen finden die meisten Wettkämpfe statt; in den Alpen genügen die Trainingsbedingungen den Ansprüchen der Elite (Skigebiete der Mittelgebirge oder Skihallen können in Bezug auf Pistenlänge und Neigung nicht mithalten); in den kurzen Phasen mit Wettkampf- und Trainingspause ist ein Zuhause mit vertretbarem Aufwand zu erreichen, um sich erholen zu können; Gleiches gilt letztlich auch für die Genesung bei Erkrankungen. Zusammengefasst lässt sich ableiten, dass die Athleten mit ihrer alpinen Home-Base Transaktionskosten in der Wettkampfsaison reduzieren und gleichzeitig ein Zuhause ansteuern können.

3.2.2.4.2 *Mitgliedschaftsbedingungen im professionellen Ski Alpin*

Die Rennläufer im Ski alpin starten zwar alle für einen Skiclub, einen eingetragenen Verein. Sie sind jedoch gewöhnlich nicht über ein Angestelltenverhältnis vertraglich an ihren Verein gebunden; die Zugehörigkeit zu einem Skiclub hat eher einen symbolischen Wert. Denn die formale Einbindung in den Spitzensport erfolgt zentral gesteuert über eine Kaderzugehörigkeit. In Deutschland werden die Rekrutierungsmechanismen in einer Art Monopolstellung vom Deutschen Skiverband (DSV) reguliert. Da die Rennläufer im Skiweltcup jeweils für ihre Nation an den Start gehen, ist einerseits die Mitgliedschaft in einem dem DSV angehörigen Verein und andererseits ein deutscher Pass zwingend notwendig. Ein Wechsel des Verbands ist zwar nicht völlig ausgeschlossen, aber nur über einen Wechsel der Staatsbürgerschaft im Stil des Athleten-Tourismus zu realisieren.⁶³

⁶³ So hat beispielsweise Fritz Dopfer als Sohn einer österreichischen Mutter und eines deutschen Vaters verschiedene Kader des Österreichischen Skiverbands durchlaufen. Nach der schulischen und skifahrerischen Ausbildung am in Tirol gelegenen Skigymnasium Stams ist er – nicht zuletzt aufgrund der geringeren nationalen Konkurrenz – zum DSV gewechselt (Suttner, 2014).

Hieraus folgt, dass das Zidane-Clustering-Theorem (vgl. Kapitel 3.2.2.2.2) für den Ski-Rennsport nicht gültig ist, da das Clustern der Athleten an den Nationalstaatsgrenzen haltmacht. Die Besonderheit, die sich hieraus ergibt ist, dass der Skifahrer als Kader-Mitglied an die raum-zeitliche Allokation der Ausbildungs-, Trainings- und Förderstrukturen seines nationalen Verbands gebunden ist – andere Optionen wie im Tennis oder gar derart vielfältige Wechsel- und Wohnortmöglichkeiten wie im Fußball hat er nicht. Den geografisch-klimatischen Bedingungen angepasst, befinden sich die Trainingszentren der deutschen Ski-Rennläufer in den Alpen. Die Bundesstützpunkte im Ski alpin liegen in Oberstdorf/Oberjoch, Garmisch-Partenkirchen sowie Berchtesgaden/Bischofswiesen.

Für die Talentförderung und die Ausschöpfung des bundesweiten Talentreservoirs ist dies nicht folgenlos. So weist beispielsweise der Westdeutsche Skiverband auf seiner Internetseite darauf hin, dass der alpine Skisport im hochgebirgsfernen Raum auf Hochleistungsebene nur mit viel Aufwand betrieben werden könne und eine Berufung von Nachwuchsatleten in den Nationalkader zwingend mit einem Wohnortwechsel in den Alpenraum verbunden sei (vgl. Westdeutscher Skiverband, 2014).

Vor dem Hintergrund dieser gravierenden Standortspezifität des alpinen Skisports ist auch die Migrationsgeschichte des Skirennläufers Andreas Sander zu lesen: Sander stammt gebürtig nicht aus dem Alpenraum. Er ist in Ennepetal in Nordrhein-Westfalen aufgewachsen. Mit 15 Jahren nahm er das Angebot des DSV an, ans Ski-Gymnasium in Berchtesgaden, eine Eliteschule des Sports, zu wechseln. Zwei Jahre später zog er wieder um. Er wechselte inneralpin an die zweite bayerische Eliteschule des Sports nach Oberstdorf. In Oberstdorf befindet sich

nach wie vor seine aktuelle alpine Home-Base; seine skifreie Zeit verbringt er hingegen in dem Ort seiner kindlichen Heimat.⁶⁴

Festzuhalten bleibt, dass mit zunehmender Entfernung von den standortspezifischen Wettkampf- und Trainingsstätten in den Alpen „die Transaktionskosten in Form von Fahrtkosten der Mitglieder von Skivereinen oder alternativ des Baus künstlicher Skipisten“ (Flatau & Emrich, 2011, S. 106) steigen. Während hochgebirgsferne Skiclubs durchaus effektiv in der Produktion sportlichen Erfolgs sein können – was die Spitzensportkarrieren von Andreas Sander und Katja Seitzinger beweisen –, verringert sich aufgrund der Zunahme der Transaktionskosten deren Effizienz aber mit jedem zusätzlichen Kilometer Entfernung von den Alpen.⁶⁵

In biografischer Hinsicht ist somit ab einem bestimmten Leistungsniveau – spätestens beim Übergang von der Take-off-Phase zur Hochleistungsphase, die im Ski alpin typischerweise an eine Kadernominierung durch den DSV geknüpft ist – die Lebensmittelpunktverortung in unmittelbare Nähe zu einem skitauglichen Gebirge notwendig. Wer sich als Skifahrer sportlich weiterentwickeln will und nicht das Glück hat, in den Alpen aufgewachsen zu sein, muss bereit sein für eine Versetzung seines Lebensmittelpunkts. Migrationsbereitschaft, die mit sportlichem Talent nichts zu tun hat, erweist sich in diesem Fall als ein hochgradig wirkendes Selektionskriterium bei der Talentausschöpfung.

⁶⁴ Die biografischen Daten von Andreas Sander stammen aus folgenden Internetquellen: Wikipedia (2015b); Hans-Christian Fröhlich, Siegfried Fröhlich & Lutz Overlack GbR (2014). Hieraus geht auch hervor, dass die Entwicklung seines Talents mit einem ungehorigem finanziellen und zeitlichen Aufwand der Eltern verbunden war, die vor dem Umzug ins Internat in Berchtesgaden regelmäßig an Wochenenden mit ihrem Sohn zum Training in die Alpen gefahren sind. Mit ähnlichen Karrierebedingungen war auch die bislang erfolgreichste deutsche Skirennläuferin Katja Seitzinger konfrontiert, die ebenfalls in Nordrhein-Westfalen aufgewachsen ist. In beiden Fällen haben anscheinend das Talent und die Förderung durch das familiäre Umfeld und deren Transportleistungen die widrigen Bedingungen überstrahlt. Nichtsdestotrotz dürfen diese beiden Beispiele nicht über die strukturellen Probleme der Talentausschöpfung bei hochstandortspezifischen Sportarten wie Ski alpin hinwegtäuschen.

⁶⁵ Zur Unterscheidung von Effektivität und Effizienz vgl. auch Meier, Kukuk & Thiel (in Druck).

Die Kadernominierung als institutioneller Zuordnungsprozess (Richartz & Brettschneider, 1996, S. 257) zielt dabei auf eine räumliche Konzentration der Skirennläufer an den Stützpunkten in den Alpen. Die Kadermitgliedschaft ist aber nicht nur aufgrund des Zugangs zu einer standortspezifischen Infrastruktur von Vorteil. Generell kann davon ausgegangen werden, dass Kadermitglieder aufgrund der hierarchisch-zentralistischen Ausrichtung von weiteren Ressourcenallokationen profitieren, ohne die der Anschluss an das internationale Leistungsniveau nicht möglich wäre. Hierzu zählen qualifizierte Trainer, trainingsbegleitende Maßnahmen (trainingswissenschaftliche, sportmedizinische, physiotherapeutische und psychologische Betreuung, Ernährungsberatung), Laufbahnberatung und die wechselseitige Stimulation der Athleten in den Wettkampf- und Trainingsgruppen. Angesichts dieser kaderfokussierten Angebotsoptimierung ist davon auszugehen, dass die Zentralisierung im Ski alpin eine Sogwirkung für ambitionierte Athleten entfaltet. Denn für den spitzensportlichen Nachwuchs müsste offensichtlich sein, dass eine Spitzensportkarriere ohne Stützpunkttraining utopisch ist.⁶⁶ Die räumliche Konzentration auf die Alpen und die zentralistischen Organisationsstrukturen des DSV befördern damit einen unausweichlichen Migrationsdruck für diejenigen Athleten, die nicht ohnehin schon in der Nähe der Stützpunkte wohnen.

Forciert wird dies zusätzlich über den Umstand, dass per Kadernominierung eine finanzielle Grundsicherung gewährleistet wird, um Ski alpin ohne Anstrengungen der Existenzsicherung betreiben zu können.⁶⁷ Darin unterscheidet sich Ski alpin

⁶⁶ Gleiches stellen Bette et al. (2002, S. 52-55) mit Blick auf die stark zentralistisch ausgerichtete Sportart Rhythmische Sportgymnastik fest. Neben einem Bundesstützpunkt für diese Sportart in der Mitte Deutschlands (Salzgitter) ballen sich vier Bundesstützpunkte im Südwesten Deutschlands (Frankfurt am Main, Bad Kreuznach, Fellbach-Schmiden, Stuttgart).

⁶⁷ Zum größten Teil basiert diese Art der personenbezogenen finanziellen Förderung auf der Spitzensportförderung durch das Bundesministerium des Innern. Ergänzt wird dieses durch weitere Maßnahmen verschiedener Akteure wie z. B.

vom Fußball. Große finanzielle Sprünge sind in dieser Sportart nicht über den Mechanismus eines Vereinswechsels zu erreichen. Im Ski alpin zählt wie im Tennis ganz rigoros das Erreichen eines internationalen Leistungsniveaus. Erst auf dessen Basis können Gewinnprämien, Sponsorenverträge und die Verwertung medialer Bekanntheit für ein einträgliches Zubrot oder gar finanziellen Wohlstand sorgen. Voraussetzung dafür ist wiederum eine gänzliche Anpassung an die hierarchischen, raum-zeitlichen Strukturvorgaben des DSV, der hoheitlich die Bedingungen der Inklusion und Exklusion der Skirennläufer in das Spitzensportsystem bestimmt.

3.2.2.4.3 *Folgerungen für Lebensmittelpunktverortungen von professionellen Skirennläufern*

Die Teilnahme am Weltcup-Zirkus des Ski alpin erfordert originäre Formen der Lebensmittelpunktverortung. Grundsätzlich lässt sich – salopp formuliert – festhalten: Wer im Ski alpin nach ganz oben möchte, muss nicht nur so schnell wie möglich nach unten, sondern auch in oder zumindest nah an den Bergen wohnen. Und wer es in den Weltcup geschafft hat, muss nicht nur die Berge vertikal (von oben nach unten) bezwingen, sondern auch horizontal, d. h. durch massive Transferleistungen für körperliche Präsenz an Weltcuporten in verschiedenen Kontinenten sorgen.

Übersetzt in die Sprache der Mobilitätsforschung heißt das: Es zeichnet sich im Weltcupbetrieb vornehmlich eine *temporäre* Form der Migration ab, bei der innerhalb einer Weltcupsaison eine Vielzahl an Transitorten bewohnt wird. Falls nicht vorhanden, ist in der Lebenslaufperspektive die Einrichtung einer Home-Base in den Alpen zwingend notwendig, um physische Nähe zu Wettkampforten

und skitechnischen Trainingsorten zu erzeugen, damit Transaktionskosten minimiert werden können.⁶⁸ Als Standortofferten ist für professionelle Skirennläufer somit ein Konglomerat aus der Nähe zu Skigebieten, zu den Bundesleistungszentren des DSV und zu den Hauptverkehrsrouten der Alpen von Belang. Bei der Lebensführung kann man insgesamt von einer saisonal sequenzierten Form der *residenziellen* Mobilität im Ski-Rennzirkus sprechen. Hierbei stehen außerhalb der Rennsaison regelmäßig wiederkehrende Umzüge vom heimatlichen Wohnsitz, der nicht zwingend die alpine Home-Base darstellen muss, in verschiedene Training-Bases an. In der Rennsaison dominieren *zirkuläre* Mobilitätsarrangements, wobei besonders hohe Anforderungen an das Reisemanagement bestehen und Ortsverlagerungen dem Wettkampfkalender entsprechend meist im wöchentlichen Rhythmus vorgegeben sind.

3.2.3 Zwischenresümee

Da eine spitzensportliche Leistung immer eine Kommunikation körperlicher Leistung ist, beruht sie auf dem Prinzip der Anwesenheit, damit zwei oder mehr Sportler in einem Wettkampf gegeneinander antreten können. Hierzu suchen sie räumlich manifeste Wettkampfstätten zu festgelegten Zeitpunkten auf. Die wettkampfbezogene raum-zeitliche Allokation liegt im Spitzensport in der Hand eigens dafür ausdifferenzierter Organisationen. Die Spitzensportorganisationen sind die maßgeblichen Träger der Programmstruktur im System des Spitzensports. Auf der Programmebene verantworten sie die Festlegung von Erwartungsstrukturen und definieren, unter welchen Bedingungen und Regeln aus einem sportlichen Wett-

⁶⁸ Dies gilt selbstverständlich auch für Athleten aus anderen, alpenfernen Ländern. Die amerikanische Skirennläuferin Lindsey Vonn unterstreicht die Bedeutung der trainings- und wettbewerbsbezogenen Standortofferten der Alpen in pointierter Form in einem Interview mit dem ORF, indem sie sagt: „Für mich ist es egal, wo wir wohnen, solange es in Österreich ist“ (Sport am Sonntag vom 11.12.2011, www.youtube.com/watch?v=C5wNLJhZvPI).

kampf Sieger hervorgehen. Durch Spitzensportorganisationen werden damit normative Orientierungen transportiert, die als Handlungsrahmen das Sollen der Akteure des Spitzensports zementieren. Die Organisationen des Spitzensports verfügen dabei über eine äußerst effektive Sanktionsmöglichkeit: die Exklusion. Nur wer sich im Spitzensportsystem den normativen Erwartungsstrukturen der Organisationen anpasst, katapultiert sich in den spitzensportlichen Kommunikationszusammenhang des Erbringens körperlicher Leistungen. Und nur wer diese Selektionshürde überwindet, wird überhaupt erst inkludiert und kann weiterhin am Verbleib im Spitzensportsystem arbeiten.

Das für den Spitzensport typische *prekäre Inklusionsverhältnis* hat zur Folge, dass angesichts ständiger Konkurrenz Spitzensportler alles dafür tun müssen, den Erwartungen zu entsprechen. Da sich die Erwartungen auf den Siegescode subsumieren lassen, dominiert die Fokussierung auf erfolgreiche Wettkampfteilnahmen und eine darauf angepasste Produktion körperlicher Leistungsfähigkeit durch Training und Regeneration das spitzensportliche Geschehen. Hierbei sind spezifische raum-zeitliche Allokationen zu beachten, die einerseits durch die organisatorischen Rahmenbedingungen des Wettkämpfens, einschließlich der erforderlichen Vor- und Nachbereitungsmaßnahmen, und andererseits durch die Mitgliedschaftsbedingungen in den jeweiligen Spitzensportorganisationen eingefärbt sind.

Was dies für die einzelnen Spitzensportler bedeutet, lässt sich nur adäquat unter Berücksichtigung des organisationalen Bedingungsgefüges auf der Ebene einzelner Sportarten beurteilen. Die hierfür vorgenommene Strukturanalyse der drei Sportarten Fußball, Tennis und Ski alpin zeigt exemplarisch auf, inwiefern sich unterschiedliche Wettkampfformate auf die Gestalt raum-zeitlicher Allokationen auswirken. Geht man davon aus, dass für die Entwicklung und den Fortbestand einer Spitzensportkarriere auf der einen Seite der Zugang zu Wettkampf, Training

und Regeneration und auf der anderen Seite die mitgliedschaftliche Einbindung in spezifische Organisationen als Standortofferten entscheidend sind, so ergeben sich Mobilitätsanforderungen, die sich charakteristisch von Sportart zu Sportart unterscheiden. Um diese zusammenfassend wiederzugeben, lassen sich analytisch die sich aus der Programmebene ergebenden Mobilitätsanforderungen in zwei Perspektiven beleuchten:

(1) Perspektive der Lebensführung

Die Perspektive der Lebensführung lenkt den Blick auf das Alltagsgeschehen der Spitzensportler. Zu konstatieren ist, dass das Managen des spitzensportlichen Alltags in allen drei Sportarten zirkuläre Mobilität erfordert. Professionelle Fußballspieler haben einen sedentären Lebensmittelpunkt in Pendeldistanz zu ihrem Fußball-Klub eingerichtet; sie reisen von dort aus regelmäßig zu Auswärtsspielen und eher gelegentlich in Trainingslager. Ski-Rennläufer haben ihren Wohnsitz im skitauglichen Gebirge und ziehen im Winter von Weltcuport zu Weltcuport in Asien, Nordamerika und vor allem in Europa; im Sommer nutzen sie die Vorbereitungszeit, um dem Schnee hinterher zu reisen. Tennisspieler sind demgegenüber fast das ganze Jahr unterwegs; sie ziehen nomadenhaft durch die (Tennis-)Metropolen der Welt und sind nur wenige Wochen am Stück Zuhause.

(2) Perspektive des Lebenslaufs

Betrachtet man die längerfristige Lebenslaufperspektive, so scheint insbesondere die prospektive, die in die Zukunft gerichtete Konstruktion der jeweiligen Spitzensportkarrieren Mobilitätsanforderungen nachhaltig zu beeinflussen. Spitzensportler sehen sich insgesamt einer äußerst rigiden Programmstruktur gegenüber, die zunächst darauf ausgerichtet ist, über eine Optimierung der Rahmenbedingungen das Trainingsumfeld so zu gestalten, dass der Sprung in die internationale Elite der jeweiligen Sportarten geschafft werden kann. In allen untersuchten Sportarten bedarf es dazu der raum-zeitlichen Allokation von auf die Optimierung

ausgerichteten Ressourcen. Diese werden im Fußball, Tennis und Ski alpin von unterschiedlichen Organisationen weitgehend zentralisiert bereitgestellt. Im Fußball sind es die Nachwuchsleistungszentren der Fußball-Bundesligisten, im Ski alpin die Bundesleistungszentren des DSV in den Alpen und im Tennis sind es entweder die Bundesleistungszentren des DTB oder privatwirtschaftlich agierende Akademien.

All diese Ressourcen sind in einer geografischen Perspektive auf wenige Standorte verteilt. Die hierarchisch-zentralistische Anordnung führt zu einem indirekten Migrationsdruck: Wer nicht das Glück hat, in der Nähe einer der Talentförderinstitutionen zu wohnen, kommt nicht umhin, seinen Lebensmittelpunkt dorthin zu verlagern. Im Ski alpin würde theoretisch eine einmalige Lebensmittelpunktversetzung in räumliche Nähe zu den Fördereinrichtungen – sofern ohnehin nicht schon Alpennähe besteht – für den gesamten Karriereverlauf ausreichen; auch in der Hochleistungsphase bleibt die alpine Home-Base eine substanzielle Voraussetzung für die Wettkampfsaison, um die Transaktionskosten der Kombination von Wettkampf, Training und Regeneration möglichst gering zu halten. Dies gilt – mit Ausnahme der geografischen Bindung an die Alpen – in ähnlicher Ausprägung auch für die Sportart Tennis, wobei mit Erreichen des Break Even-Points das Zuhause ohnehin nur sehr selten angesteuert werden kann und nicht zwingend in die räumliche Nähe zu Trainingsstätten verlagert sein muss. Denn das Zuhause im Tennis dürfte eher die Funktion eines Rückzugsortes haben. Im Fußball scheint eine einmalige Migration an einen neuralgischen Ort dahingegen Utopie. Die auf wenige Jahre angelegten vertraglichen Bindungen an die Fußball-Klubs sowie das Transfergebaren mit halbjährlichen Kaderumstrukturierungen zieht Fußballspieler in eine unvergleichliche Migrationsspirale. Zwar können die am Ligenbetrieb teilnehmenden Fußballspieler ihren Lebensmittelpunkt tendenziell dauerhafter einrichten und nutzen als Sportler in einem Turnier- oder Weltcupbetrieb. Fußballspieler sind im Vergleich zu Ski-Rennläufern und Tennisspielern diejenigen, die

am häufigsten in ihrem eigenen Bett schlafen können.⁶⁹ Allerdings müssen sie dieses Bett im Laufe ihrer Karriere umso häufiger von einer Home-Base zur nächsten übersiedeln (lassen). In Lebenslaufperspektive sind Fußballspieler während ihrer Spitzensportkarriere diejenigen, die von Migration als „dauerndes Ändern von Wohnsitzen“ (Pries, 2010a, S. 475) im besonderen Maße betroffen sind.

Verschränkt man die Lebensführungsperspektive und die Lebenslaufperspektive zu einem interaktionalem Konzept, so wird deutlich, dass die raum-zeitlichen Verortungen von Spitzensportlern alles in allem durch die Spitzensportorganisationen und deren Festlegung von Wettkampforten und Wettkampfterminen und deren Programmstrukturen zur Leistungssteigerung in einem großem Maße vorstrukturiert sind. Inwieweit Lebensmittelpunktversetzungen von Spitzensportlern dabei grundsätzlich als freiwillig zu bezeichnen sind, ist äußerst fraglich. Denn angesichts der herrschenden *zwanglosen Zwänge* sind für die Spitzensportler Anpassungsleistungen vonnöten, die ein hochmobiles Leben und wenn nötig auch (mehrfache) Migration erforderlich machen.

In besonderer Weise dürfte dies aus einer migrationstheoretischen Sicht deutlich gemacht haben, dass primär die Organisationen des Spitzensports die Rahmenbedingungen der Lebensmittelpunktbestimmung – nicht zuletzt aufgrund ihrer Exklusionsbefugnis – diktieren. Für eine Erklärung von Migrationsprozessen im Spitzensport nehmen sie deshalb eine besonders prominente Stellung ein.⁷⁰

⁶⁹ Besonders eindrucksvoll formuliert dies der deutsche Profigolfer Martin Kaymer auf einer Pressekonferenz, bei der er den Turnierbetrieb im Golfsport und seine eigene durch internationale, zirkuläre und temporäre Mobilität gekennzeichnete Spitzensportlerkarriere kritisch hinterfragt, indem er mit neidvollem Blick auf Fußballer sagt: „Die können wenigstens immer zu Hause schlafen!“ (Kleffmann, 2013).

⁷⁰ Hierin macht sich ein wesentlicher Unterschied zur übersportlichen Migrationstheorie bemerkbar, die – wie in Kapitel 2.2.3 aufgezeigt – sich auf der Mesoebene bislang vornehmlich mit dem migrativen Einfluss von Familienangehörigen, Freunden und Bekannten auseinandergesetzt hat. Die Rolle von Organisationen wird dabei, wenn überhaupt, nur nachrangig erfasst. Das Beispiel des Spitzensports zeigt jedoch auf, dass Organisationen sehr wirkmächtig in Bezug auf die Lebensmittelpunktverortung sein können.

3.3 Migrationsbedingungen auf der Mikroebene des Spitzensports

Mit den Inklusionsbedingungen und den organisationalen Strukturbedingungen wurden auf der Makroebene und der Mesoebene zwei Einflussgrößen herausgearbeitet, welche die Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten in spezifischer Weise beeinflussen. Die Betrachtung der Mikroebene hat nun das Ziel, in theoretischer Herangehensweise zu analysieren, inwiefern die vorformatierten Options- und Gestaltungsspielräume spezifische Handlungen der Spitzensportler präjustieren. Oder anders gefragt: Welche Möglichkeiten bieten sich den Spitzensportlern im Umgang mit den Mobilitäts- und Migrationserfordernissen?

Der Versuch der Beantwortung dieser Frage lenkt die Analyse auf die Suche nach Bedingungen des *Könnens* der Spitzensportler. Vorauszusetzen ist, dass die Strukturvorgaben durch die Spitzensportorganisationen immer auch Versprechungen in Bezug auf Erkenntnis und Orientierung von Akteuren enthalten, die bestimmte Handlungswahlen in einem gegebenen Kontext wahrscheinlich machen und andere unwahrscheinlich. Oder mit den Worten von Luhmann & Baecker (2004): „Man muss Strukturen schon deswegen auseinander ziehen, um zu wissen, wie man sich wo verhalten muss“ (S 324). Gleichwohl ist bei anstehenden Entscheidungen prinzipiell immer von einer Kontingenz auszugehen, was konkret bedeutet, dass eine getroffene Entscheidung immer auch anders hätte ausfallen können. Dies gilt dem Grundsatz nach auch bei Migrationsentscheidungen von Spitzensportlern, wonach die Entscheidung pro oder contra einen neuen Lebensmittelpunkt in der Spanne von Notwendigkeit und Unmöglichkeit zu verorten ist (vgl. zum Kontingenzbegriff Luhmann & Baecker, 2004, S. 315-343).

Dabei müssen die Versprechen der vorherrschenden Strukturen als solche erkannt, reflektiert und der Umgang mit ihnen gemanagt werden, was auf individueller Ebene durchaus herausfordernd sein kann. Das Erkennen der Restriktionen durch einen entscheidungsregulierenden Rahmen ist aber nur die eine Seite der

Medaille. Die andere Seite ist, dass trotz alledem mehrere Handlungsmöglichkeiten bestehen, deren Wahl strategisch gut überlegt sein sollte. Welche strategischen Implikationen sich in Bezug auf Migrationsentscheidungen ergeben (Kapitel 3.3.1) und welche mobilitäts- und migrationsrelevanten Herausforderungen für die spitzensportlichen Akteure bestehen (Kapitel 3.3.2), wird nachfolgend aufgezeigt. Die Migrationsbedingungen auf der Mikroebene des Spitzensports werden abschließend in einem Zwischenresümee zusammengefasst (Kapitel 3.3.3).

3.3.1 *Nutzbarmachung spitzensportrelevanter Standortofferten: strategische Implikationen*

Für die Nutzbarmachung spitzensportlicher Standortofferten ins Kalkül zu ziehen ist, dass die aufgezeigten Inklusions- und Strukturbedingungen stets einen entscheidungsregulierenden Rahmen aufspannen, den es zu respizieren gilt, da ansonsten die Exklusion aus dem Spitzensportsystem droht. Bette & Schimank (2006b) weisen im Rahmen ihrer Analyse zu den Strukturdynamiken im Spitzensport darauf hin, dass Spitzensportler nicht einfach als Marionetten gesellschaftlicher Zwänge und normativer Erwartungen der Spitzensportorganisationen zu begreifen seien, sondern dass sie auch eigene Handlungswahlen treffen sowie Ziele strategisch verfolgen können.

Symptomatisch für Handlungswahlen von Spitzensportlern ist aber eine Kanalisierung und Engführung des Karriereverlaufs durch die zeitliche, sachliche und soziale Fixierung auf den Sport (vgl. Kapitel 3.1.2.1): Die Athleten geraten in eine „biographische Falle“ (S. 120). Der Spitzensport fungiert für die Athleten zwar als funktionales Äquivalent für einen Beruf, er kann aber keine lebenslang abgesicherte Perspektive garantieren. Gleichfalls scheint es den Athleten aufgrund der vorausgegangenen biografischen Investitionen in ihrem eingeschlagenen Pfad der Spitzensportkarriere keine Alternative zu geben. Sie setzen weiterhin alles auf die eine Karte, den Spitzensport, in der Hoffnung, sich in der Weltspitze etablieren

zu können. Dies deshalb, da nicht nur auf der Basis der bisher erreichten sportlichen Erfolge auch zukünftige sportliche Erfolge in Aussicht stehen, sondern auch weil aufgrund der biografischen Fixierung andere Berufswege weitestgehend verschlossen sind. Sientemal es dabei auch um Existenzsicherung geht, bekommen im Verlauf der biografischen Fixierung der Athleten auch zunehmend ökonomische Motive einen Wert, den es über den (Um-)Weg des sportlichen Erfolgs zu erreichen gilt. In der Phase der Etablierung im Spitzensport geht es deshalb primär „darum, Kaderplätze zu erreichen und zu erhalten sowie Fördergelder als ökonomische Grundsicherung dauerhaft zu akquirieren“ (S. 129).

Was ist daraus für die Betrachtung von Migrationsentscheidungen zu folgern? Zuvorderst Grundsätzliches: Für alle strategischen Entscheidungen, die Auswirkungen auf die Lebensführung von Spitzensportlern haben, ist aufgrund der biografischen Fixierung einmal mehr der Siegescode als entscheidungsleitend anzusehen. Strategien der Leistungsoptimierung stehen an oberster Priorität, sodass auch Entscheidungen für einen bestimmten Lebensmittelpunkt immer in den Möglichkeitsraum zur Leistungsoptimierung einzubetten sind. Zieht man die zeitliche, sachliche und soziale Dimension als Analyseebenen einer strategischen Lebensmittelpunktverortung von Spitzensportlern heran, so lassen sich folgende theoretischen Implikationen für mögliche Migrationsentscheidungen ableiten:

(1) Zeitdimension

In der Zeitdimension sind die beiden Perspektiven der Lebensführung und des Lebenslaufs relevant für Migrationsentscheidungen. Ihr Einfluss auf Migrationsstrategien wird zunächst getrennt voneinander analysiert.

Im Rahmen der Lebensführung stehen Spitzensportler vor der alltäglichen Herausforderung, Distanzen zwischen ihrem Wohnort, dem Trainings- und dem Wettkampfort zu überbrücken und dabei den Transaktionsaufwand zu minimieren, um Trainings- und Regenerationszeiten maximieren zu können. Der Wohnstandort

bildet dabei einen räumlichen Ankerpunkt. Dieser wirkt begrenzend auf die Nutzbarmachung verschiedener Standortofferten, insofern als nur jene Standortofferten genutzt werden können, die durch tagesrhythmische Pendeln erreicht werden können (Weichhart, 2009, S. 5).

Die Wahl zwischen residenzieller und zirkulärer Mobilität ist angesichts der spitzensportlichen Herausforderungen des Zeitmanagements eine tendenziell sehr einseitige Wahl.⁷¹ Da umfangreiche Pendelbewegungen eine zusätzliche Beanspruchung für die Athleten darstellen und kontraproduktiv für die Leistungsentwicklung aufgrund fehlender Regeneration sein könnten, sind Migrationsentscheidungen auch in dieser Hinsicht abzuwägen. Denn ausgedehnte Pendelzeiten, beispielsweise vom Wohnort zum Trainingszentrum, würden stark limitierend auf die zur Verfügung stehenden Zeitbudgets wirken – Zeit, die nicht in Training und Regeneration investiert werden kann. Um das Ensemble von ortsgebundenen spitzensportlichen Standortofferten, bestehend aus z.B. qualitativ hochwertigen Trainingsanlagen, qualifizierten Trainern, Betreuern und leistungshomogenen Trainingspartnern, verändern oder auszuweiten, muss somit eine Wohnsitzverlagerung durchgeführt werden, wenn sich der Aufwand für das Pendeln leistungslimitierend auswirkt.

Damit ist angedeutet, dass das Spitzensportsystem mit seiner Handlungslogik des Siegens Migrationsarrangements evoziert, die womöglich nicht vollständig kongruent sind mit den Mustern, die aus den Forschungen zur Arbeitsmigration her-

⁷¹ Die Verwendung der Begrifflichkeiten stößt hier an seine Grenzen, weil es nicht unbedingt einen festen, immer wieder anzusteuern Arbeitsort für Spitzensportler gibt. Zirkuläre Mobilität meint in diesem Kontext das Pendeln von der Home-Base der Spitzensportler zu den am häufigsten genutzten Trainingsanlagen. Hierbei gilt es, die zu überwindenden Strecken möglichst klein zu halten und damit möglichst wenig Zeit zu verlieren. Zirkuläre Mobilität im Zusammenhang mit Reisen zu Wettkämpfen oder in Trainingslager bleibt dann aber weiterhin bestehen; ist in diesem Falle aber nicht gemeint.

vorgehen (vgl. Elliott & Maguire, 2008). Denn folgt man aktuellen Studien zu berufsbedingter Mobilität, so werden mehrheitlich Wohnortwechsel weitestgehend zu umgehen versucht. Sofern die Entfernung zu einer Arbeitsstelle durch zirkuläre Formen der Mobilität wie tägliches oder wöchentliches Pendeln zu überbrücken ist, wird sich gemeinhin gegen einen Wohnortwechsel entschieden. Schneider, Ruppenthal & Lück (2009) gehen gar davon aus, dass die Substitution residenzieller Mobilität durch zirkuläre Mobilität noch weiter zunehmen werde. Ruppenthal (2010) erklärt solch eine Vermeidung von residenzieller Mobilität mit starken Bindungen an das existierende lokale Umfeld, die in Entscheidungssituation höher gewichtet werden als der für das Pendeln aufzubringende Verlust an Zeit.

Im Spitzensport hingegen wird die Strategie der Umzugsvermeidung und des Festhaltens an lokalräumliche Bindungen keine Früchte tragen können, wenn zu viel Zeit für das Pendeln aufgebracht werden muss. Hier bilden nicht die Arbeitsstelle, sondern die Orte, an denen Wettkampf und Training stattfinden, nahezu unverrückbare Fixpunkte, weil sie durch die Wettkampfstruktur und die Wettkampfanforderungen weitestgehend vorgegeben sind. Um diese Fixpunkte herum müssen dann andere sportbezogene Aktivitäten wie Regeneration und Transfers organisiert werden, wobei die Wahl des Wohnorts eine wirkungsvolle Einstellschraube im Optimierungsbestreben sein dürfte. Insbesondere weil das leistungsmäßige Sporttreiben in einem dicht gedrängten Wettkampfkalender an sich schon große Mobilität von den Athleten abverlangt, scheint es die sinnvollste Strategie zu sein, den Lebensmittelpunkt möglichst nah an die sportlich relevanten Fixpunkte zu legen. Kulminiert man diese Überlegungen formelhaft, so lässt sich festhalten: Pendelvermeidung statt Umzugsvermeidung – oder positiv gewendet: residenzielle Mobilität statt zirkulärer Mobilität – ist für Spitzensportler eine wichtige Strategie des Gewinnens von Zeit.

Im Rahmen des Lebenslaufs sind Herausforderungen zu managen, die mit der Verdichtung und engen Taktung von karrierewirksamen Entscheidungen in der begrenzten Zeit als aktiver Sportler zusammenhängen. Eine Besonderheit des sportlichen Erfolgs ist die frühzeitige Karriereentwicklung in der Kindheit und Jugend. Sollte jemand als sportliches Talent identifiziert worden sein, gilt es, den Aufwand zu steigern und die Bedingungen der Weiterentwicklung dieses Talents systematisch zu optimieren. Im Spitzensport müssen Kinder schon „früh selbständig werden, organisiert sein, ohne Eltern unterwegs“ (Langreiter, 2006, S. 25) sein. Ein neuralgischer Zeitpunkt ist dabei der Übergang von der Einstiegsphase in die Take-off-Phase. Hierzu sind in dieser Karrierephase Möglichkeiten der Versetzung des Lebensmittelpunkts an einen anderen Wohnsitz, an ein Internat oder in eine Gastfamilie in Betracht zu ziehen, um von existierenden ortsgebundenen Talentförderstrukturen (z. B. Nachwuchsleistungszentren, Landes- und Bundesstützpunkte) profitieren zu können.

Weber (2003) weist in diesem Kontext ausdrücklich darauf hin, dass somit „die Athleten weit vor dem Erreichen der Volljährigkeit das elterliche Zuhause ihrer Sportkarriere wegen verlassen. Also in einem Alter, in dem 95% ihrer Altersgenossen noch in den vier Wänden ihrer Eltern wohnen“ (S. 215-216). Der Spitzensport erweist sich damit als ein Bereich, der Migration in der zeitlichen Dimension schon vor lebenslauf-typischen Ereignissen wie Einstieg in die Berufskarriere, Heirat oder Geburt von Kindern wahrscheinlich macht. Auch in diesem Aspekt unterscheidet sich Sportmigration fundamental von außersportlicher Migration, weil hier bereits sehr früh eine Abnabelung aus dem Elternhaus angelegt wird.

Karriereübergänge wie ein Wechsel in eine andere Förderstruktur, Trainingsgruppe oder Wettkampfeinheit sind dabei typischerweise mit Entscheidungen der Lebensmittelpunktverortung verknüpft. Im Verlauf der Karriere und abhängig vom jeweiligen Leistungsvermögen müssen sich Spitzensportler die Frage nach

dem optimalen Wohnstandort durchaus mehrfach stellen. Denn aufgrund der biografischen Fixierung auf den Spitzensport gilt bei karrierewirksamen Entscheidungen die Prämisse der Festigung des prekären Inklusionsverhältnisses zum Spitzensportsystem. Spitzensportler unterliegen dabei einer extremen biografischen Zeitknappheit, bedingt durch eine physiologische Leistungsdetermination im Alterungsprozess, und „müssen versuchen, solange wie möglich im Rennen zu bleiben“ (Bette & Schimank, 2006b, S. 136). Da in Rechnung zu stellen ist, dass im Verlauf der Karriere zuerst mit zunehmendem und nach Übersteigen des Leistungszenits mit abnehmendem Leistungsniveau je unterschiedliche Mitgliedschaftsofferten zu (ortsfixierten) Spitzensportorganisationen relevant sein können, hat sich der Athlet dieser räumlichen Verortung anzupassen, um die Karriere über einen möglichst langen Zeitraum auszudehnen.

Augenfällig drängen sich in dieser Hinsicht spezifische Unterschiede einzelner Sportarten auf. Im Fußball sind zunächst die Nachwuchsleistungszentren relevant, um sich im professionellen Umfeld etablieren zu können. Danach sind Erstliga-Klubs die avisierten Anlaufstationen. Macht der Spieler sich hierüber interessant für Top-Klubs, sind Offerten von Fußball-Klubs, die regelmäßig in der Champions-League spielen, zu prüfen. Konnte sich ein Spieler auf diesem Niveau beweisen, das Leistungsniveau aber aufgrund altersbedingter biologischer Prozesse nicht mehr halten, so kann er in Ligen oder zu Fußball-Klubs mit einem niedrigeren Leistungslevel wechseln. Dem Prinzip der ökonomischen Verwertung folgend, zieht es ältere Spieler vor diesem Hintergrund häufig für einige Jahre zu finanzstarken Klubs auf die arabische Halbinsel oder in die USA oder sie entscheiden sich für „Überlebensstrategien auf mittlerer Ebene“ (Bette & Schimank, 2006b, S. 134) und gehen zu Fußball-Klubs in niedrigklassigeren Ligen ihres Heimatlandes. Letztere Strategie funktioniert aber nur in Sportarten mit einer pyramidalen Struktur, wie es das Ligensystem mit Auf- und Abstieg ist. In Sportarten, in denen eine Flaschenhalsstruktur vorherrscht und nur die wenigen international erfolgreichen

Athleten lukrative Einkommen erwirtschaften können, dürfte die mittlere Ebene nicht für die Existenzsicherung genügen. Während beispielsweise im Tennis auch niedrigklassigere Touren oder Matches der Tennis-Bundesliga einträglich sein können, sind solche Möglichkeiten im Ski alpin nicht gegeben.

(2) Sachdimension

Eine privilegierte Stellung bei Migrationsüberlegungen von Spitzensportlern dürfte dem Nutzenkalkül zukommen, die sich bietenden Standortofferten möglichst optimal für die Karriereentwicklung auszuloten. Was für Standortofferten sind aber in sachlicher Hinsicht bedeutsam? Die Antwort hierauf ist wiederum sportartenabhängig und differiert je nach Standort- und Sachkapitalspezifität: Die Infrastruktur betreffend ist im Fußball ein Fußball-Klub mit seinen Trainingsstätten, Trainingsanlagen, Trainingsgeräten, Regenerationsmöglichkeiten und seinem Stadion instruktiv.⁷² Im Tennis sind vor allem der Zugang zu Plätzen und Hallen mit unterschiedlichen Bodenbelägen sowie Möglichkeiten des Athletiktrainings wichtig; der Zugang zu einer bestimmten Wettkampfstätte oder einer spezifischen geografischen Region ist dahingegen unbedeutend, da innerhalb eines Jahres eine Wettkampfstätte kaum zweimal aufgesucht wird und die Gesamtheit der relevanten Wettkampfstätten ohnehin über den Globus verteilt ist. Im Ski alpin geht es neben den Möglichkeiten des Athletiktrainings primär um den Zugang zu Skipisten und Liften.⁷³ Da zudem die Mehrzahl der Wettkampfstätten und qualitativ hochwertige Trainingsareale in den Alpen liegen, sind diese als zentraler Standort für Ski-Rennläufer gesetzt.

⁷² Die Qualität dieser Standortofferten kann dabei auch im kommerzialisierten Fußball stark schwanken. Während z.B. der SC Paderborn 07 auf kommunalen Plätzen innerhalb des Stadtgebietes trainiert, haben die meisten Fußball-Klubs eigene Trainingsareale mit mehreren Fußballfeldern aus Natur- und Kunstrasen sowie sonstige Trainingsinfrastruktur wie Hallen, Fitness- und Krafraum, Sprintstrecken mit integrierter Zeitmessung, Footbonaut, Reha-Schwimmbäder, Sauna und Entmüdungsbecken etc. zu bieten.

⁷³ Da dieser Zugang über kommerzielle Anbieter, den Skigebietsbetreibern, gewährt wird, muss dieser eingekauft werden, was in der Regel von den Skiclubs oder den Skiverbänden geleistet wird.

Eine aus theoretischer Sicht angemessene Strategie wäre es daher, einen Wohnstandort (Home-Base) so zu wählen, dass der Spitzensportler die für ihn bedeutendsten Standortofferten möglichst günstig in Einklang bringen kann. Für alle Athleten gilt es, eine Kombination der verschiedenen Standortofferten zu finden, die ihnen bestmögliche Voraussetzungen für die Herstellung körperlicher Höchstleistungen in Wettkampf und Training suggerieren, d. h. sie müssen einen Standort finden, der ihnen die bestmögliche Allokation der genannten Ressourcen verschafft. Mit den zentralisierten Fördereinrichtungen, den Nachwuchsleistungszentren, Stützpunkten oder privaten Akademien, finden sich in jeder Sportart Orte, an denen die Ressourcen der Leistungsoptimierung gebündelt anzutreffen sind. Spätestens wenn das eigene Leistungsniveau eines Sportlers mit den Zugangsvoraussetzungen der Fördereinrichtungen übereinstimmt, bahnen sich Migrationsgedanken ihren Weg. Die Entscheidung Bleiben/Umziehen oder die Entscheidung für ein bestimmtes Ziel der Migration ist dann eine Frage der konkreten räumlichen Verortung der spitzensportbezogenen Standortofferten – gepaart mit der Nutzenoptimierungsüberlegung, welchen Beitrag die Standortofferten für die Anbahnung sportlichen Erfolgs leisten können. Ergänzend dazu sind weitere sachliche Faktoren in die Nutzenoptimierungsüberlegung miteinzubeziehen; und zwar solche, die zur Risikominderung der Folgen der biografischen Fixierung beitragen können: Angebote zur strukturellen Kopplung von Spitzensport und Schule, Studium oder Beruf durch ortsansässige Partnerschulen, Eliteschulen des Sports, Partnerhochschulen des Spitzensports oder durch Arbeitgeber, die das zeitliche Involvement in den Spitzensport unterstützen, kommen dazu ebenso infrage wie das Aufwiegen dieser Leistungen durch finanzielle Entschädigungen und Gratifikationen, die (sportarten- und erfolgsabhängig) entweder zur Existenzsicherung oder gar für ein höchst lukratives Einkommen sorgen können.

(3) Sozialdimension

In der Sozialdimension sind zwei Bezugsgruppen hinsichtlich ihres Einflusses auf Migrationsentscheidungen analytisch zu unterscheiden: sportliche und außersportliche Bezugsgruppen.

Betreffend der sportlichen Bezugsgruppen ist zunächst zu konstatieren, dass sportliche Höchstleistungen ohne ein förderndes Umfeld schlichtweg nicht möglich sind. Dementsprechend ist ein Spitzensportler gut beraten, wenn sich sein soziales Umfeld so zusammensetzt, dass es sportlichen Erfolg fördert und nicht behindert. Hierzu sind vor allem die instrumentellen Leistungen von Personen ins Feld zu führen, die durch Betreuungsmaßnahmen unmittelbar auf die sportliche Leistungsentwicklung Einfluss nehmen. Das Betreuungsumfeld, das gezielt auf die sportliche Leistungsfähigkeit einwirkt, kann sich aus einer Vielzahl einzelner Personen zusammensetzen: Das Trainergespann (Cheftrainer, Athletiktrainer, Techniktrainer, Taktiktrainer etc.) spielt eine übergeordnete Rolle, aber ebenso sind z. B. Sportmediziner, Physiotherapeuten, Psychologen sowie ferner Manager und (Laufbahn-)Berater hinzuzuzählen. Die räumliche Verortung dieses Personals koinzidiert mit den Infrastrukturen der Spitzensportorganisationen. Der Zugang zu qualitativ hochwertigen personellen Ressourcen deckt sich also mit dem Zugang zu den entsprechenden infrastrukturellen Ressourcen, d. h. die besten Trainer finden sich in der Regel auch dort, wo die besten infrastrukturellen Voraussetzungen bestehen. Sach- und Sozialdimension sind in dieser Hinsicht deckungsgleich. Beide Ressourcenarten, die infrastrukturellen und die personellen, sind im hierarchischen Sportsystem zentralistisch angeordnet und wirken zusammengekommen als Pull-Faktoren für (angehende) Spitzensportler.

Aber nicht nur das Betreuungsumfeld, auch das räumliche Zusammenziehen der sportlichen Leistungselite ist als bedeutsamer Pull-Faktor zu interpretieren. Ohne qualitativ hochwertige Mannschaftsmitglieder ist in Mannschaftssportarten

sportlicher Erfolg definitiv nicht zu erreichen. Dass die Besten der Besten zusammengehören, besagt das Zidane-Theorem (vgl. Kapitel 3.2.2.2.2). Jedoch auch bei Individualsportarten können andere Sportler eine enorm wichtige Funktion haben. Individualsportler sind zwar nicht auf die Wettkampfperformance von anderen Sportlern angewiesen. Das Gegenteil ist der Fall, denn im Wettkampf sind sie Konkurrenten. Aber im Trainingsprozess erweisen sich Sparringspartner oder Trainingspartner auf ähnlichem Niveau wie dem eigenem als stimulierend und damit unverzichtbar für die Leistungsentwicklung. Konkurrenz belebt das Geschäft auch im Training. Entsprechend bildet sich dies in den Kaderstrukturen der Sportarten ab, bei denen Sportler mit jeweils ähnlichem Leistungsstand raum-zeitlich versammelt werden, um gemeinsam an einem Ort agieren und dabei von adäquaten Trainern betreut werden zu können. Für Spitzensportler bestehen diesbezüglich wenige Gestaltungsmöglichkeiten, sodass sie sich den strukturellen Vorgaben anpassen müssen. Eine vorgegebene räumliche Allokation der sportlichen Bezugsgruppe entwickelt somit eine systemisch forcierte Sogwirkung, die Mobilität erfordert und aufgrund der immanenten Zeitknappheit einen latenten und fortwährenden Migrationsdruck auf Spitzensportler ausübt.

Mit Blick auf die außersportliche Bezugsgruppe sind verschiedene soziale Kontakte zu beachten: Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, Lebenspartner, Kinder. Die Bedeutung dieser Bezugsgruppen kann im Lebensverlauf unterschiedlich priorisiert sein und auch deren Einfluss auf Migrationsentscheidungen ist als kontingent einzuschätzen. Befunde aus der Befragung zum Stellenwert der Familie im Spitzensport von Weber (2003, S. 196-223) zeigen diesbezüglich auch ein ambivalentes Bild. Einerseits ermöglichen und befördern Eltern, solange Spitzensportler noch nicht volljährig und im Besitz eines eigenen Führerscheins sind, in vielen Fällen zirkuläre Mobilität durch Transportleistungen zu Trainingseinheiten und Wettkämpfen. Die Spitzensportler sind bei den Fahrdiensten der Eltern vielfach

auf hohe Verzichtleistungen der Eltern betreffend ihrer eigenen Freizeitgestaltung angewiesen. Darüber hinaus entstehen durch die Transportleistungen Kosten finanzieller und zeitlicher Art, die von den Eltern getragen werden müssen. Auf der anderen Seite wirkt der Migrationsdruck ab einem bestimmten Leistungsniveau so sehr, dass Familien von Spitzensportlern schließlich doch mit einer Migrationsentscheidung konfrontiert werden. Weber separiert für diesen Fall vier Möglichkeiten der Entscheidung:

- Erstens keine Migration. Sich gegen einen Umzug zu entscheiden, bedeutet allerdings die Gefahr, in der Leistung zu stagnieren mit der wahrscheinlichen Folge der Exklusion aus dem Spitzensport.
- Zweitens eine Migration der kompletten Familie. Der Lebensmittelpunkt der gesamten Familie wird zugunsten der spitzensportlichen Karriere eines Familienmitglieds verlegt. Dies führt zwangsläufig zu einer vollständigen biografischen Umorientierung und Reorganisation des Alltags aller Familienmitglieder.⁷⁴
- Drittens eine Migration mit einem Teil der Familie. Ein Elternteil zieht mit dem Kind in die Nähe einer Fördereinrichtung, während das andere Elternteil, meist mit Geschwistern, am heimatlichen Wohnsitz verbleibt. Dies hat eine räumliche Trennung der Eltern zur Folge, welche deren Möglichkeiten

⁷⁴ Diese Entscheidungsmöglichkeit bildet sich in der Migrationskarriere einer der erfolgreichsten Skirennläuferinnen der Welt, Lindsey Vonn, ab. Aufgewachsen ist sie in Minnesota, USA. Dort hat sie auf einem kleinen Hügel ihre ersten Schwünge auf Skiern gesetzt. Der geringe Höhenunterschied des Hügels ihres Heimatorts Burnsville war aber nicht für professionelles Training geeignet, sodass sie ab sieben Jahren in den Wintermonaten regelmäßig an Trainingscamps in den Rocky Mountains teilnahm. Als Vonn elf Jahre alt war, leitete ihr Vater den Familienumzug mitsamt ihren zwei Brüdern und zwei Schwestern nach Vail ein. Aus sportlicher Sicht hat sich dieser Migrationsaufwand gelohnt; aus ihm folgen aber noch weitere, nunmehr internationale und temporäre Migrationsakte: Als Amerikanerin nimmt sie nun im Skiweltcup an Wettkämpfen teil, die überwiegend in Europa stattfinden, sodass sie zur Rennsaison ihr Domizil in Österreich aufschlägt. Mit Kirchberg, Kaprun und Sölden hat sie dort bisher Erfahrungen mit drei unterschiedlichen vorübergehenden Home-Bases sammeln können (vgl. Kukuk, in Druck).

gemeinsamer Zeit erheblich einschränkt, für die Schaffung besserer Rahmenbedingungen zur Förderung der spitzensportlichen Karriere aber in Kauf genommen wird.

- Viertens eine Migration ohne Familienangehörige. Der Athlet trennt sich von seiner Familie auf bestimmte Zeit. Hierfür haben die Fördereinrichtungen organisationale Arrangements wie Vollzeitinternate, betreute Sportler-Wohngemeinschaften oder Gastfamilien eingerichtet.

Die dritte und vierte Entscheidungsmöglichkeit führen zu einer familialen Segregation, welche als Kompromiss einer raum-zeitlichen Familienorganisation zu werten ist, „die zwischen den Bedürfnissen unterschiedlicher Lebensbereiche und unterschiedlicher, einander verbundener Personen vermittelt, die an einem Ort nicht befriedigend erfüllt werden können“ (Hilti, 2009, S. 78). Insgesamt fallen bei beiden familiensegregierenden Arrangements monetäre Kosten (durch den zweiten Wohnstandort sowie durch sich wiederholende Transportkosten der Familienmitglieder zwischen den verschiedenen Wohnstandorten) als auch nicht-monetäre Kosten an, die als migrationshemmende Faktoren bei der Entscheidungsfindung einzukalkulieren sind. Zu bedenken ist, dass innerhalb der Familie von Spitzensportlern nicht nur *instrumentelle* Leistungen, wie z.B. Transportdienste oder finanzielle Hilfen, für die Ermöglichung der Spitzensportkarriere bereitgestellt werden. Die Familie ist auch eine äußerst wichtige Instanz für andere Unterstützungsleistungen. Familienmitglieder können als Ratgeber *informationelle* Unterstützung bei konkreten Problemen leisten; sie bieten regenerative Unterstützungsleistungen und können – im positiven Sinne – für Ablenkung sorgen; und nicht zuletzt sind sie eine wichtige Quelle emotionaler Unterstützung, um die Spitzensportler in ihrem Weg zu bestärken oder aber bei Niederlagen Trost zu spenden (vgl. zu Formen sozialer Unterstützung im Überblick Schwarzer & Leppin, 1989). Dies spiegelt sich auch eindringlich in den Befunden einer von Langreiter

(2006) durchgeführten Analyse von fünf Autobiografien von Ski-Rennfahrern wider:

„Die Schrankenlosigkeit des Spitzensports trifft auch die Familie - je nach Karrierephase und -situation unterschiedlich stark. Jedenfalls und immer muss sie akzeptieren, dass der Sportler/die Sportlerin Handeln strikt auf sportliche Leistungsoptimierung ausrichtet und bereit sein wird, Belohnungen auf später zu verschieben. [...Auch] soll die Familie ausgleichen. Zeit, die für andere Dinge verwendet wird - mit Medien, Sponsoren oder daheim - fehlt beim Training. Nach Hause kommen die Athleten am ehesten, wenn sie krank, verletzt oder fertig sind. Die eigene Familie wird von den Schifahrern mehrfach als ‚Nest‘ beschrieben, dorthin kehrt man zurück, dort lässt man sich fallen.“ (S. 25)

Eine sportinduzierte Umzugsentscheidung – ob mit Eltern, einem Elternteil oder ohne Eltern – verfestigt in jedem Fall den eingeschlagenen Weg der spitzensportlichen Karriere. Denn mit einem Umzug in die Nähe einer Fördereinrichtung findet eine bewusste Prioritätensetzung auf den Spitzensport statt (vgl. Bette et al., 2002, S. 309). Diese Prioritätensetzung geht auch zu Lasten der Aufrechterhaltung von sozialen Kontakten außerhalb der Familie. Die zeitliche und sachliche Dominanz des Sporttreibens konzentriert die Zusammensetzung des Freundeskreises aus dem Bereich des Sports und lässt Freundschaften außerhalb des sportlichen Unterstützungsmilieus unwahrscheinlich werden (vgl. Bette & Schimank, 2006a, S. 46-47; Richartz & Brettschneider, 1996, S. 130-152), weshalb deren Einfluss auf die Athleten und deren migrative Entscheidungen gewissermaßen zu vernachlässigen ist.

Mit Blick auf eigene Partnerschaftsbeziehungen und eventueller eigener Kinder dürfte für Spitzensportler, die von hochgradiger zirkulärer Mobilität durch wechselnde Trainings- und Wettkampforte betroffen sind, auch gelten, was Canzler & Kesselring (2006) für hochmobile Personen in der IT- und Medienbranche konstatieren:

„Möglich wird das nicht zuletzt durch eine bestimmte Form von Mobilitätsmanagement. Dieses ‚rushing around‘ im Auftrag des global player ist möglich durch einen komplexen *Stabilitätskern*. Räumliche und soziale Bewegungen kreisen konzentrisch um einen durch Familie, Beziehung, lokale Zugehörigkeit etc. definierten Ort. Bei den Männern im Sample tauchen oftmals Partnerinnen auf, die die Reproduktion des gesamten Systems gewährleisten [sic] und ihren Partnern ganz klassisch ‚den Rücken frei‘ halten. [...]. Auf den Punkt gebracht, heißt dies letztlich: Die hohe räumliche Bewegung erzeugt soziale Unbeweglichkeit, indem sie Verfügbarkeit, Präsenz und Leistung anderer erfordert.“ (S. 4168-4169, Hervorh. im Orig.)⁷⁵

Der Einfluss auf Migrationsentscheidungen von Partnerschaften bzw. Ehegatten und eigenen Kindern auf die Sportlermigration scheint angesichts dieser Überlegungen nicht unerheblich zu sein. Zwar verkörpert auch hier der Siegescode bei anstehenden Migrationsentscheidungen im Partnerschafts- oder Familienkontext eines Athleten die oberste Leitdifferenz. Aber es sind durchaus auch Kompromisslösungen denkbar, z. B. die Mitsprache des Lebenspartners bei der Auswahl von sich bietenden Alternativen der Lebensmittelpunktversetzung oder ein zeitlicher Aufschub einer Lebensmittelpunktversetzung, um eine bessere Passung mit der Schulkarriere eines Kindes zu erreichen. Inwieweit der Spitzensport tatsächlich in dieser Hinsicht Kontingenzen bereithält und inwiefern solche Handlungsalternativen in die Entscheidungsfindung von Spitzensportlern eingehen, kann aus der theoretischen Perspektive nicht abschließend beantwortet werden. Die theoretische Sichtweise kann nur das Spannungsfeld der Entscheidungsfindung aufzeigen und damit Entscheidungen prognostizierbar machen. Die tatsächlich getroffenen Entscheidungen können allerdings im Einzelfall davon abweichen. Indes sollte nichtsdestotrotz deutlich geworden sein, dass auch im Spitzensport Passungsprobleme nicht nur individuelle, sondern auch sozial auszuhandelnde Tat-

⁷⁵ Das Sample der Untersuchung umfasste beispielsweise Key Account Manager, Programmierer, Trouble Shooter, freie oder festangestellte Journalisten und international agierende Webdesigner.

bestände sind. „Die Steigerungsambitionen des Leistungssports setzen den familialen Sektor auf diese Weise unter Anpassungsdruck“ (Weber, 2003, S. 212). Daraus lässt sich folgern,

„dass intensivierete Mobilität zu neuen Regulationen von Nähe und Distanz, von An- und Abwesenheit führt. Das betrifft die beruflichen Kontakte ebenso wie Partnerschaft, Familie und Elternschaft. Gemeinsam verbrachte Zeit, einst selbstverständlich und konstitutiv für Familie, muss in Zeiten erhöhter Mobilität oft unter erheblichem organisatorischem Aufwand und unter der Maßgabe der Knappheit hergestellt werden.“ (Schneider et al., 2009, S. 116)

Familie ermöglicht also nicht nur spitzensportliche Leistungen, sondern die Anforderungen des Familienlebens sind mit den migrativen Anforderungen des Spitzensports ebenso gut auszutarieren, woraus Herausforderungen für das Familienleben erwachsen, die es zu respizieren und managen gilt.

Um die Ausführungen zur Sozialdimension zusammenzufassen, ist festzuhalten, dass Migrationsentscheidungen von Spitzensportlern niemals allein getroffen werden, sondern immer durch soziale Kontakte beeinflusst werden. Die sportlichen Bezugsgruppen adressieren den Spitzensportler dominierend in seiner Eigenschaft als Sportler und sind als migrationsfördernde Sozialkontakte einzustufen, weil sie eine Sogwirkung hervorrufen. Die Bezugsgruppe der Familie hingegen adressiert den Spitzensportler nicht nur in der Sportlerrolle, sondern auch in der Rolle als Sohn bzw. Tochter, als Ehemann bzw. Ehefrau oder als Vater bzw. Mutter. Dies macht den Einfluss auf etwaige Migrationsentscheidungen ambivalent, weil es hier zu Rollenkonflikten kommen kann, die mit der Rolle des Spitzensportlers selten zu einhundert Prozent vereinbar sind. Zusammengenommen können daher familiale Sozialkontakte bei strategischen Abwägungen einerseits migrationsfördernd durch Bekräftigung und verschiedene Formen der Unterstützung sein; andererseits aber auch migrationshemmend aufgrund ortsfixierter Bindungen durch beispielsweise Wohneigentum, der lokalräumlichen Vernetzung der Familienmitglieder oder der schulischen Konsolidierung der eigenen Kinder.

Im Rahmen dieser Vereinbarkeitsproblematik gilt es, Lösungen zu finden, die sowohl bestmögliche Voraussetzungen für die Spitzensportkarriere als auch für das „doing family“ (Schier, 2009a, S. 56) bereithalten.

Insgesamt sind Sozialkontakte zu Familienangehörigen als auch zu Freunden dann als dysfunktional für den Siegescode einzuschätzen, wenn sie Spitzensportler an einen bestimmten Ort binden und sowohl die zirkuläre als auch residenzielle Mobilität der Spitzensportler einschränken.

Alles in allem ist festzuhalten, dass in allen drei Dimensionen, der Zeit-, Sach- und Sozialdimension insgesamt nur wenige Freiheitsgrade für strategische Entscheidungen existieren. In allen Bereichen erweist sich die Optimierung der Leistungsvoraussetzungen als entscheidungsleitend. Denn schließlich könnte jede Abweichung davon die Inklusion ins Spitzensportsystem negativ tangieren. Dies erfordert Abstriche in außersportlichen Kontexten wie Beruf und Familie und impliziert Herausforderungen für die gesamte Lebensgestaltung von Spitzensportlern.

3.3.2 Umgang mit Mobilität und Migration im Spitzensport: implizite Herausforderungen

Spitzensportler stehen vor der Herausforderung, mit permanenter Mobilität umgehen zu müssen. Ihre Lebensführung ist gekennzeichnet durch die Überwindung enormer raum-zeitlicher Distanzen in Form von zirkulärer Mobilität. Sie haben sich dabei auf unterschiedliche Rhythmen zirkulärer Mobilität einzulassen und stehen der Notwendigkeit gegenüber, häufig über Nacht abwesend zu sein. Zudem stehen sie in ihrem Lebenslauf (sportartenabhängig) unter dem Druck (mehrfacher) residenzieller Mobilität.⁷⁶ Dementsprechend ist der Umgang mit

⁷⁶ Einer „Typologie mobilen Lebens“ von Schneider, Ruppenthal und Lück (2009, S. 113-114) folgend, ließen sich Spitzensportler damit der Kategorie der *Multi-Mobilen* zuordnen. Vier Kategorien werden insgesamt unterschieden: Zur Kategorie der *Fernpendler* gehören Menschen, die für eine einfache Strecke zwischen Arbeitsplatz und Wohnort mindestens eine Stunde benötigen. Sie legen diese Strecke normalerweise täglich zurück. Die Kategorie der *Übernachter* umfasst

Mobilität für Spitzensportler hochgradig voraussetzungsreich. Sie stehen vor der Herausforderung Zugänge, Kompetenzen und Ressourcen zur Mobilitätsrealisierung sicherzustellen und aufeinander abstimmen zu müssen.

Um derartige individuelle Voraussetzungen der Mobilität analytisch erfassen zu können, hat Kaufmann unlängst das Konzept der „Motility“ (Kaufmann, 2002; vgl. auch Kaufmann, Bergmann & Joye, 2004; Kaufmann & Widmer, 2006) in die Mobilitätsforschung eingebracht. Der Begriff ist entlehnt aus der Biologie und Medizin, wo er für die Bewegungsfähigkeit von Organismen steht. Im soziologischen Verständnis beschreibt Motility, inwiefern Akteure in der Lage sind, sich Mobilitätspotenziale anzueignen und zu nutzen. Das Ausmaß an Motility wird durch drei Elemente bestimmt:

(1) Mobilitätszugang (access)

Welche Optionen und Restriktionen herrschen beim Zugang zu bestimmten Mobilitätsvehikeln? Die optional zur Verfügung stehenden technischen und infrastrukturellen Voraussetzungen des Mobilitätshandelns spielen hier ebenso eine Rolle wie die raum-zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten der Inanspruchnahme dieser Voraussetzungen.

(2) Mobilitätskompetenz (competence)

Inwiefern bestimmen personenbezogene Fähigkeiten wie körperliche Voraussetzungen, Bildung und Qualifikationen und Organisationstalent das Mobilitätsvermögen? Das Vorhandensein eines Führerscheins sowie Fremdsprachenkenntnisse

Menschen, die mindestens 60-mal im Jahr über Nacht abwesend sind. Dies gilt ungeachtet dessen, wo sie übernachten. Denkbar sind Zweitwohnsitze, Hotels, Gemeinschaftsunterkünfte, andere Haushalte, aber auch Wohnmobile, Tourbusse oder Ähnliches. Die Kategorie der *Umzugsmobilen* bilden Menschen, die aus beruflichen Gründen ihren Hauptwohnsitz verlegen; ganz gleich, ob grenzüberschreitend oder nicht, dauerhaft oder temporär. *Multi-Mobile* sind schließlich dadurch etikettiert, dass sie nicht eindeutig als *Fernpendler*, *Übernachter* oder *Umzugsmobile* zu klassifizieren sind, sondern dass sie simultan mehrere typische Elemente dieser drei Mobilitätskategorien kombinieren.

prägen die Motility ebenso wie das kognitive Vermögen, planen zu können, Informationen beschaffen zu können oder spontan auf Unvorhergesehenes reagieren zu können. Die Nutzung der Angebote von Mobilität ist demzufolge abhängig von individuellen Kompetenzen. Beispielsweise ist nicht jeder vertraut mit den Regeln und Codes, die bei der Buchung und Durchführung von Flügen vorherrschen. Für manche Menschen kann dies eine individuelle Hürde darstellen, welche den Mobilitätsradius unbewusst und indirekt enorm einschränkt. Auch eine Seh- oder Gehbehinderung beeinflusst beispielsweise die individuelle Mobilitätskompetenz. Zusammen mit dem Mobilitätszugang bilden die Mobilitätskompetenzen die Befähigung, mobil zu sein.

(3) Mobilitätsaneignung (appropriation)

Wie werden Mobilitätsoptionen angeeignet und bewertet? Die Aneignung wird als interaktionaler Prozess der Interpretation von Mobilitätszugang und Mobilitätskompetenzen verstanden. Mehrere Faktoren sind dabei bedeutsam, z. B. ökonomische Voraussetzungen, die Einbindung in soziale Netzwerke sowie individuelle Bedürfnisse, Präferenzen und Gewohnheiten. Die Mobilitätsaneignung bildet also auch ab, inwiefern jemand bereit ist, mobil zu sein.

Das Konzept der Motility kennzeichnet eine typische Verschränkung von Mikro- und Makrofaktoren, welche die Herausforderungen im Umgang mit Mobilität und Migration determinieren und auf die auch Schneider (2005) hinweist:

„Die Mobilitätsbereitschaft und die Mobilitätsfähigkeit einer Person sind individuell und sozial geformt. Sie sind das Resultat individueller Dispositionen, situativer Gelegenheiten und Einschränkungen sowie struktureller Optionen und Restriktionen.“ (S. 115)

Für Spitzensportler scheint angesichts permanenter Mobilität ein extrem ausgeprägtes Maß an Motility gefragt. Einerseits ist es die Bereitschaft und andererseits die Befähigung, mobil zu sein, die eine bedeutsame Ressource und eine von vie-

len Schlüsselkompetenzen für Spitzensportler darstellen. In Bezug auf ihre zirkuläre Mobilität im Rahmen von Wettkampf- und Trainingsreisen dürfte dies aus zweierlei Gründen allerdings kaum problembehaftet sein:

- Spitzensportler sind eingebunden in spezifische, durch Spitzensportorganisationen gesteuerte Mobilitätsregimes. In der Regel wird der Mobilitätszugang durch die jeweiligen Organisationen, zu denen eine Mitgliedschaftsbeziehung besteht, ermöglicht oder gar restriktiv vorgegeben. Der Transfer zu Wettkämpfen wird im Fußball beispielsweise durch die Klubs organisiert. Je nach Entfernung wird ein Mannschaftsbus eingesetzt oder ein Flug gechartert und auch um die Hotelbuchung müssen sich die Spieler nicht selbst kümmern. Im Ski alpin werden die Transitionen der Athleten (und deren Material) durch die Verbände geregelt. Die Ausnahme bilden die Individualsportarten im Turnierbetrieb, bei denen es, wie im Tennis, auch vorkommen kann, dass die Transitmobilität von den Athleten selbst gemanagt werden muss, sofern die Athleten nicht im Namen eines Vereins oder eines Verbandes, sondern als selbstständige Gewerbetreibende unterwegs sind.
- Spitzensportler werden durch das hierarchisch-zentralistische System sukzessive an einen größeren Radius ihrer Aktionsräume herangeführt. Analog zum steigenden Leistungsniveau vergrößern sich die für Wettkampf und Training zu überwindenden Distanzen und damit die Mobilitätsherausforderungen Schritt für Schritt.

„Während sich die Kinder und Jugendlichen anfangs zunächst nur bei Wettbewerben und Turnieren im lokalen Umkreis sportlich messen, treten sie im Laufe der Zeit zunehmend auch an überregionalen, nationalen und spätestens mit Erreichen der Hochleistungsphase auch an internationalen Sportwettkämpfen an.“ (Weber, 2003, S. 198)

Die Transitmobilität von Wettkampfort zu Wettkampfort sollte daher weitgehend – wie bei anderen beruflich international mobilen Personen auch –

normalisiert und routinisiert sein, und „was rechts und links vor sich geht, wo man sich befindet, ja selbst, in welchem Hotel man absteigt, nimmt man nur am Rande wahr“ (Canzler & Kesselring, 2006, S. 4168). Neben dieser sozialisatorischen Wirkung des hierarchisch-zentralistischen Systems in Richtung einer iterativen Weiterentwicklung der Motility ist auch stark davon auszugehen, dass von dem System eine Selektionswirkung ausgeht. Denn die Erwartbarkeit der Mobilitätserfordernisse könnte durchaus inkompatibel mit der jeweiligen Mobilitätsbereitschaft sein. Und auch eine eingeschränkte Motility könnte sich als unvereinbar mit den Mobilitätserfordernissen im Spitzensport herausstellen. Wenn z. B. im Aneignungsprozess die individuellen Bedürfnisse, Präferenzen und Gewohnheiten, die Einbindung in soziale Netzwerke sowie die ökonomischen Voraussetzungen als nicht vereinbar mit den strukturell vorgegebenen Mobilitätserfordernissen der ausgeübten Sportart erscheinen, könnte dies eine Selbstexklusion aus dem Spitzensportsystem zur Folge haben.⁷⁷

Nicht zu bagatellisieren ist, dass die Bewältigung zirkulärer Mobilität mit typischen Risikofaktoren wie Zeitknappheit und Stresserleben einhergeht (Schneider, 2005, S. 118). Im Spitzensport sind daher Reisedistanzen möglichst schonend zurückzulegen, um die Belastungen gering zu halten und die körperliche Leistungsfähigkeit nicht zu beeinträchtigen, weshalb Reisezeiten möglichst minimiert werden und die Begleitumstände möglichst komfortabel gestaltet werden sollten. Die

⁷⁷ Von einer solchen Selbstexklusion berichten Bette et al. (2002) in ihrer Analyse der Spitzensportkarrieren von Athletinnen in der Rhythmischen Sportgymnastik: „Die Antizipation der sozialen Konsequenzen eines Umzuges veranlaßt viele Gymnastinnen und deren Eltern dazu, sich gegen einen solchen Umzug auszusprechen [...]. Indem sich die Mädchen gegen einen Wegzug aus dem Elternhaus und gegen einen Wechsel der Schule und des Freundeskreises aussprechen, verzichten sie auf die Chance, sich sportlich weiterzuentwickeln“ (S. 93).

strukturellen Vorgaben des Spitzensportsystems und die organisationalen Leistungen der Spitzensportorganisationen – so lässt sich schlussfolgern – *fördern* und *fordern* die Motility der Athleten gleichermaßen.

Dies gilt selbstverständlich auch für residenzielle Mobilität. Da der Spitzensport im transnationalen Raum stattfindet, haben sich Spitzensportler auch mit internationaler Migration auseinanderzusetzen. Damit verbunden sind Begleiterscheinungen, die hohe Anforderungen an die Mobilitätskompetenz stellen. Denn eine Lebensmittelpunktversetzung in ein anderes Land bedeutet oftmals eine radikale Veränderung, bei der die gesamte Lebensweise neu organisiert werden muss (Geis, 2005, S. 8). Dies kann auf der einen Seite eine Reihe an Horizonterweiterungen mit sich bringen: Die Sportler sehen viel von der Welt, lernen neue Sprachen und Kulturen kennen und können ihr soziales Netzwerk erweitern. Auf der anderen Seite lassen sich genau diese Aspekte auch negativ wenden: Sprachliche Probleme, kulturelle Differenzen und Entwurzelung können zu lebensweltlichen außersportlichen Herausforderungen für die Spitzensportler werden. Wenngleich die Wohnsitzveränderung über Landesgrenzen hinweg ein deutlich radikalerer Akt ist, sind die Konsequenzen von intranationaler Migration nicht zu verachten. Auch hier fallen derartige Organisationsleistungen an – jedoch in abgeschwächter Form.

Im Umgang mit dem systemimmanenten Mobilitäts- und Migrationsdruck sind infolgedessen Bewältigungsstrategien zu entwickeln, wobei mindestens folgende zwei Aspekte zu berücksichtigen sind, die dem Aufbau starker Bindungen an ein existierendes lokales Umfeld entgegenstehen:

- Transnationalität als eine aktive Auseinandersetzung mit Translokalität und -kulturalität, mit polyvalenten Loyalitäten und schließlich mit sich über diverse Staatsgrenzen und Staatsangehörigkeiten erstreckenden sozialen Räumen und Netzwerken. Charakteristisch ist dabei die Gleichzeitigkeit

mehrerer nationalstaatlicher Bezüge. Zwei- oder Mehrsprachigkeit, grenzüberschreitende Ortsbezüge, sowie moderne Kommunikationstechniken und –plattformen wie Skype und Facebook können dabei helfen den Umgang mit verschiedenen kulturellen Identitäten zu managen oder gar zu „etwas Eigenem und Neuem [zu] transformieren“ (Pries, 2010a, S. 481). Für das Oszillieren zwischen den residenziell und zirkulär angepeilten Wohnorten sowie den Trainings- und Wettkampfstätten ist der Erwerb von transnationalem Humankapital unvermeidlich, da es Wissensbestände, Fertigkeiten und Qualifikationen beinhaltet, die das Zurechtfinden und erfolgreiche Handeln jenseits des eigenen Nationalstaates vereinfachen (vgl. Bröskamp, 2009; Gerhards, Hans & Carlson, 2014; Glick Schiller, 2014; Glick Schiller, Basch & Blanc-Szanton, 1992; Pries, 2008, 2010b).

- Residenzielle Multilokalität, also das gezielte Changieren zwischen zwei oder mehreren Wohnsitzen, damit wechselseitig ergänzende Standortofferten hinsichtlich Training, Wettkampf und Regeneration kombiniert und nutzbar gemacht werden können. Als besondere Herausforderungen gilt es dabei die Wohnstandorte so auszuwählen, dass Bedürfnisse in sozialer, kultureller, ökonomischer und nicht zuletzt in sportlicher Hinsicht potentiell in Einklang gebracht und befriedigt werden können. Multilokales Wohnen kann für Spitzensportler sowohl ein schlüssiger Baustein ihrer multimobilen Lebensführung sein als auch eine Reaktion auf Mobilitätsüberforderung (vgl. Hilti, 2009, 2013; Petzold, 2013; Reuschke, 2010; Schier, 2009a; Weichhart, 2009; Weichhart & Rumpolt, 2015).

Da Menschen ein Nest fürs Regenerieren, Wohlfühlen und für die Pflege und Inanspruchnahme partnerschaftlicher, familialer und sozialer Beziehungen benötigen, „um ein Leben in Bewegung auszuhalten und gestalten zu können“ (Kesselring, 2009, S. 25), dürften einerseits auch derartige Herausforderungen bei der

Wahl des Wohnorts von Spitzensportlern nicht ganz ausgeklammert werden. Andererseits führen Transnationalität und residenzielle Multilokalität auch zu einer Pluralisierung von Handlungsmöglichkeiten. Sie erweitern auf vielfältige Weise das Spektrum strategischer räumlicher Verortungen und bieten die Chance eines kreativen Umgangs mit den eng gesteckten Options- und Gestaltungsspielräumen innerhalb der Strukturvorgaben des Spitzensports. Der Umfang, die benötigten zeitlichen und finanziellen Ressourcen und die unter Umständen damit einhergehenden psychischen und physischen Folgen von Migration und Mobilität sind somit karrierewirksame Parameter eines herausfordernden Alltagsmanagements im Spitzensport.

3.3.3 Zwischenresümee

Betrachtet man die Migrationsbedingungen auf der Mikroebene des Spitzensports, so lässt sich ein Spannungsfeld skizzieren, indem alle spitzensportrelevanten Entscheidungen eingebettet sind. Dieses Spannungsfeld wird durch die Inklusionsbedingungen und durch die organisationalen Strukturbedingungen der mitgliederschaftlichen Einbindung in Spitzensportorganisationen aufgespannt. Innerhalb dieser Rahmung sind die individuellen Entscheidungen der Spitzensportler prinzipiell als kontingent einzustufen, d. h. das Ergebnis der Entscheidung ist im Einzelfall nicht vorhersehbar und kann im Rahmen der Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten unterschiedlich ausfallen.

In Bezug auf Migrationsentscheidungen haben die theoretischen Überlegungen zur Nutzbarmachung spitzensportlicher Standortofferten allerdings klar aufgezeigt, dass der Siegescode die originäre Leitdifferenz für alle strategischen Entscheidungen bildet. Nicht nur das Wollen und Sollen, sondern auch das Können der Athleten – hier im Sinne von Entscheidungen treffen können – wird primär

geprägt von der Auslotung optimaler Rahmenbedingungen zur sportlichen Leistungserbringung.

Das ist erstens den theoretischen Überlegungen zur Entscheidungsfindung in der *Zeitdimension* zu entnehmen. Angesichts einer im Spitzensport besonders ausgeprägten Zeitknappheit ist das Gewinnen von Zeit für Training und Regeneration ein wichtiger Faktor, um die Voraussetzungen für die Leistungserbringung bestmöglich zu gestalten. Für Spitzensportler gilt es daher, möglichst wenig Zeit mit Dingen zu verschwenden, die der körperlichen, mentalen und taktischen Leistungsfähigkeit direkt oder indirekt abträglich sind. Aus diesem Grund sind Wege- und Transferzeiten zu minimieren, was durch die Herstellung räumlicher Nähe in Form einer Lebensmittelpunktverlagerung zu den am häufigsten genutzten Trainingsorten realisiert werden kann. Umfangreiche Pendelzeiten (Perspektive der Lebensführung) sowie das Aufschieben einer Migration auf die Zeit der Volljährigkeit (Perspektive des Lebenslaufs) sind beiderseits dysfunktional. Diese Systemspezifität unterscheidet die individuellen Migrationsbedingungen im Spitzensport ganz wesentlich von den Bedingungen und Handlungswahlen in außersportlichen Kontexten. Denn dort konnte Gegenteiliges festgestellt werden: Auszüge aus dem Elternhaus sind in der Jugendphase höchst selten und zirkuläre Mobilität, also Pendelbewegungen vom Wohnort zum Arbeitsort, wird bevorzugt praktiziert, um residenzielle Mobilität, also Umzüge zum Arbeitsort, zu vermeiden. Mit Blick auf den Spitzensport erzeugt die Bevorzugung residenzieller Mobilität zweitens auch in Betrachtung der *Sachdimension* Sinn. Das beinhaltet, dass eine Verlagerung des Lebensmittelpunkts in die Nähe spitzensportrelevanter Standortofferten höchst anschlussfähig an den Kommunikationszusammenhang des Erzeugens körperlicher Leistungsfähigkeit ist. Als Besonderheit des Spitzensports ist diesbezüglich die zentralistische Anordnung der bedeutsamsten Standortofferten, der Trainingseinrichtungen, zu nennen. In jeder Sportart gibt es Zentren, in

denen die Leistungselite versammelt und ihnen qualitativ hochwertige Infrastruktur zugänglich gemacht wird. Um von dieser regelmäßig profitieren zu können, bedarf es selbstverständlich der körperlichen Präsenz. Die Strategie, einen Wohnsitz in der Nähe einer solchen Anlage einzurichten, scheint daher eine mehr als angemessene Mobilitätsstrategie zu sein. Dies spiegelt sich auch in entsprechenden Angeboten seitens der Spitzensportorganisationen wider, die an ihren Nachwuchsleistungszentren, Stützpunkten oder Akademien jeweils auch Möglichkeiten des Wohnens implementiert haben. Diese Angebote richten sich auch an Nicht-Volljährige, für die Wohngelegenheiten in Internaten, Wohngemeinschaften oder Gastfamilien bereitstehen.

Drittens steht dieser Aspekt in unmittelbarem Zusammenhang mit der *Sozialdimension*. Denn für jugendliche (angehende) Spitzensportler sollen solche Angebote in einem gewissen Maße ein funktionales Äquivalent zur Familie darstellen. Sie sind für den Fall vorgesehen, falls die Förderung einer spitzensportlichen Karriere eine Migration notwendig macht, die Eltern (bzw. ein Elternteil) nicht mitmigrieren wollen, sollen oder können. Der Einfluss des sozialen Umfelds von Spitzensportlern auf Migrationsentscheidungen ist insgesamt zwiespältig. Während sich das gesamte soziale Umfeld mit zunehmender biografischer Fixierung ohnehin auf den Spitzensport zu verdichten scheint und insbesondere Trainer, Betreuer und andere Sportler eine Sogwirkung für Spitzensportler entfalten, sind vor allem im familialen Kontext auch Entscheidungskonflikte zu erwarten. Migrationsentscheidungen lassen sich insbesondere dann nicht immer nur allein im Lichte des Siegescodes fällen, wenn Eltern, Geschwister, Verwandte, Ehepartner oder eigene Kinder betroffen sind. In dieser Hinsicht ist auch für den Bereich des Spitzensports zu beachten, was der Migrationsforscher King (2002) für Migrationsentscheidungen im Allgemeinen akzentuiert: „My conclusion is simple: do not underestimate the libidinal factor in migration“ (S. 100). Allerdings ist in toto davon

auszugehen, dass Migrationsentscheidungen, die einer Leistungsoptimierung zuwider streben, im Spitzensport nicht zielführend sind, und dass das Wissen darüber auch mit einer hohen Gewichtung in Entscheidungen am Familientisch eingeht. Die Wahl des Lebensmittelpunkts enthält durch einen von den Strukturbedingungen des Spitzensports eng gesteckten Options- und Gestaltungsspielraum nur wenige Freiheitsgrade, weshalb Vereinbarkeitsproblematiken im Familienkontext vorprogrammiert und disruptive Folgen für familiäre Beziehungen nicht auszuschließen sind.

Alles in allem kann festgehalten werden, dass eine multi-mobile Lebensführung unter den Bedingungen des Spitzensports vielfältige Herausforderungen impliziert. Die von Spitzensportlern abverlangte Motility ist sehr voraussetzungsvoll für die alltägliche Lebensführung. Sie kann sowohl eine Sozialisations- als auch eine Selektionswirkung entfalten. Ein internationaler Aktionsradius mit diversen Anlaufstationen für Training und Wettkampf muss erschlossen und in Einklang mit dem eigenen Wohnstandort als räumlichen Ankerpunkt gebracht werden. Auch wenn dieses zum Alltagsgeschäft von Spitzensportlern gehört, also meistens in routinisierten und normalisierten sowie von den Spitzensportorganisationen geregelten Bahnen abläuft, gilt es, die Befähigung und die Bereitschaft zur Mobilität zu schaffen und ständig aufrechtzuerhalten. Der Erwerb transnationalen Humankapitals ist dafür ebenso notwendig und hilfreich wie die Schaffung residenzieller Multilokalität, um die Herausforderungen der grenzenlosen Multi-Mobilität des Spitzensports bewältigen zu können.

4 Integration der theoretischen Überlegungen: Reflexionen auf Basis der Migrationsbedingungen

Die Betrachtung der Migrationsbedingungen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene des Spitzensports hat gezeigt, dass der Spitzensport durch Eigenheiten gekennzeichnet ist, welche das Handeln der Athleten beeinflussen, leiten und kanalisieren. Sowohl die Dimensionen des Wollens, des Sollens als auch des Könnens signalisieren den Athleten gut erkennbar, sich den vorgegebenen Strukturen des Spitzensports zu beugen und ihre Lebensführung daran anzupassen. Die jeweilige Lebensmittelpunktverortung bleibt davon nicht ausgenommen. Im Gegenteil: Die theoretischen Überlegungen und strukturanalytischen Befunde zu den Migrationsbedingungen verweisen in allen drei Dimensionen eindrücklich darauf, dass das Spitzensportsystem einen Migrationsdruck evoziert und Migrationsentscheidungen in charakteristischer Art und Weise vorformatiert.

Vor dem Hintergrund der Eigenheiten des Spitzensports auf der einen Seite und der besonderen Prägung von Migrationsentscheidungen auf der anderen Seite, wird es nachfolgend die Aufgabe sein, Migrationsprozesse im Spitzensport in einen integrierten Erklärungszusammenhang zu bringen. Darin wird zu verdeutlichen sein, dass Sportltermigration einer Logik folgt, die nur bedingt mit der Migration in außersportlichen Kontexten übereinstimmt. Die Prämisse, die sich hinter der Entwicklung eigenständiger theoretischer Überlegungen zur Sportltermigration verbirgt, ist, dass sich das migrative Handeln als ein systemrelevantes Handeln beschreiben lässt. Gemäß der systemtheoretischen Grundlegung ist der Spitzensport als ein eigenständiges Funktionssystem auszumachen, das selbstreferentiell operiert und dem Sinnprinzip der Unterscheidung von Siegern und Verlieren nach sportlichen Kriterien folgt. Durch die kompromisslose Ausrichtung auf die Verfolgung dieses einen Sinns, dem Siegescode, werden Handlungsorientie-

rungen erzeugt, die außerhalb des Spitzensports in der Ausprägung nicht vorzufinden sind und spezifische Handlungswahlen vorprogrammieren. Denn: „Jeder bestimmte Sinn qualifiziert sich dadurch, dass er bestimmte Anschlußmöglichkeiten nahelegt und andere unwahrscheinlich macht“ (Luhmann, 1984, S. 94). Aus diesem Grund wird auch zu reflektieren sein, inwiefern Erklärungszusammenhänge ausgewählter elaborierter Migrationstheorien im Feld des Spitzensports greifen – oder eben nicht, weil sie keine spitzensportlichen Anschlussmöglichkeiten offerieren. Außersportliche Migrationstheorien bilden in dieser Hinsicht die Referenzpunkte, um weiterführende theoretische Erklärungen hinsichtlich einer Sportlermigration anzustellen.

Doch zunächst werden die Migrationsbedingungen der drei analysierten Ebenen in einer zusammenführenden Betrachtung dargestellt, um die migrationsrelevanten Spezifika des Spitzensports im Überblick herausstellen zu können (vgl. Abbildung 6):

(1) Alles, was im Kommunikationszusammenhang des Spitzensports anschlussfähig sein soll, ist in der Codierung von Sieg/Niederlage angelegt und muss sinnhaft darauf abgestimmt sein. Der Siegescode ist in zweifacher Hinsicht als schrankenlos zu bezeichnen: meritokratisch, weil er vom Leistungsimperativ des sich gegenseitigen Überbietens angetrieben wird; und territorial, weil der Leistungsimperativ nicht an politischen oder geografischen Grenzen halt macht, sondern ihm grundsätzlich ein globaler Maßstab zugrunde liegt.

(2) Dies hat unmittelbar Konsequenzen für die Programmstruktur des Spitzensports. Internationale Sportfachverbände legen als die maßgeblichen Träger der Programmstruktur Regeln fest und sorgen für Gelegenheitsstrukturen per Organisation von Wettkämpfen, damit die Unterscheidung von Siegern und Verlierern nach sportlichen Kriterien realisiert werden kann. Wettkämpfe bilden die zentralen Fixpunkte, an denen Spitzensportler ihre Lebensführung und ihren Lebenslauf

ausrichten. Der Teilnahme an Wettkämpfen untergeordnet – aber nicht weniger wichtig – sind Training und Regeneration. Denn ohne gezielte Vorbereitung auf die Wettkämpfe besteht bei der Leistungsdichte der internationalen Konkurrenz keine Chance, Erfolge zu generieren.

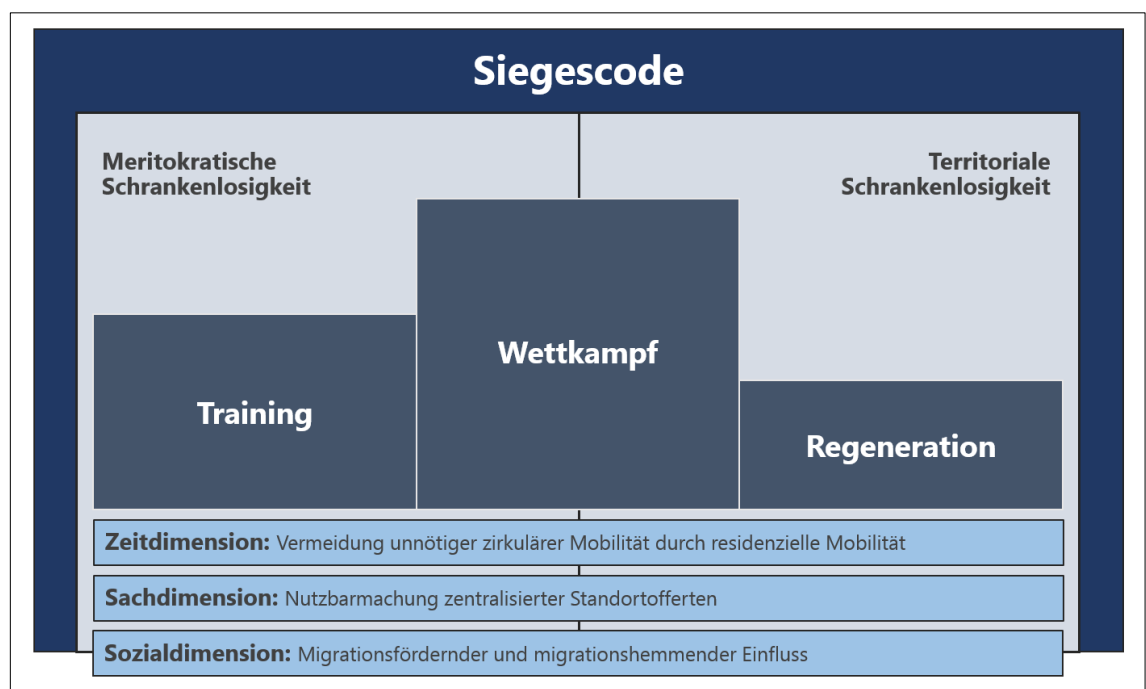


Abbildung 6: Übersicht zur Integration der makro-, meso- und mikrotheoretischen Migrationsbedingungen im Spitzensport.

Im Kontext der Fragestellung, wie sich Migrationsprozesse im Spitzensport erklären lassen, ist bedeutsam, dass das Konglomerat aus Wettkampf, Training und Regeneration die Spitzensportler physisch in Raum und Zeit in einem unvergleichlich hohen Maße an vorgegebene, weitgehend durch die Spitzensportorganisationen institutionalisierte Orte und Termine bindet. Raum-zeitliche Festlegungen ergeben sich einesteils aus den organisatorischen Rahmenbedingungen, die größtenteils durch den Wettkampfkalender manifestiert werden; andernteils aus den jeweiligen Mitgliedschaftsbedingungen in Spitzensportorganisationen wie nationale Sportfachverbände oder Vereine bzw. Klubs. Diese Spitzensportorgani-

sationen fördern und fordern die Athleten zugleich. In ihrer hierarchisch-zentralistischen Ausrichtung stellen sie, dem Meritokratieprinzip entsprechend, für eine begrenzte Anzahl an von ihnen ausgewählten Athleten strukturelle und personelle Gelegenheiten bereit, um sportliche Leistungen optimal entwickeln zu können. Diese Gelegenheiten sind auf wenige Standorte konzentriert, um dort Ressourcen gebündelt zur Verfügung zu stellen.

(3) Diese Bündelung der Standortofferten hat unmittelbar auch ein räumliches Clustern der Athleten zur Folge. Denn die Nutzbarmachung der zentralisierten Standortofferten ist für die Athleten nahezu alternativlos. Ohne Rückgriff auf das gesamte Spektrum der zur Verfügung gestellten Leistungen, angefangen bei spezialisierten Trainingsinfrastrukturen über eine Elite an Trainern, eine sportwissenschaftliche und leistungsdiagnostische Begleitung, ein qualifiziertes sportmedizinisches, physiotherapeutisches und sportpsychologisches Betreuungsumfeld bis hin zu vielfältigen organisatorisch-administrativen Leistungen der jeweiligen Organisationen (einschließlich Leistungen zur Existenzsicherung und Anbahnung einer nachsportlichen Karriere), ist der Anschluss an die und die Etablierung in der Weltspitze nicht zu schaffen. Da die Leistungsentwicklung eine Arbeit mit und am Körper der Spitzensportler darstellt, ist für die Nutzbarmachung der Standortofferten körperliche Präsenz unabdingbar. Neben diesem Aspekt der räumlichen Allokation der Ressourcen, der auf der Sachdimension anzusiedeln ist, wirkt mit der Zeitdimension noch ein zweiter Aspekt auf die Athleten ein, der eine strategische, an die vorherrschenden Strukturen angepasste Lebensmittelpunktverortung notwendig macht. Die Athleten stehen unter dem Druck einer immanenten Zeitknappheit – und das sowohl in der Perspektive der alltäglichen Lebensführung, als auch in der Perspektive des Lebenslaufs. In puncto Lebensführung sind sie angehalten, möglichst viel Zeit in die Leistungsoptimierung, d.h. in Training und trainingsbegleitende Maßnahmen, zu investieren, was zu Lasten nicht-sportlicher Lebensbereiche geht und diese zunehmend unwichtig erscheinen lassen.

Der Spitzensport gewinnt zunehmend eine die gesamte Lebenswelt der Athleten prägende Bedeutung, die sich auch prospektiv auf den Lebenslauf auswirkt. Es gilt, die relativ kurze Phase möglicher spitzensportlicher Höchstleistungen, die durch biologische Alterungsprozesse restringiert wird, möglichst effektiv im Sinne des Siegescodes zu gestalten.

Der in den beiden Perspektiven der Lebensführung und des Lebenslaufs angelegte Zeitdruck sowie die erforderliche Nutzbarmachung spitzensportlicher Standortofferten evozieren idealtypische Migrationsstrategien, die sich wie folgt skizzieren lassen:

- Eine Lebensmittelpunktverortung in tagesrhythmisch zu erreichender Nähe von raum-zeitlich bindenden Fördereinrichtungen ist im Nachwuchsleistungsbereich notwendig, um (a) von den gebotenen Standortofferten regelmäßig profitieren zu können, um (b) unnötige, vor allem zeitliche Transaktionskosten durch Pendelbewegungen vermeiden zu können, und um (c) auf dieser Basis internationales sportliches Niveau erreichen zu können. Sofern die Nähe zu den Fördereinrichtungen nicht besteht, muss diese durch residenzielle Mobilität bzw. temporäre Migration hergestellt werden.
- Die räumliche Nähe zu den Fördereinrichtungen ist in biografischer Hinsicht bereits sehr früh im Lebenslauf einzuleiten. Im Gegensatz zum Bildungssystem, das mit seinen flächendeckenden Angeboten an Schulen ein dezentrales System darstellt, verlangt das zentralistisch organisierte Spitzensportsystem residenzielle Mobilität bereits im Jugendalter und hält dafür mit Internaten und Gastfamilien Offerten vor.
- Da auf der einen Seite Spitzensportkarrieren selten durch einen steten Verlauf gekennzeichnet sind und sie neben Aufstiegen auch Abstiege und Verlaufsbrüche aufweisen (vgl. Luhmann, 1987, S. 188-191, 2000,

S. 101-107; Riedl & Cachay, 2002, S. 38), und auf der anderen Seite das Sportsystem für unterschiedliche Leistungsniveaus unterschiedliche Standortofferten bereithält, kann es im Karriereverlauf des Öfteren zu Passungsproblemen kommen, die jeweils eine erneute Migration zur Folge haben können. Eine Kombination aus einer Selbstselektion durch die Athleten, d.h. das Einlassen der Athleten auf den Siegescode, sowie einer Fremdselektion durch Trainer, Vereine/Klubs und Verbände sorgt dafür, dass in diesem System eine enorme Dynamik steckt, insofern als häufige Wechsel des spitzensportlichen Personals durchgeführt werden.⁷⁸ Aus Athletensicht besteht dabei die Notwendigkeit, die sich bietenden Offerten so zu wählen, dass sie maximal zuträglich für die Entwicklung ihrer eigenen Karriere sind.

Wie sind diese migrativen Eigenheiten des Spitzensports aus einer migrationssoziologischen Sichtweise zu deuten? Um diese Frage adäquat beantworten zu können, seien die theoretischen Ansätze zur Erklärung von Migration zunächst kurz in Erinnerung gerufen: Bei makrotheoretischen Erklärungsansätzen besteht der Hauptansatzpunkt, um Migrationsbewegungen zu erklären, in einer Betrachtung ökonomischer Verhältnisse, weshalb Chancen der Erwerbsarbeit sowie Arbeitslosenquoten bezogen auf einen Ort bzw. eine Region als Erklärungsfaktoren herangezogen werden. Mesotheoretische Erklärungsansätze analysieren vor allem soziale Netzwerke und das daraus resultierende Sozialkapital auf ihren migrati-

⁷⁸ So können beispielsweise Leistungssprünge in der Phase der Talententwicklung typischerweise mit einem Ruf von einem Verein an einen Landesstützpunkt und von dort an einen Bundesstützpunkt einhergehen. Je nach Distanz zwischen dem Zuhause des Athleten und den beiden Fördereinrichtungen sind damit schon zwei Migrationsakte vorprogrammiert. Bei schwankenden Leistungen und wenn die Kriterien des Bundesstützpunkts nicht mehr erfüllt werden können, ist per Kaderabstufung auch der Weg zurück nicht auszuschließen. In Mannschaftssportarten wird die Wechseldynamik zusätzlich noch durch die kurzen Vertragslaufzeiten und der häufigen Kaderumstrukturierungen in den Klubs angetrieben.

onshemmenden und migrationsfördernden Einfluss. Mikrotheoretische Erklärungsansätze nehmen das individuelle Entscheidungsverhalten in den Blick. Hier sind vor allem ökonomische Faktoren relevant, es werden aber auch nicht-ökonomische Einflussfaktoren und die subjektive Perspektive auf objektiv vorgegebene strukturelle Rahmenbedingungen berücksichtigt.

Da die Währung im Spitzensport nicht Geld ist, sondern Gold, Silber und Bronze sowie Pokale und Meisterschalen, greifen traditionelle makroökonomische Erklärungsansätze nur bedingt. Denn der Spitzensport funktioniert nicht nach den Maßgaben des regulären Arbeitsmarkts. Im Spitzensport gibt es keine Aussicht auf unbefristete Verträge, auf deren Basis Kosten-Nutzen-Analysen in langfristiger Perspektive für einen Umzug sprechen könnten – oder nicht. Jegliche Bindung an eine Organisation erfolgt im Spitzensport hingegen systemspezifisch streng nach sportlichen Leistungskriterien, steht fortwährend auf dem Prüfstand und ist daher stets prekär. Die Prekarisierung ergibt sich aus der Kombination aus Fremd- und Selbstselektion, die vor dem Hintergrund des Siegescodes eine hohe Eigen- dynamik erhält. Denn einerseits wählt die fremdselektierende Seite, also die Trainer, Verbände und Vereine/Klubs, ihre Athleten streng nach meritokratischen Gesichtspunkten aus. Und andererseits wählen die Athleten auf der selbstselektierenden Seite ihre Trainer, Verbände und Vereine/Klubs nach den ihnen gebotenen Aussichten auf Erfolg aus.

Dem entsprechend konzentriert sich die Bewertung von zu erwägenden Push- und Pull-Faktoren auf Indikatoren, die in erster Linie optimal auf abgestimmte Rahmenbedingungen auf die Leistungserbringung abheben. Denn sofern die Leistung stimmt, wird eine Existenzsicherung stets gewährleistet durch Unterstützungsleistungen seitens der Spitzensportorganisationen bzw. staatliche Förderungen, durch Auszahlung von einträglichen Gewinnprämien oder gar durch gut

dotierte Verträge mit Vereinen und Sponsoren. Eine Steigerung des Realeinkommens dürfte in dieser Hinsicht nur von Interesse sein, wenn (a) dieses gleichzeitig mit einer Steigerung der Erfolgsaussichten konform geht, oder wenn es (b) in der Lage ist, geringere Erfolgsaussichten finanziell auszugleichen. Letzteres ist aber insofern ein Vabanquespiel, als bei einem geringeren sportlichen Erfolg auch stets die Gefahr besteht, vollends uninteressant für das Spitzensportsystem zu werden und keine Anschlussofferten mehr zu bekommen. Das eingangs von Ravenstein (vgl. Kapitel 2.2.1) formulierte Gesetz, dass Migration maßgeblich durch das Verlangen nach *materieller* Verbesserung verursacht wird, müsste im Spitzensport daher leicht angepasst werden: Die Ursache von Migration im Spitzensport liegt in dem in den Sportlern vorhandenen Verlangen, sich selbst in *ideeller* Hinsicht zu verbessern. Oder konkreter: In dem Verlangen nach sportlichem Erfolg. Außersportliche Faktoren wie ein angenehmeres Klima, landschaftliche Vorzüge, kulturelle Angebote oder die Nähe zu Verwandten und in letzter Konsequenz auch ökonomische Aspekte sind dieser Argumentation folgend nebensächlich für Migrationsentscheidungen von Spitzensportlern.

In mesotheoretischer Hinsicht ostentativ hervorzuheben ist die Einflussgröße der strukturgebenden Organisationen des Spitzensports. Die organisationale Einflussgröße entfaltet im Bereich des Spitzensports eine Wirkmacht, welche in der beschriebenen Art und Weise in außersportlichen Bereichen nicht vorzufinden ist. Denn für keinen anderen Sozialbereich liegt die Definitionsmacht von Normen, Werten und Regeln sowie die räumliche Deutungshoheit bei der Installation bedeutsamer Standorte (hier: Trainings-, Wettkampfstätten und Fördereinrichtungen) derart stark, übermächtig und gewaltig in der Hand von Verbänden und Vereinen. Da die Programmstruktur je nach Sportart von unterschiedlichen Spitzensportorganisationen ausgehandelt und festgelegt wird, differieren auch die Mobilitätsarrangements von Sportart zu Sportart. Besonders stark wirkt sich dabei aus, nach welchem Wettkampftyp die Leistungsvergleiche durchgeführt werden,

wie die Wettkampforte über den Globus verteilt sind und welche Mitgliedschaftsbedingungen für die Spitzensportler vorherrschen. Die konkreten Bedingungen für Migration im Spitzensport lassen sich daher nur auf der Ebene einzelner Sportarten identifizieren. Gleichwohl lassen sich abstrakte Bedingungen formulieren, insofern als Spitzensportorganisationen im Allgemeinen als die prägende Instanz für die Festlegung von Handlungsalternativen fungieren. Insbesondere die von ihnen vorgegebenen raum-zeitlichen Allokationen sind als handlungsregulierender Orientierungsmaßstab für die Verortung der spitzensportlichen Akteure anzusehen. Außersportliche Bezüge, selbst die Einbindung in das familiäre Netzwerk, gilt es mit den Vorgaben der Spitzensportorganisationen abzustimmen.

Dies wird letztlich auch bei der Betrachtung mikrotheoretischer Besonderheiten der Migration im Spitzensport deutlich. In dem nach sportlichen Leistungskriterien hierarchisch-zentralistisch aufgebauten Spitzensportsystem sind die Freiheitsgrade von Entscheidungen mit hoher karrierewirksamer Tragweite, wie dies Lebensmittelpunktverortungen sind, insgesamt stark eingeschränkt. Nichtsdestotrotz lassen sich alles in allem die Migrationsstrategien, die vorstehend in der Zeit-, Sach- und Sozialdimension analytisch herausgearbeitet wurden, in Grundzügen mit dem Zufriedenheitskonzept von Wolpert (vgl. Kapitel 2.2.2) vereinbaren: Spitzensportler gleichen ihre Ansprüche und Bedürfnisse (aspiration level) beständig mit dem Ortsnutzen (place utility) ab. Die leitende Frage lautet dabei: Kann ich meine sportlichen Ansprüche mit den mir vor Ort zugänglichen, d. h. mit zeitlich vertretbarem Aufwand physisch zu erreichenden, sachlichen und personellen Ressourcen erfüllen? Mit dem Übergang verschiedener Statuspassagen im Lebenslauf kann es dabei durchaus zur Unzufriedenheit mit dem Nettonutzen des jeweiligen Ortes kommen. Im Spitzensport zählen zu den Statuspassagen neben normalbiografischen Ereignissen wie Ausbildung, Beruf, Heirat, Geburt von Kindern aber insbesondere sportliche Ereignisse wie Aufstiege (oder Abstiege), das Erfüllen (oder das Nichterfüllen) bestimmter Leistungskriterien, Trainerwechsel

oder auftretende Konkurrenz in einem Team bzw. in einer Trainingsgruppe, die jeweils den Wunsch nach Veränderung wecken.

Bei der Anwendung des Zufriedenheitskonzepts auf den Spitzensport ist jedoch in Frage zu stellen, ob es spitzensportlichen Ansprüchen genügt, es auf einem Zufriedenheitsstatus zu belassen und sich nicht weiter mit Optimierungsmöglichkeiten zu befassen. Denn speziell im Spitzensport dürfte das Prinzip des Optimierens eine deutlich höhere Relevanz haben als in außersportlichen Kontexten.⁷⁹ Als Quintessenz ließe sich in Anlehnung an den Zufriedenheitsansatz Migration im Spitzensport als einen *Optimierungsansatz* erfassen, bei dem beständig spitzensportliche Optimierungsbedürfnisse durch den jeweiligen spitzensportlichen Ortsnutzen nivelliert werden.

Ob man letztlich erfolgreich sein wird, ist aber kaum vorhersehbar und nur unter hochgradiger Unsicherheit abzuschätzen. Bei der Nutzbarmachung spitzensportrelevanter Standortofferten geht es deshalb in erster Linie darum, was diese jeweils für die Leistungsentwicklung *versprechen*. Eine Lebensmittelpunktverlagerung wird also dann hochwahrscheinlich, wenn die (angehenden) Spitzensportler den aktuellen Wohnstandort als defizitär für die weitere Karriereentwicklung ansehen und gleichzeitig von einem potenziellen neuen Wohnort eine Steigerung des subjektiven Nutzens erwarten. Dieses Abwägungsverhalten ließe sich auch mit der Werterwartungstheorie (vgl. Kapitel 2.2.2) vereinbaren. Das Ergebnis einer

⁷⁹ Im professionellen Fußball zeigt sich beispielsweise immer wieder, dass Spieler trotz offensichtlicher Zufriedenheit und trotz sportlicher Erfolge bei ihrem Fußball-Klub zu einem anderen Fußball-Klub wechseln, weil sie sich dort ein noch höheres sportliches Niveau und noch größere Chancen auf höherwertige Titel bzw. noch mehr Titelgewinne versprechen. In diese Kategorie sind z. B. die Transfers von Mario Götze und Robert Lewandowski von Borussia Dortmund zum FC Bayern München einzuordnen. Inwieweit die Höhe der Spielergehälter in das jeweilige Zufriedenheitskonzept einwirken und das aspiration level beeinflussen, kann an dieser Stelle jedoch abschließend nicht geklärt werden. Da sich allerdings für Spieler dieser Klasse vermutlich in England oder Asien auch Fußball-Klubs finden ließen, die höhere Gehälter bezahlen würden, jedoch nicht die gleichen sportlichen Erfolgsaussichten bieten können, scheint auch in dieser hochkommerzialisierten Sportart die Aussicht auf Erfolg den Ortsnutzen originär zu bestimmen.

Berechnung nach dem SEU-Modell ist vor dem Hintergrund der Unvorhersehbarkeit sportlichen Erfolgs aber nur bedingt aussagekräftig. Es können zwar die subjektiven Bewertungen von Nutzeneinschätzungen, d. h. die zu erwartenden Nutzen und Kosten relativ konkret einberechnet werden; auch die Menge an Alternativen dürfte angesichts der Beschränkung auf spitzensportliche Standortofferten überschaubar sein. Der in die Berechnung einzugebende Wahrscheinlichkeitsfaktor des Eintretens sportlichen Erfolgs ist jedoch nur äußerst ungenau zu beziffern und macht die Berechnung schlussendlich sehr ungenau.

Was Spitzensportler darüber hinaus in ihrem Abwägungsverhalten von Nicht-Spitzensportlern unterscheidet, ist, dass angesichts ihrer Hyperinklusion in das Spitzensportsystem der *subjektive Nutzen* gleichzusetzen ist mit *dem systemrelevanten Nutzen*. Migration im Spitzensport ist dann eine Nutzenoptimierungsüberlegung, bei der allein Faktoren berücksichtigt werden, die direkt oder indirekt relevant für den Kommunikationszusammenhang der körperlichen Leistungsfähigkeit sind.

Nicht-Spitzensportler sind dahingegen in der Regel nicht so sehr auf (nur) *einen* Kommunikationszusammenhang fokussiert. Mit Wirth (2015) lässt sich davon sprechen, dass Personen gewöhnlich multi- oder partialinkludiert sind, sich durch eine polykontexturale Lebensführung auszeichnen und sich nach den Codes verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme ausrichten:

„Daher zeigt sich Lebensführung in ihren gesellschaftlichen Bezügen als je aktuelles Prozessieren aktueller und möglicher Inklusions- und Exklusionskombinationen eines Individuums bezüglich der gesellschaftlichen Teilsysteme wie Familie [...], Erziehung, Kunst, Massenmedien, Politik, Recht, Wirtschaft, Religion, Gesundheitssystem und Sport usw. – anders gesagt, sie zeigt sich als eigensinniges Arrangement von Abhängigkeiten, Zumutungen, Zwängen und Freiheiten, aber auch als eigensinniges Arrangement von Zugehörigkeiten, Mitgliedschaften, Leistungen, Bedürfnisbefriedigungen, Gratifikationen und anderen Anerkennungsformen.“ (S. 261)

Das bedeutet, dass für Nicht-Spitzensportler auch ein multiples Gemenge an Faktoren bei residenziellen Entscheidungen ins Gewicht fällt. Der subjektive Nutzen spiegelt sich bei ihnen nicht in einer engführenden Systemrelevanz wieder, sondern er bezieht sich auf mehrdimensionale Inklusionsverhältnisse zu mehreren Teilsystemen. Für sie ist es deshalb wichtig, dass sich ihnen im räumlichen Aktionsfeld ihres Lebensmittelpunkts Zugang zu Standortofferten verschiedener Systeme eröffnen. Wirth (2015, S. 281-282) verweist in diesem Zusammenhang auf den Aufbau einer individualisierten, selbstbestimmten Lebensführung, der sich dadurch ausdrücke, dass man zwischen unterschiedlichen Inklusions- und Exklusionskombinationen (in Form von z. B. Organisationsmitgliedschaften) wählt. Und deshalb ist eben nicht nur der Arbeitgeber wichtig, sondern auch das Nebeneinander und Nacheinander von Familie, Freunde, (Weiter-)Bildung, Gesunderhaltung, Freizeitgestaltung etc., die „neben ökonomischen immer auch ihre sozialen, räumlichen, zeitlichen Voraussetzungen haben“ (S. 68).

Anders verhält sich das bei Spitzensportlern: Aufgrund der Hyperinklusion in das Spitzensportsystem ist die selbstbestimmte Wahl eines Sets an unterschiedlichen Inklusions- und Exklusionskombinationen – und damit die Ausformung von Individualität – stark eingeschränkt. Der Individualismus eines Spitzensportlers drückt sich auf eine andere Weise aus: „Sein Individualismus ist ein *Leistungsindividualismus*, der [...] zur eindimensionalen rationalen Skalierung tendiert. Ein einziges Merkmal der Person beherrscht deren Individualität: ihre Sportlerrolle“ (Bette & Schimank, 2006b, S. 138, Hervorh. im Orig.). Folgt man dieser Argumentation weiter, so lässt sich die Einzigartigkeit von Spitzensportlern nur über sportliche Erfolge konstruieren. Die Verfolgung anderer Strategien der Individualisierung ist dem Leistungsindividualismus nicht zuträglich. Vielmehr ist Gegenteiliges der Fall: Andere Aktivitäten und Bezüge müssen genau deshalb weitestgehend reduziert werden. Zumindest dürfen sie das spitzensportliche Handeln nicht negativ tan-

gieren. Und so müssen sich beispielsweise Schule, Studium, Beruf, Freizeitaktivitäten sowie auch Freunde und Familie unterordnen, sofern sie keine regenerative Funktion haben (vgl. Bette & Schimank, 2006b, S. 123). Solche Verzichtleistungen gelten für die alltägliche Lebensführung genauso wie für einschneidende, karrierewirksame Entscheidungen wie es eine Migrationsentscheidung ist.

Folglich geht es bei Migrationsentscheidungen von Spitzensportlern im Kern um die Optimierungsversuche der Verwertung ihrer biografischen Fixierung auf den Spitzensport. Und das funktioniert nur, wenn systemfremde Bezüge aus der Entscheidungsfindung ausgeklammert werden. In der Konsequenz bedeutet dies, dass Spitzensportler immer dorthin wandern müssen, wo sie ihrem je aktuellen Leistungsstand entsprechend optimale Bedingungen bzw. Standortofferten für eine fortwährende Inklusion ins Spitzensportsystem und deren ökonomischer Nutzbarmachung vorfinden. Dabei ist es unerheblich, wo sich die vermeintlich karriereförderlichen Standortofferten befinden. Entscheidend ist allein die Qualität – oder genauer die Perzeption der Qualität der Standortofferten – und die Frage danach, inwieweit sie erfolgversprechend für die zukünftige Karriereentwicklung scheinen. Entsprechend der territorialen Schrankenlosigkeit des Siegescodes sind dabei lokale und nationale Grenzen obsolet, sodass sich Spitzensportler die Frage nach dem optimalen Wohnstandort primär auch unabhängig von emotionalen, sozialen und territorialen Bindungen stellen müssen.

Zusammengenommen verdeutlichen diese Überlegungen, warum Migrationsprozesse im Spitzensport in einem anderen Licht zu betrachten sind als außersportliche Migrationsprozesse. Es konnte gezeigt werden, dass eine rigide am Leistungs- und Konkurrenzprinzip angelegte Handlungsorientierung Rationalitäten erzeugt, die Entscheidungen häufig unhinterfragt an den Strukturdynamiken des Spitzensports anpassen. Bleiben/Umziehen-Entscheidungen werden entspre-

chend der Systemvorgabe in Inklusions-/Exklusionsentscheidungen uminterpretiert und hingebungsvoll oder gar unterwürfig in Richtung Inklusion, d. h. der Fortsetzung der Spitzensportkarriere durch einen Umzug, wie selbstverständlich getroffen.

III Schluss

5 Fazit und Ausblick

Gegenstand dieser Arbeit sind Lebensmittelpunktverortungen von Spitzensportlern. Mit dem Begriffspaar Spitzensport und Migration umreißt sie zwei Bereiche, die jeweils für sich durch verschiedenartige disziplinäre Zugänge und mittels unterschiedlicher Fokussierungen facettenreich erforscht sind. Während insbesondere Migration schon seit gut einem Jahrhundert in soziologischer Perspektive betrachtet wird und insgesamt eine Fülle an empirischen und theoretischen Arbeiten hervorgebracht wurde, wird der Migration im Feld des Spitzensports erst in jüngerer Vergangenheit Aufmerksamkeit geschenkt. Diejenigen Arbeiten, die sich mit dem Thema Sportmigration auseinandersetzen, bringen Befunde zutage, welche das Forschungsfeld empirisch-phänomenologisch markieren und in diesem Rahmen interessante Aspekte wie grenzüberschreitende Migrationsströme – vornehmlich in der Sportart Fußball – oder die bei Spitzensportlern vorherrschenden Migrationsmotive beleuchten.

Der Ansatz dieser Arbeit ist ein anderer: Die Beantwortung der Forschungsfrage, *wie sich Migrationsprozesse im Spitzensport erklären lassen*, basiert auf einem explikativen Vorgehen, das problemorientiert und theoriegeleitet polymorphe Erklärungsansätze aus der Migrationssoziologie und der spitzensportbezogenen Sportsoziologie integriert. Ausgangspunkt hierfür bildet die aus dem Forschungsstand abgeleitete Beobachtung, dass Sportmigration durch Eigenheiten gekennzeichnet ist, die nicht durchweg konvergent zu den Ausprägungen, Mechanismen und Motiven außersportlicher Migration sind. Insofern geht es in der vorliegen-

den Arbeit um die Aufgabe aufzudecken, *warum* Migrationsprozesse im Spitzensport eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen und *wie* der Spitzensport Migration typischerweise beeinflusst.

In einer dreistufigen Herangehensweise wurde zuerst die migrationstheoretische Basis geschaffen, indem gängige Erklärungsansätze außer- bzw. übersportlicher Migration gesichtet und reflektiert wurden. Danach wurde die Betrachtung auf den Spitzensport gelenkt. Eine dezidierte Analyse der Migrationsbedingungen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene des Spitzensports hat charakteristische Eigentümlichkeiten hervorgebracht, die vor dem Hintergrund der Inklusionsbedingungen im Spitzensport und spezifischer Strukturbedingungen in den Sportarten Fußball, Tennis und Ski alpin Einfluss auf die Migrationsentscheidungen der Athleten nehmen. Abschließend wurden die spitzensportlichen Erkenntnisse mit der migrationstheoretischen Basis mit dem Ziel abgeglichen, in einem integrierten theoretischen Aussagensystem die migrativen Besonderheiten des Spitzensports herauszustellen.

Mit Blick auf die aufgeworfenen Fragestellungen gilt es zu guter Letzt, die theoretischen Überlegungen zusammenführend zu resümieren. Um Redundanzen mit den Zwischenresümees in Kapitel 3 und den theorie-integrierenden Ausführungen in Kapitel 4 zu vermeiden, beschränkt sich die Zusammenführung auf die wichtigsten Kernaussagen (Kapitel 5.1). Weiterhin werden ausblickhaft sich daraus ergebende Schlussfolgerungen für Spitzensportler und Spitzensportorganisationen gezogen sowie sich bietende Anschlussofferten für eine weitere Erforschung der Sportmigration aufgezeigt (Kapitel 5.2).

5.1 Zusammenführung der theoretischen Überlegungen

Beschäftigt man sich mit Lebensmittelpunktversetzungen von Spitzensportlern, so muss man eine dynamische und prozesshafte Perspektive einnehmen, die nicht

umhin kommt, ein erweitertes Verständnis von Migration anzulegen. Migration ist demzufolge nicht als ein einmaliges, einschneidendes Ereignis anzusehen, das in einer dauerhaften Änderung des Wohnsitzes mündet. Vielmehr akzentuiert die Prozessperspektive das dauernde Ändern von Wohnsitzen (vgl. Pries, 2010a, S. 75). Das dieser Arbeit zugrunde gelegte Verständnis von Migration umfasst darüber hinaus nicht nur internationale Migration, sondern jegliche räumliche Versetzungen des Lebensmittelpunkts, weshalb auch intranationale Migrationen, also Umzüge innerhalb eines Landes, in die theoretischen Überlegungen eingehen. Dies macht es erforderlich, sich nicht nur mit dem Spezialfall Migration, sondern auch mit Mobilität insgesamt auseinanderzusetzen, um polartig ein umfangreiches Begriffsspektrum aufzuspannen, das Bewegungen von Personen in Raum und Zeit präzise konturiert. Dieser Ansatz erlaubt es, raum-zeitliche Verortungen von Spitzensportlern in einer Kombination aus einer Lebensführungsperspektive und einer Lebenslaufperspektive zu analysieren. Damit können spezifische Verknüpfungen mobilitätsrelevanter Herausforderungen in querschnittlicher und längsschnittlicher Dimension in einen Erklärungszusammenhang mit strukturellen Arrangements des Spitzensports gebracht werden.

Mobilität im Allgemeinen und Migration im Speziellen haben sich im Verlauf der theoretischen und strukturanalytischen Betrachtungen als nicht zu unterschätzende Parameter des Alltags- und Karrieremanagements von Spitzensportlern erwiesen. Die Options- und Gestaltungsspielräume der Athleten sind dabei im Vergleich zu Nicht-Spitzensportlern relativ eng sowie charakteristisch von den organisatorischen Rahmenbedingungen und den Mitgliedschaftsbedingungen ihrer jeweiligen Sportarten eingefärbt. So können in der alltäglichen Lebensführung beispielsweise Spitzensportler, die an einem Ligabetrieb teilnehmen, ihren Lebensmittelpunkt tendenziell öfter nutzen als Sportler einer Sportart mit Weltcupbetrieb, bei denen Wettkampf- und Trainingsorte ständig rotieren. Ihnen ist es genauso wie Spitzensportlern in einem internationalen Turnierbetrieb nur selten

möglich, die eigene Wohnung über einen längeren Zeitraum als Lebensmittelpunkt in Anspruch zu nehmen. Im Gegensatz zu professionellen Fußballspielern sind sie dort nur selten präsent. In Lebenslaufperspektive sind Spitzensportler im Ligabetrieb hingegen von der Notwendigkeit betroffen, ihren Lebensmittelpunkt häufiger anzupassen. Es zeigen sich somit Unterschiede zwischen den einzelnen Sportarten, die einem spezifischen Muster zwischen den Polen temporärer versus permanenter Migration sowie zirkulärer versus residenzieller Migration folgen. Die für die Sportarten Fußball, Tennis und Ski alpin herausgearbeiteten Muster zeichnen sich dabei durch verquickte Kombinationen dieser Dichotomisierungen aus und lassen sich nur unpräzise mit den Begriffen der Migrations- und Mobilitätsforschung beschreiben. Dies ist als ein weiterer Indiz dafür zu werten, dass Migrationsprozesse im Spitzensportsystem sehr komplex und variantenreich vonstattengehen und nur teilweise kongruent mit den aus der Arbeitsmigration bekannten Prozessen sind.

Um mit Hilfe theoretischer Erklärungen ein wissenschaftliches Feld zu strukturieren und zu ordnen sowie „die unübersehbare Fülle an variierenden Vorstellungen, Annahmen und Verwendungsweisen auf einige wenige, mehr oder minder eindeutig identifizierbare Positionen“ (Kneer & Schroer, 2009, S. 15) zu reduzieren, wurde im Rahmen dieser Arbeit eine Simplifikation vorgenommen, die auf einem gemeinsamen Kern von Migrationsprozessen im Spitzensport beruht und sich folgendermaßen zusammenfassen lässt:

Allen Spitzensportlern gemeinsam ist ihr Optimierungsbestreben. Die konsequente Ausrichtung der Lebensführung am Siegescode führt zu Handlungswahlen, die innerhalb des Spitzensportsystems höchst sinnhaft sind, außerhalb des Spitzensportsystems aber höchst unwahrscheinlich erscheinen. So werden im Spitzensport bereits sehr früh im Lebenslauf Lebensmittelpunktversetzungen durchgeführt, obwohl segregative Folgen für das Familienleben zu erwarten sind.

Lebensmittelpunktverortungen von Spitzensportlern werden determiniert von den Programmstrukturen der Spitzensportorganisationen, d.h. konkret von zentralisierten Standortofferten wie optimale Trainings, Wettkampf- und Regenerationsbedingungen. Da diese drei Bedingungen nicht immer gleichzeitig an einem Ort erfüllt werden können und sich womöglich über die Zeit verändern, gilt es, einen Weg zu finden, der die besten Leistungsvoraussetzungen verspricht.

In theoretischer Hinsicht wurde dieses Vorgehen als ein *Optimierungsansatz* beschrieben, wonach die Lebensmittelpunktverortung der Spitzensportler sich den im Spitzensportsystem angelegten Optimierungsbedürfnissen anzupassen hat. Nichtsdestoweniger muss davon ausgegangen werden, dass bei der Verfolgung dieses Optimierungsansatzes nicht immer alles zielgenau geplant werden kann, weil es aufgrund der begrenzten Rationalität der Akteure an vollständiger Information darüber fehlt, wo die optimalen Voraussetzungen individueller Leistungsentwicklung bestehen. Insbesondere dürfte es im Optimierungsansatz jeweils Schwierigkeiten bereiten, eine individuelle Schwelle zu erkennen, wann eine Migration sinnvoll oder nicht sinnvoll erscheint. Im Entscheidungskontext des Spitzensports, bei dem regelmäßig Kleinigkeiten über Erfolg und Misserfolg entscheiden und deshalb ständig an zahlreichen Stellschrauben zur Leistungsoptimierung gedreht wird, ist immer auch der aktuelle Wohnort mit seinen spitzensportrelevanten Standortofferten in Frage zu stellen. Migrationsgedanken dürften diesem Ansatz zufolge nicht erst beim Übergang einer Unzufriedenheitsschwelle⁸⁰ aufkommen, sondern Migrationsgedanken dürften Spitzensportler während ihrer gesamten Karriere als proaktives Element der Leistungsentwicklung kontinuierlich

⁸⁰ Der Übergang einer Unzufriedenheitsschwelle ist zentraler Bestandteil des Zufriedenheitsansatzes, wonach sich seriöse Migrationsgedanken erst entwickeln, wenn jemand unzufrieden mit seiner jetzigen Wohnsituation ist. Dabei muss die Unzufriedenheit so stark sein, dass sie eine dem Menschen inhärente Trägheit imstande ist zu überwinden (vgl. Kapitel 2.2.2).

begleiten. Das bedeutet aber auch, dass ein gewisses Maß an biografischem Inkrementalismus bei Migrationsentscheidungen von Spitzensportlern eine Rolle spielen wird. Nicht jede Migrationsentscheidung dürfte demnach tatsächlich kongruent mit den Optimierungserwartungen sein, weshalb sie wiederum durch eine erneute Lebensmittelpunktversetzung oder der Einrichtung eines zusätzlichen Lebensmittelpunkts revidiert oder korrigiert werden müsste, was letztendlich den dynamischen und prozesshaften Charakter von Migration im Spitzensport zusätzlich unterstreicht.

Eines dürfte mehr als deutlich geworden sein: Das Beharren auf Aspekten der Sesshaftigkeit und Verwurzelung ist vor diesem Hintergrund dysfunktional für den Lebensentwurf der Spitzensportler und deshalb mit der Hyperinklusion in das Spitzensportsystem kaum vereinbar. Mit dieser Feststellung lassen sich abschließend nochmals die theoretischen Überlegungen zu Migrationsprozessen im Spitzensport wie folgt auf eine Beantwortung der Fragestellung zuspitzen: Die Ursache von Migration im Spitzensport ist im prekären Inklusionsverhältnis zu sehen. Sowohl die Selbstselektion der Spitzensportler als auch die Fremdselektion durch die Spitzensportorganisationen sorgen für eine hohe Migrationsdynamik, die auf einer immanenten Zeitknappheit, der hierarchisch-zentralistischen Anordnung spitzensportlicher Standortofferten sowie einer notgedrungen nur geringfügigen Bedeutungszuweisung von ortsbindenden Sozialkontakten zu Freunden und Familienmitgliedern beruht.

5.2 Schlussfolgerungen und Konsequenzen

Welche Schlussfolgerungen lassen sich hieraus ziehen? Welche Konsequenzen haben die theoretisch hergeleiteten Mobilitäts- und Migrationserfordernisse für die Spitzensportler und die Spitzensportorganisationen? Was für Anschlussofferten ergeben sich daraus für eine tiefere Erforschung der Sportmigration?

Die Konsequenzen für die Spitzensportler wurden im Rahmen der Arbeit unter dem Aspekt der impliziten Herausforderungen diskutiert. Spitzensportler sind in einem doppeldeutigen Wortsinne ständig in Bewegung: Einerseits verlangen Training und Wettkampf ein hohes Maß an körperlicher Bewegung. Andererseits bewegen sie systembedingt ihre Körper von Ort zu Ort. Die Hyperinklusion in das System des Spitzensports und die jeweilige Wettkampforganisation setzen Mobilitätsprozesse in Gang, die von den Athleten hohe Anforderungen an ihre Mobility abverlangen. Dass dies nicht ohne Konsequenzen bleibt und die multi-mobile Lebensführung erprobt und gemanagt werden muss, konnte im Kapitel 3.3.2 aufgezeigt werden.

Die Einrichtung eines Lebensmittelpunkts ist für Spitzensportler den theoretischen Überlegungen folgend immer an die Restriktion gebunden, sich räumlich an den spitzensportlichen Standortofferten zu orientieren, um von zeitlichen, sachlichen und sozialen Vorteilen für die Karriere profitieren zu können. Die geografisch-räumlichen Möglichkeiten für die Wahl eines Zuhauses reduzieren sich damit auf den spitzensportlichen Kontext. Im Endeffekt lässt sich pointiert formulieren, dass nicht das eigentliche Zuhause den Lebensmittelpunkt für die Athleten darstellt, sondern der Sport der Lebensmittelpunkt ist. Dort, wo der Spitzensport Zuhause ist, richten sich die Spitzensportler ihr (temporäres) Zuhause ein. Spitzensportler sind dabei nicht autonom in ihrer räumlichen Mobilität, sie können nicht frei und selbstbestimmt flottieren, sondern sie müssen sich den strukturell verankerten Mobilitätsvorgaben beugen. Mobilität, zirkuläre wie residenzielle, bekommt somit den Charakter eines Mittels zum Zweck der Leistungsermöglichung. Mobilität mag für sie aus diesem Grund anders angenommen, empfunden und bewertet werden als es die gesellschaftlich positive Konnotation des Mobilitätsbegriffs verheißen vermag.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass auf dem Weg zum Spitzensportler vorauszusehen ist, was diesbezüglich auf diese zukommt, dass sie peu à peu durch eine Erweiterung des Wettkampfradius auf größere zu überwindende Distanzen herangeführt werden, dass sie in der Regel privilegiert, zumindest aber relativ komfortabel und sicher durch die Welt umherziehen, und dass sie sich letzten Endes freiwillig den Mobilitätsanforderungen stellen. Ob Spitzensportler die damit einhergehenden Erfahrungen wertschätzen, oder als notwendige, zu erduldenende Begleiterscheinung ihrer Karriere bewerten: Es handelt sich immer um einen selbstauferlegten Zwang. Und auch, wenn sie einer biografischen Fixierung auf den Spitzensport unterliegen, ein Ausstieg, eine Selbstexklusion, ist auch vor diesem Hintergrund prinzipiell jederzeit möglich.

Dies hat auch weitreichende Konsequenzen für die Spitzensportorganisationen. Denn es kann vorausgesetzt werden, dass dem Sport und seinen Akteuren wie Vereinen/Klubs, Sportfach- und Dachverbänden die Bedingungen, die mit einer erfolgreichen Spitzensportkarriere verbunden sind, nicht gleichgültig sind. Angesichts einer möglichst günstigen Ausschöpfung des Talentreservoirs wäre es daher ungünstig, wenn potenzielle Goldmedaillengewinner bereits an den herausfordernden Migrationsbedingungen scheitern. Die Bereitschaft, sich auf die Mobilitätsanforderungen des Spitzensports einzulassen, ist schließlich nur den Athleten selbst vorbehalten. Weil die Migrationsentscheidung letztlich von den Athleten getroffen werden muss, gehört sie zur Systemumwelt des Spitzensports. Migrationsentscheidungen sind so der Gefahr ausgesetzt, dass sie nicht im Sinne des Spitzensports gefällt werden und die Athleten diesem den Rücken zukehren.

Für die Talentausschöpfung ist es daher bedeutsam, dass sich die Spitzensportorganisationen gegenüber solchen Kommunikationen als sensibel erweisen und Migrationsanforderungen als Problem wahrnehmen sowie problemadäquat bearbeiten. Mit einer zunehmend stärkeren Zentralisierung der Fördereinrichtungen

sollte den Spitzensportorganisationen bewusst sein, dass ihnen zwar mittels einer Ressourcenallokation ein konzertiertes Arrangement qualitativ hochwertiger Rahmenbedingungen zur Leistungsentwicklung gelingen kann. Hiermit steigen aber gleichsam die Erwartungen an die Migrationsbereitschaft der Athleten. Damit die Sportlermobilität nicht die Charakteristik eines diffusen Selektionskriteriums im Spitzensport erhält, müssen von Seiten der Spitzensportorganisationen Voraussetzungen und Unterstützungsleistungen geschaffen werden, die explizit oder implizit die Kompetenz und Akzeptanz zur räumlichen Mobilität fördern.

Für junge Athleten und deren Eltern, welche netzwerkartig in die Migrationsentscheidung mit eingebunden sind, bedarf es daher Anreizmechanismen, welche die Bereitschaft zur Migration fördern. Insbesondere dürfte es für diese Altersgruppe zielführend sein, wenn es gelänge, funktionale Äquivalente zum Elternhaus zu generieren. Romantisierenden Metaphern vom Sport als soziale Heimat oder vom Sport als eine große Familie müssen dann Taten, d. h. strukturelle Lösungen folgen. In diesem Zusammenhang deutet sich zumindest an, dass neben der Unterbringung in Internatsform vermehrt auch andere, individuellere Lösungsmöglichkeiten wie Gastfamilien und betreute Sportler-Wohngemeinschaften implementiert werden müssen.⁸¹ Demgegenüber könnten zusätzlich auch Strategien greifen, die Migration in dieser Lebensphase zu vermeiden versuchen. Die von Hottenrott & Braumann (2015) in einem Positionspapier zur aktuellen Situation im deutschen Spitzensport geforderte Stärkung der Heimtrainer als Reaktion auf verbandliche Fördermaßnahmen als eine „Macht der ‚Zentrale‘“ (S. 112) ist in dieser Hinsicht ein interessanter Diskussionsansatz – allerdings konnte in

⁸¹ Die Unterbringung in Gastfamilien von NWLZ im Fußball wird aktuell von mehreren Klubs praktiziert. Während beispielsweise Bayer 04 Leverkusen schon seit längerem mit Gasteltern zusammenarbeitet, macht dies eine zunehmend größere Anzahl an Klubs wie Eintracht Braunschweig, Hamburger SV, RB Leipzig, SSV Jahn Regensburg, TSG 1899 Hoffenheim und VFL Bochum. Borussia Dortmund bietet seit letztem Jahr mit seinem Jugendhaus am Trainingsgelände eine Mischform aus Internat und Gastfamilie an, bei der die Gasteltern ein Nebenhaus bewohnen.

dieser Arbeit gezeigt werden, dass dies flächendeckend nur in standortunspecifischen Sportarten funktioniert.

Für Spitzensportler im Erwachsenenalter scheint es zudem ratsam, Hilfestellungen zur Durchführung der Migration strukturell und personell quantitativ und qualitativ weiter zu verankern. Dies kann über entsprechende Stellen in den Organisationen erfolgen oder über eine Auslagerung an Relocation-Agenturen, die jeweils darauf spezialisiert sein sollten, individuelle Lösungen für alle fünf von Oswald (2007) aufgezeigten Lebensbereiche zu bieten, die bei einer Lebensmittelpunktversetzung (neu) organisiert, arrangiert und aufeinander abgestimmt werden müssen: Wohnung, Familie, Arbeit⁸², soziales Netz, kulturelle und politische Orientierungen.

Die Gemengelage von durch die Spitzensportorganisationen vorgegebenen Strukturen einerseits und den Handlungsbedingungen und Handlungswirkungen der Spitzensportler andererseits konnte durch die theoretischen Erklärungen in dieser Arbeit anhand der zentralen Mechanismen auf unterschiedlichen Ebenen eingefangen werden. Dies ist jedoch nur als ein erster obligater Schritt zu erachten, um die Sportmigration mit ihren grundlegenden Mechanismen verstehen und erklären zu können. Für die von Maguire (2004) gestellte Forderung, dass Sportmigration „needs further conceptual and empirical development and could benefit from dialogue with wider migration literature“ (S. 480), konnte somit ein Beitrag für die konzeptionelle Weiterentwicklung auf der Basis einer breiten Migrationstheorie geleistet werden. Die empirische Weiterentwicklung ist in den gut zehn Jahren nach Maguires Forderung in Teilen erfolgt und bleibt zukünftig noch weiteren Arbeiten vorbehalten.

⁸² Das Äquivalent zur Arbeit bildet im professionalisierten Spitzensportkontext im Wesentlichen das Konglomerat aus Wettkampf, Training und Regeneration.

Anschlussofferten für weitere Forschungsschritte einer migrationssoziologischen Analyse des Spitzensports ergeben sich aus den in dieser Arbeit theoretisch hergeleiteten Mechanismen. Da die theoretischen Überlegungen so angelegt waren, dass sie die Strukturen des Spitzensports in den Blick genommen haben und daraus Auswirkungen auf das Handeln der Athleten abgeleitet wurden, wird es eine lohnenswerte Forschungsperspektive sein, die Handlungsstrategien und das konkrete Handeln der Spitzensportler zu erforschen. Hierbei wird aufzudecken sein, wie die Options- und Gestaltungsspielräume von den Spitzensportlern wahrgenommen, reflektiert und faktisch genutzt werden und was für Mobilitätsstrategien sie für sich entwickeln. Aus der Theorie lassen sich dafür folgende Kernfragen ableiten:

- Inwieweit decken sich getätigte Migrationen von Spitzensportlern mit den Anforderungen des Spitzensports?
- Gibt es Migrationsentscheidungen, die nicht konform zum Siegescode gefällt wurden? Und wenn ja, warum und mit welchen Auswirkungen auf das Inklusionsverhältnis?
- Inwieweit nehmen die Athleten einen Migrationsdruck wahr? Oder inwiefern sind erfolgte Migrationen Ausdruck von Freiheit und Selbstverwirklichung?
- Welche Abwägungen spielen bei Migrationsentscheidungen eine Rolle?
- Welche Einfluss haben zeitliche, sachliche und soziale Aspekte auf Migrationsentscheidungen?
- Was erwarten die Athleten konkret von einer Migration? Welche Faktoren werden dabei berücksichtigt und wie werden diese jeweils gewichtet?
- In welchem Zusammenhang stehen Lebensmittelpunktversetzungen zu alltäglicher, zirkulärer Mobilität?
- Welche Formen residenzieller Multilokalität sind zu beobachten? Welche Funktionen ordnen die Athleten unterschiedlichen lokalen Wohnsitzen respektive Behausungen zu?

- Welche Vorteile und welche Nachteile schreiben Spitzensportler ihrer multi-mobilen Lebensweise zu?

Zur Beantwortung dieser und vieler weiterer offener Fragen sind neben quantitativen auch qualitative Forschungsmethoden in Anschlag zu bringen. Vor allem biografische Interviews scheinen eine vielversprechende Form der Datenerhebung zu sein, um die jeweiligen Entscheidungseinflüsse zu eruieren und sowohl die Lebensführungs- als auch die Lebenslaufperspektive in den Blick nehmen zu können. Die komplexen, variantenreichen und in einzelnen Sportarten disjunkten Spielarten der Sportmigration erfordern darüber hinaus innovative methodologische und methodische Ansätze, welche die Schnittstellen der Migrationssoziologie und der Sportsoziologie abzudecken in der Lage sind und in denen auch raum- und zeitbezogene Elemente aus der Sozialgeografie integriert werden können.

Dem Ziel, die soziale Wirklichkeit von Migrationsprozessen im Bereich des Spitzensports zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen, käme man damit einen (weiteren) Schritt näher. Der empirisch gewonnene Erkenntnisgewinn kann schließlich zur Verifizierung, Verfeinerung oder Verwerfung des in dieser Arbeit aufgestellten theoretischen Aussagensystems genutzt werden. Und gerade weil King et al. (2008) ausdrücklich betonen, „that any attempt to build a single overarching theory of migration for all types of migration, for all parts of the world, developed and less developed, and for all periods of time, is illusory“ (S. 34), zeigt sich, wie lohnend und ertragreich eine systemspezifisch eingegrenzte Perspektive auf Migration – wie sie in dieser Arbeit auf den Spitzensport erfolgte – sein kann.

Literaturverzeichnis

- Abraham, M. & Schönholzer, T. (2009). Pendeln oder Umziehen? Entscheidungen über unterschiedliche Mobilitätsformen in Paarhaushalten. In P. Kriwy & C. Gross (Hrsg.), *Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen* (S. 247-268). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Agergaard, S. & Botelho, V. (2011). Female football migration. Motivational factors for early migratory processes. In J. Maguire & M. Faloutsos (Eds.), *Sport and migration. Borders, boundaries and crossings* (pp. 157-172). London: Routledge.
- Agergaard, S. & Ryba, T.V. (2014). Migration and Career Transitions in Professional Sports. Transnational Athletic Careers in a Psychological and Sociological Perspective. *Sociology of Sport Journal*, 31 (2), 228-247.
- Albert, A. (2010). *Bindung und Dropout im Nachwuchsleistungssport. Eine empirische Studie an D-Kaderathleten in Baden-Württemberg*. Kassel: Universität Kassel.
- Alfermann, D. (2010). Karriereentwicklung, Karriereübergänge und Karrierebeendigung im Leistungssport. In O. Stoll, I. Pfeffer & D. Alfermann (Hrsg.), *Lehrbuch Sportpsychologie* (S. 173-195). Bern: Huber.
- ATP Tour (2015a). *The 2015 ATP Official Rulebook*. Zugriff am 12. Oktober 2015 unter http://www.atpworldtour.com/~media/files/rulebook/2015/2015atp-rulebook_sept15.pdf
- ATP Tour (2015b). *Tommy Haas | Overview | ATP World Tour | Tennis*. Zugriff am 13. Oktober 2015 unter <http://www.atpworldtour.com/en/players/tommy-haas/h355/overview>
- Bade, K. (2002). Historische Migrationsforschung. *IMIS-Beiträge*, 20/2002, 21-43.

- Bale, J. (1991). *The brawn drain. Foreign student-athletes in American universities*. Urbana: University of Illinois Press.
- Bale, J. (2004). Three geographies of African footballer migration: Patterns, problems and postcoloniality. In G. Armstrong & R. Giulianotti (Eds.), *Football in Africa. Conflict, conciliation and community* (pp. 229-246). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Baur, J. (1989). *Körper- und Bewegungskarrieren. Dialektische Analysen zur Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter*. Schorndorf: Hofmann.
- Baur, J. (1998). Hochleistungssportliche Karrieren im Nachwuchsbereich. Zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Risiken. *Sportwissenschaft*, 28 (1), 9-26.
- Beck, U. (2007). *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker, P. (1987). Steigerung und Knappheit. Zur Kontingenzformel des Sportsystems und ihre Folgen. In P. Becker (Hrsg.), *Sport und Höchstleistung* (S. 17-37). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Becker, R., Hilf, E., Lien, S.-C., Köhler, K., Meschkutat, B., Reuschke, D. & Toppel, C. (2011). Bleiben oder gehen? Räumliche Mobilität in verschiedenen Lebensformen und Arbeitswelten. In W. Cornelißen, A. Rusconi & R. Becker (Hrsg.), *Berufliche Karrieren von Frauen. Hürdenläufe in Partnerschaft und Arbeitswelt* (S. 21-63). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, R. & Toppel, C. (2012). Akademische Nomadinnen? Zum Umgang mit Mobilitätserfordernissen in akademischen Karrieren von Frauen. In S. Beaufaÿs, A. Engels & H. Kahlert (Hrsg.), *Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft* (S. 204-230). Frankfurt am Main: Campus.
- Bette, K.-H. (1989). *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin: de Gruyter.

- Bette, K.-H. (1999). *Systemtheorie und Sport*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bette, K.-H. (2004). *X-treme. Zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports*. Bielefeld: transcript.
- Bette, K.-H., Kühnle, F. & Thiele, A. (2012). *Dopingprävention. Eine soziologische Expertise*. Bielefeld: transcript.
- Bette, K.-H. & Schimank, U. (1995). *Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bette, K.-H. & Schimank, U. (2006a). *Die Dopingfalle. Soziologische Betrachtungen*. Bielefeld: transcript.
- Bette, K.-H. & Schimank, U. (2006b). *Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung* (2. erw. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bette, K.-H., Schimank, U., Wahlig, D. & Weber, U. (2002). *Biographische Dynamiken im Leistungssport. Möglichkeiten der Dopingprävention im Jugendalter*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Bommers, M. & Krüger-Potratz, M. (2008). *Migrationsreport 2008. Fakten - Analysen - Perspektiven*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bonß, W. & Kesselring, S. (1999). Mobilität und Moderne. Zur gesellschaftstheoretischen Verortung des Mobilitätsbegriffs. In C.J. Tully (Hrsg.), *Erziehung zur Mobilität. Jugendliche in der automobilen Gesellschaft* (S. 39-66). Frankfurt am Main: Campus.
- Borggreffe, C. (2013). *Spitzensport und Beruf. Eine qualitative Studie zur dualen Karriere in funktional differenzierter Gesellschaft*. Schorndorf: Hofmann.
- Borggreffe, C., Cachay, K. & Riedl, L. (2009). *Spitzensport und Studium. Eine organisationssoziologische Studie zum Problem dualer Karrieren*. Schorndorf: Hofmann.
- Botelho, V.L. & Agergaard, S. (2011). Moving for the love of the game? International migration of female footballers into Scandinavian countries. *Soccer & Society*, 12 (6), 806-819.

- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183-198). Göttingen: Schwartz.
- Braun, S. (1999). *Elitenrekrutierung in Frankreich und Deutschland. Sporteliten im Vergleich zu Eliten in Politik, Verwaltung und Wirtschaft*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Braun, S. (2003). „Social capital“ oder „capital social“? - Begriffsspielerei als Gesellschaftsanalyse. Soziales Kapital als sozialwissenschaftliches und gesellschaftspolitisches Problem. In J. Baur & S. Braun (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 138-155). Aachen: Meyer & Meyer.
- Braun, S. & Finke, S. (2010). *Integrationsmotor Sportverein? Ergebnisse zum Modellprojekt „spin - sport interkulturell“*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, S. & Nobis, T. (Hrsg.). (2011). *Migration, Integration und Sport. Zivilgesellschaft vor Ort*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bréville, B. (2014). Der richtige Pass. In der Einwanderungslotterie. *Le Monde diplomatique, deutsche Ausgabe* (14.02.2014). Zugriff am 27. März 2014 unter <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2014/02/14.mondeText.artikel,a0004.idx,1>
- Bröskamp, B. (1998). Global Player. Sport in Zeiten der Globalisierung. *Blätter des Informationszentrums 3. Welt, IZ3W* (229), 21-24.
- Bröskamp, B. (2009). Migration und Ethnizität. Feldspezifische Perspektiven am Beispiel des Fußballs. In M. Marschik, R. Müllner, O. Penz & G. Spitaler (Hrsg.), *Sport studies* (S. 137-148). Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Bröskamp, B. (2011). Migration, Integration, interkulturelle Kompetenz, Fremdheit und Diversität: Zur Etablierung eines aktuellen Feldes der Sportforschung. Eine Sammelbesprechung. *Sport und Gesellschaft - Sport and Society*, 8 (1), 85-94.

- Brown, L.A. & Moore, E.G. (1970). The Intra-Urban Migration Process: A Perspective. *Geografiska Annaler. Series B, Human Geography*, 52 (1), 1.
- Brücker, H. (2003). *Migration: Potential und Effekte für den deutschen Arbeitsmarkt*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2012). *Menschen in Deutschland wechseln rund 5 Mal den Wohnort*. Zugriff am 13. Januar 2014 unter http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Grafik_des_Monats/2012_10_umzugshaeufigkeit.pdf?__blob=publicationFile&v=5
- Cachay, K. & Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Canzler, W. & Kesselring, S. (2006). „Da geh ich hin, check ein und bin weg!“ Argumente für eine Stärkung der sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede* (S. 4161-4175). Frankfurt am Main: Campus.
- Chiavacci, D. (2012). *Japans neue Immigrationspolitik. Ostasiatisches Umfeld, ideale Diversität und institutionelle Fragmentierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Chiba, N., Ebihara, O. & Morino, S. (2001). Globalization, Naturalisation and Identity. The Case of Borderless Elite Athletes in Japan. *International Review for the Sociology of Sport*, 36, 203-221.
- Cornelius, W. (2005). Controlling 'Unwanted' Immigration: Lessons from the United States, 1993-2004. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 31 (4), 775-794.
- Coser, L.A. (1974). *Greedy institutions. Patterns of undivided commitment*. New York: Free Press.

- Coser, L.A. & Egger de Campo, M. (2015). *Gierige Institutionen. Soziologische Studien über totales Engagement*. Berlin: Suhrkamp.
- Darby, P., Akindes, G. & Kirwin, M. (2007). Football Academies and the Migration of African Football Labor to Europe. *Journal of Sport & Social Issues*, 31 (2), 143-161.
- Darby, P. (2000). The new scramble for Africa: African football labor migration to Europe. *European Sports History Review*, 3 (2), 217-244.
- Darby, P. (2007). Out of Africa: The exodus of African football talent to Europe. *Working USA. The Journal of Labor and Society*, 10 (4), 443-456.
- Daumann, F. (2015). *Grundlagen der Sportökonomie* (2. überarb. und erw. Aufl.). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- de Jong, G. F. & Fawcett, J.T. (1981). Motivations for Migration. An Assessment and a Value-Expectancy Research Model. In G.F. de Jong & R.W. Gardner (Eds.), *Migration decision making. Multidisciplinary approaches to microlevel studies in developed and developing countries* (pp. 13-58). New York: Pergamon.
- Deutsche Fußball Liga (2015). *Profil der DFL Deutsche Fußball Liga GmbH*. Zugriff am 7. Oktober 2015 unter <http://www.bundesliga.de/de/dfl/profil>
- Deutscher Tennis Bund (2015a). *Bundesstützpunkte*. Zugriff am 13. Oktober 2015 unter <http://www.dtb-tennis.de/Jugend-und-Foerderung/Foerderung/Bundesstuetzpunkte>
- Deutscher Tennis Bund (2015b). *Bundestrainer*. Zugriff am 13. Oktober 2015 unter <http://www.dtb-tennis.de/Jugend-und-Foerderung/Foerderung/Bundestrainer>
- Deutscher Tennis Bund (2015c). *DTB-Kader*. Zugriff am 13. Oktober 2015 unter <http://www.dtb-tennis.de/Jugend-und-Foerderung/Foerderung/DTB-Kader>
- Deutschlandfunk (2015). *Ich will endlich wieder Weltcuprennen gewinnen*. Zugriff am 11. Oktober 2015 unter <http://www.ardmediathek.de>

/radio/Sport-am-Wochenende-Deutschlandfunk/Ski-Alpin-Ich-will-endlich-wieder-Wel/Deutschlandfunk/Audio-Podcast?documentId=30683648&bcastId=21554652

Die Bundesregierung (2015). *Die Ermessenseinbürgerung*. Zugriff am 3. Oktober 2015 unter http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragtefuerIntegration/Staatsangehoerigkeit/ermessenseinbuengerung/_node.html

Digel, H. (2001). Leistungssportsysteme im internationalen Vergleich. In H. Digel (Hrsg.), *Spitzensport. Chancen und Probleme ; Jahrestagung der DVS-Sektion „Sportsoziologie“ vom 29. Juni bis 1. Juli 2000 in Tübingen* (S. 242-258). Schorndorf: Hofmann.

Digel, H. (2013). *Sportentwicklung in der Moderne*. Schorndorf: Hofmann.

Dobbert, S. (2011). *Die elf Lehren dieser Bundesliga-Saison*. Zugriff am 30. Mai 2011 unter <http://pdf.zeit.de/sport/2011-05/bundesliga-2011-klopp-bvb.pdf>

Dodd, S.C. (1950). The Interactance Hypothesis. A Gravity Model Fitting Physical Masses and Human Groups. *American Sociological Review*, 15, 245-256.

Düvell, F. (2006). *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Hamburg: Lit.

e|motion management gmbh germany (2013). *Tommy Haas*. Zugriff am 13. Oktober 2015 unter <http://www.tommyhaas.com/Deutsch/Profil/Werdegang>

Elliott, R. & Maguire, J.A. (2008). Thinking Outside of the Box: Exploring a Conceptual Synthesis for Research in the Area of Athletic Labor Migration. *Sociology of Sport Journal*, 25, 482-497.

Elrick, T. (2008). *Netzwerke von Migranten*. Zugriff am 21. September 2015 unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdosiers/57320/netzwerke>

Elrick, T. (2009). *Transnational networks of Eastern European labour migrants*. Berlin: Freie Universität Berlin.

- Emrich, G. & Pitsch, W. (2005). Zur Evaluation des Systems der Nachwuchsförderung im deutschen Leistungssport - Ausgewählte Anmerkungen. In E. Emrich (Hrsg.), *Beiträge zum Nachwuchsleistungssport. Erweiterte Dokumentation des Workshops „Aktuelle Empirische Forschung im Nachwuchsleistungssport“ des Bundesinstituts für Sportwissenschaft und des Deutschen Sportbundes, Bereich Leistungssport vom 21. - 23. November 2003 in Mainz* (S. 75-138). Schorndorf: Hofmann.
- Emrich, E., Fröhlich, M., Klein, M. & Pitsch, W. (2009). Evaluation of the Elite Schools of Sport: Empirical Findings from an Individual and Collective Point of View. *International Review for the Sociology of Sport*, 44 (2-3), 151-171.
- Emrich, E., Fröhlich, M., Klein, M. & Pitsch, W. (2008). Evaluation der Eliteschulen des Sports - Empirische Befunde aus individueller und kollektiver Perspektive. In A. Ferrauti, P. Platen & J. Müller (Hrsg.), *Sport ist Spitze - Landesprogramm Talentsuche und Talentförderung. 22. Internationaler Workshop Sportgespräch in Hattingen 2007* (S. 47-84). Aachen: Meyer & Meyer.
- Emrich, E. & G. (2005). *Zur „Produktion“ sportlichen Erfolges. Organisationsstrukturen, Förderbedingungen und Planungsannahmen in kritischer Analyse*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Engler, M., Erlinghagen, M., Ete, A., Sauer, L., Scheller, F., Schneider, J. & Schultz, C. (2015). *International Mobil. Motive, Rahmenbedingungen und Folgen der Aus- und Rückwanderung deutscher Staatsbürger*. Zugriff am 23. März 2015 unter http://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2015/03/Studie_International-Mobil_Web.pdf
- Esser, H. (1991a). *Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und „rational choice“*. Tübingen: Mohr.
- Esser, H. (1991b). Die Rationalität des Alltagshandelns: Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. *Zeitschrift für Soziologie*, 20 (6), 430-445.

- Ette, A. & Sauer, L. (2010). *Auswanderung aus Deutschland. Daten und Analysen zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fahrner, M. (2014). *Grundlagen des Sportmanagements* (2. Aufl.). München: de Gruyter.
- Faist, T. (1997). The Crucial Meso-Level. In T. Hammar, G. Brochmann, K. Tamas & T. Faist (Eds.), *International migration, immobility and development. Multi-disciplinary perspectives* (pp. 187-217). Oxford: Berg.
- Falcous, M. & Maguire, J. (2005). Globetrotters and the Local Heroes? Labor Migration, Basketball, and Local Identities. *Sociology of Sport Journal*, 22, 137-157.
- Faßmann, H. (2007). *Binnenmigration*. Zugriff am 5. März 2014 unter http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Fassmann_Binnenwanderung.pdf
- Feess, E., Frick, B. & Muehlheusser, G. (2004). *Legal Restrictions on Buyout Fees: Theory and Evidence from German Soccer*. Zugriff am 15. April 2014 unter <http://ftp.iza.org/dp1180.pdf>
- Fessler, N. (2002). *Förderung des leistungssportlichen Nachwuchses. Ergebnisse der Athletenbefragung in der D-Kader-Studie Baden-Württemberg 1999/2000*. Schorndorf: Hofmann.
- FIS (2015a). *Alpine Skiing - FIS-SKI. Internationale Skiwettkampfordnung (IWO). Band IV. Gemeinsame Bestimmungen Ski Alpin. Edition 2015/2016*. Zugriff am 9. Oktober 2015 unter http://www.fis-ski.com/mm/Document/documentlibrary/AlpineSkiing/03/29/66/IWO_clean_31.08.2015_Neutral.pdf
- FIS (2015b). *Reglement des FIS Alpinen Ski Weltcup. Edition 2015/2016*. Zugriff am 9. Oktober 2015 unter http://www.fis-ski.com/mm/Document/documentlibrary/AlpineSkiing/03/20/84/AL_WCRules2015_16_29.06.2015_v2_Neutral.pdf

- Flatau, J. & Emrich, E. (2011). Die Organisation sportlichen Erfolges. *Sportwissenschaft*, 41 (2), 100-111.
- Freisl, J. (1994). *Die berufliche und räumliche Mobilität auf dem Arbeitsmarkt. Eine vergleichende Studie über die Europäische Union und die USA*. München: tuduv.
- Freitag, W. (1997). Kinderhochleistungssport in Deutschland. *Leistungssport*, 27 (5), 41-45.
- Frick, B. (2005). „... und Geld schießt eben doch Tore“: Die Voraussetzungen sportlichen und wirtschaftlichen Erfolges in der Fußball-Bundesliga. *Sportwissenschaft*, 35 (3), 250-270.
- Frick, B. (2008). Globalisierung und Faktormobilität: Der Einfluss des „Bosman-Urteils“ auf die Internationalisierung des Arbeitsmarktes für Fußball-Profis. *Wirtschaftspolitische Blätter*, 55, 113-127.
- Gamper, M. (2015). Bourdieus Konzept des Sozialkapitals und seine Bedeutung für die Migrationsforschung. In J. Reuter & P. Mecheril (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien* (S. 343-360). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Gardner, R.W. (1981). Macrolevel Influences on the Migration Decision Process. In G.F. de Jong & R.W. Gardner (Eds.), *Migration decision making. Multidisciplinary approaches to microlevel studies in developed and developing countries* (pp. 59-89). New York: Pergamon.
- Geis, M. (2005). *Migration in Deutschland. Interregionale Migrationsmotivatoren*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Geisen, T. (Hrsg.). (2005). *Arbeitsmigration. WanderarbeiterInnen auf dem Weltmarkt für Arbeitskraft*. Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Gerhards, J., Hans, S. & Carlson, S. (2014). Transnationales Humankapital. Einleitende Bemerkungen zu Kontextbedingungen, Erwerb und Verwertbarkeit von

- transnationalen Kompetenzen. In J. Gerhards, S. Hans & S. Carlson (Hrsg.), *Globalisierung, Bildung und grenzüberschreitende Mobilität* (S. 7-19). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Giddens, A. (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glick Schiller, N. (2014). Das transnationale Migrationsparadigma: Globale Perspektiven auf die Migrationsforschung. In B. Nieswand & H. Drotbohm (Hrsg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung* (S. 153-178). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Glick Schiller, N., Basch, L. & Blanc-Szanton, C. (1992). Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In N. Glick Schiller, L. Basch & C. Blanc-Szanton (Eds.), *Towards a transnational perspective on migration. Race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered* (pp. 1-24). New York: Johns Hopkins University Press.
- Göbel, M. & Schmidt, J. F. K. (1998). Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaares. *Soziale Systeme*, 4 (1), 87-117.
- Goffman, E. (1973). *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hackfort, D. (2001). Karriere im Sport - psychosoziale Aspekte eines Karrieremanagements. *Leistungssport*, 31 (4), 55-58.
- Hägerstrand, T. (1975). Space, Time and Human Conditions. In A. Karlqvist, L. Lundqvist & F. Snickars (Eds.), *Dynamic allocation of urban space. Stockholm conference* (pp. 3-12). Farnborough: Saxon House.
- Hahn, S. (2012). *Historische Migrationsforschung*. Frankfurt: Campus.
- Han, P. (2000). *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

- Han, P. (2006). *Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentralen Aussagen*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hans-Christian Fröhlich, Siegfried Fröhlich & Lutz Overlack GbR. (2014). *andreasSANDER*. Zugriff am 11. Oktober 2015 unter <http://www.andreas-sander.com/>
- Haug, S. (2000, 25. Oktober). *Klassische und neuere Theorien der Migration. Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 30*. Zugriff am 15. September 2015 unter <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-30.pdf>
- Haug, S. (2008). Migration Networks and Migration Decision-Making. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 34 (4), 585-605.
- Haug, S. & Sauer, L. (2006). Bestimmungsfaktoren internationaler Migration. Ein Überblick über Theorien zur Erklärung von Wanderungen. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid*, 2006/1, 7-34.
- Heinemann, K. (2007). *Einführung in die Soziologie des Sports* (5. überarb. und aktual. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Heinilä, K. (1982). The totalization process in international sport. *Sportwissenschaft*, 12 (3), 235-253.
- Heising, J. (2006). *Saisonvorbereitung der Alpin-Teams*. Zugriff am 9. Oktober 2015 unter http://live-wintersport.com/details_2883/Saisonvorbereitung_der_AlpinTeams.html
- Hillmann, F. (2007). *Migration als räumliche Definitionsmacht? Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa*. Stuttgart: Steiner.
- Hilti, N. (2009). Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen. *Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1/2*, 77-86.

- Hilti, N. (2013). *Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hoberg, D. (2015). *So trainiert unsere Ski-Elite – Ein Trainingstag mit dem DSV*. Zugriff am 10. Oktober 2015 unter <http://www.netzathleten.de/fitness/richtig-trainieren/item/1708-so-trainiert-unsere-ski-elite-ein-trainingstag-mit-dem-dsv>
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1970). *Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Hohmann, A. (2005). Konzeptionelle Aspekte der Talententwicklung. In E. Emrich (Hrsg.), *Beiträge zum Nachwuchsleistungssport. Erweiterte Dokumentation des Workshops „Aktuelle Empirische Forschung im Nachwuchsleistungssport“ des Bundesinstituts für Sportwissenschaft und des Deutschen Sportbundes, Bereich Leistungssport vom 21. - 23. November 2003 in Mainz* (S. 235-270). Schorn-dorf: Hofmann.
- Horky, T. (2009). Was macht den Sport zum Mediensport? *Sportwissenschaft*, 39 (4), 298-308.
- Hottenrott, K. & Braumann, K.-M. (2015). Aktuelle Situation im deutschen Spitzensport. *Sportwissenschaft*, 45 (3), 111-115.
- Hugo, G.J. (1981). Village-Community Ties, village Norms, and Ethnis and Social Networks: A Review of Evidence from Third World. In G.F. de Jong & R.W. Gardner (Eds.), *Migration decision making. Multidisciplinary approaches to microlevel studies in developed and developing countries* (pp. 186-224). New York: Pergamon.
- Hungermann, J. (2011). *Spitzensportler springen von Nation zu Nation*. Zugriff am 13. Oktober 2015 unter <http://www.welt.de/sport/article13536323/Spitzensportler-springen-von-Nation-zu-Nation.html>

- Immonet (2014). *Immonet Mobilitätsstudie belegt: Liebe ist der häufigste Umzugsgrund. Immobilienportal untersucht das Umzugsverhalten der Deutschen*. Zugriff am 18. September 2014 unter http://www.immonet.de/service/fileadmin/presse/pressemitteilungen/2014/140910_Immonet_Mieten_Uni_Staedte.pdf
- ITF (2015). *ITF Men's Circuit. Rules & Regulations 2015*. Zugriff am 12. Oktober 2015 unter <http://www.itftennis.com/media/204954/204954.pdf>
- Jansen, C. (1969). Some sociological aspects of migration. In J.A. Jackson (Ed.), *Migration* (S. 60-73). Cambridge: Cambridge University Press.
- Kalter, F. (1997). *Wohnortwechsel in Deutschland. Ein Beitrag zur Migrationstheorie und zur empirischen Anwendung von Rational-Choice-Modellen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kalter, F. (2000). Theorien der Migration. In U. Mueller, B. Nauck & A. Diekmann (Hrsg.), *Handbuch der Demographie 1. Modelle und Methoden* (S. 438-475). Berlin: Springer.
- Kalter, F. (2002). Integration durch Fußball? Migranten im deutschen Ligensystem. In P. Lösche (Hrsg.), *Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft* (S. 175-204). Opladen: Leske + Budrich.
- Kalter, F. (2003). *Chancen, Fouls und Abseitsfallen. Migranten im deutschen Ligensfußball*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kalter, F. (2005). Reduziert Wettbewerb tatsächlich Diskriminierungen? Eine Analyse der Situation von Migranten im Ligensystem des deutschen Fußballs. *Sport und Gesellschaft - Sport and Society*, 2 (1), 39-66.
- Kathmann, T. (2015). *Zwischen Gehen und Bleiben. Entscheidungsprozesse wandlungswilliger deutscher Facharbeiter*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kaufmann, V. (2002). *Re-thinking mobility. Contemporary sociology*. Aldershot: Ashgate.

- Kaufmann, V., Bergmann, M.M. & Joye, D. (2004). Motility: Mobility as Capital. *International Journal of Urban and Regional Research*, 28 (4), 745-756.
- Kaufmann, V. & Widmer, E.D. (2006). Motility and family dynamics: Current issues and research agendas. *Zeitschrift für Familienforschung*, 18 (1), 111-129.
- Kesselring, S. (2009). Die Mobile Risikogesellschaft. In E. Curdt (Hrsg.), *Mobilität bewegt Schule. Das niedersächsische Curriculum Mobilität an schulischen und außerschulischen Lernorten* (S. 11-34). Bielefeld: Bertelsmann.
- Kesselring, S. (2012). Betriebliche Mobilitätsregime. Zur sozio-geografischen Strukturierung der Arbeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 41 (2), 83-100.
- Kicker (2014). „Ich will noch einmal diesen Pott“. *Kicker*, 076/2014, 8-9.
- Kicker Online (2014). *Home, sweet home: Heimspieler in der Bundesliga. Profis, die an ihrem Geburtsort spielen*. Zugriff am 20. Oktober 2014 unter http://www.kicker.de/news/fussball/bundesliga/startseite/612228/2/slideshow_home-sweet-home_heimspieler-in-der-bundesliga.html
- King, R. (2002). Towards a New Map of European Migration. *International Journal of Population Geography*, 8 (2), 89-106.
- King, R., Skeldon, R. & Vullnetari, J. (2008). *Internal and International Migration: Bridging the Theoretical Divide. Working Paper No 52*. Zugriff am 10. Oktober 2015 unter <https://www.sussex.ac.uk/webteam/gateway/file.php?name=mwp52.pdf&site=252>
- Kleffmann, G. (2013). *Golfprofi Martin Kaymer. Hilferuf aus dem Seehaus*. Zugriff am 23. Juli 2014 unter <http://www.sueddeutsche.de/sport/golfprofi-martin-kaymer-hilferuf-aus-dem-seehaus-1.1699862-2>
- Kleindienst-Cachay, C., Cachay, K. & Bahlke, S. (2012). *Inklusion und Integration. Eine empirische Studie zur Integration von Migranten und Migrantinnen im organisierten Sport*. Schorndorf: Hofmann.

- Kley, S. (2009). *Migration im Lebensverlauf. Der Einfluss von Lebensbedingungen und Lebenslaufereignissen auf den Wohnortwechsel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kneer, G. & Schroer, M. (2009). Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch soziologische Theorien* (S. 7-18). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kolb, H., Murteira, S. & Peixeto, J. (2004). Recruitment and Migration in the ICT Sector. *IMIS-Beiträge, 25/2004*, 147-177.
- Kornmeier, M. (2011). *Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht. Für Bachelor, Master und Dissertation* (4. aktual. Aufl.). Bern: Haupt.
- Kraler, A. & Parnreiter, C. (2005). Migration Theoretisieren. *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 35 (3), 327-344.
- Kramer, C. (2012). „Alles hat seine Zeit“ - die „Time Geography“ im Licht des „Material Turn“. In N. Weixlbaumer & R. Danielzyk (Hrsg.), *Anthologie zur Sozialgeographie* (S. 83-105). Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung.
- Krissman, F. (2005). Sin Coyote Ni Patrón: Why the "Migrant Network" Fails to Explain International Migration. *The International Migration Review*, 39 (1), 4-44.
- Kukuk, M. (in Druck). Hochleistungsnomaden. Theoretische Reflexionen zu Wohnortwechsel im Spitzensport. In H. Meier, L. Riedl & M. Kukuk (Hrsg.), *Migration, Inklusion und Integration. Soziologische Beobachtungen des Sports*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- L'équipe. (2013). *Ovtcharov sur sa lancée*. Zugriff am 21. Juli 2014 unter <http://www.lequipe.fr/Tennis-de-table/Actualites/Ovtcharov-sur-sa-lancee/408724>
- Lanfranchi, P. & Taylor, M. (2001). *Moving with the ball. The migration of professional footballers*. Oxford: Berg.

- Langreiter, N. (2006). Goldene Jahre. Über Autobiografien österreichischer Schi-
rennläufer. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, LX/109 (1), 1-34.
- Lee, E.S. (1972). Eine Theorie der Wanderung. In G. Széll (Hrsg.), *Regionale Mobi-
lität. Elf Aufsätze* (S. 115-129). München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Liegl, B. & Spitaler, G. (2008). *Legionäre am Ball. Migration im österreichischen
Fußball nach 1945*. Wien: Braumüller.
- Ligaverband (2015a). *Lizenzierungsordnung (LO)*. Zugriff am 23. Oktober 2015 un-
ter http://s.bundesliga.de/assets/doc/660000/656428_original.pdf
- Ligaverband (2015b). *Lizenzordnung Spieler (LOS)*. Zugriff am 23. Oktober 2015
unter http://s.bundesliga.de/assets/doc/690000/684971_original.pdf
- Lin, N. (1999). Building a Network Theory of Social Capital. *Connections*, 22 (1),
28-51.
- Luhmann, N. (1971). *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und
Verwaltung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frank-
furt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1986). *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft
sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Ver-
lag.
- Luhmann, N. (1987). Codierung und Programmierung. In N. Luhmann (Hrsg.), *Bei-
träge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft* (S. 182-201). Wiesba-
den: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhr-
kamp.
- Luhmann, N. (2000). *Organisation und Entscheidung*. Opladen: Westdeutscher
Verlag.
- Luhmann, N. & Baecker, D. (2004). *Einführung in die Systemtheorie* (2. Aufl.). Hei-
delberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.

- Magee, J. & Sugden, J. (2002). „The World at their Feet“. Professional Football and International Labor Migration. *Journal of Sport & Social Issues*, 26 (4), 421-437.
- Magnússon, G.K. (2001). The internationalization of sports. The case of iceland. *International Review for the Sociology of Sport*, 36 (1), 59-69.
- Maguire, J. (1988). The Commercialization of English Elite Basketball 1972-1988. A Figurational Perspective. *International Review for the Sociology of Sport*, 23 (4), 305-323.
- Maguire, J. (1994). Preliminary observations on globalisation and the migration of sport labour. *The Sociological Review*, 42 (3), 452-480.
- Maguire, J. (1996). Blade Runners: Canadian migrants, ice-hockey, and the global sports process. *Journal of Sport & Social Issues*, 20 (3), 335-360.
- Maguire, J. (2004). Sport Labour Migration Research Revisited. *Journal of Sport and Social Issues*, 28 (4), 477-482.
- Maguire, J. (2013). *Reflections on process sociology and sport. Walking the line.* London: Routledge.
- Maguire, J. & Bale, J. (1994). Introduction: Sports Labour Migration in the Global World. In J. Bale & J.A. Maguire (Eds.), *The Global sports arena. Athletic talent migration in an interdependent world* (pp. 1-21). London: Frank Cass.
- Maguire, J., Jarvie, G., Mansfield, L. & Bradley, J.M. (2002). *Sport worlds. A sociological perspective.* Champaign: Human Kinetics.
- Maguire, J. & Pearton, R. (2000). The impact of elite labour migration on the identification, selection and development of European soccer players. *Journal of Sports Science*, 18 (9), 759-769.
- Maguire, J. & Stead, D. (1996). Far Pavilions? Cricket Migrants, Foreign Sojourns and Contested Identities. *International Review for the Sociology of Sport*, 31 (1), 1-23.
- Maguire, J. & Stead, D. (1998). Border Crossing. Soccer Labour Migration and the European Union. *International Review for the Sociology of Sport*, 33, 59-73.

- Maguire, J.A. (1999). *Global sport. Identities, societies, civilizations*. Cambridge: Polity Press.
- Marx, U. (2013). *Alexander Manninger. Der Nomade des Fußballs*. Zugriff am 16. Juli 2014 unter <http://www.faz.net/aktuell/sport/fussball/bundesliga/alexander-manninger-der-nomade-des-fussballs-12131914.html>
- Massey, D., Arango, J., Hugo, G., Kouaouci, A., Pellegrino, A. & Taylor, J.E. (1993). Theories of International Migration: A Review and Appraisal. *Population and development review*, 19 (3), 431-466.
- Massey, D.S., Arango, J., Hugo, G., Kouaouci, A., Pellegrino, A. & Taylor, J.E. (1998). *Worlds in motion. Understanding international migration at the end of the millennium*. Oxford: Oxford University Press.
- Mayer, J. (2010). *Verletzungsmanagement im Spitzensport*. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina.
- Mayer, J. & Thiel, A. (2014). Health in elite sports from a salutogenetic perspective: athletes' sense of coherence. *PloS one*, 9 (7), 1-11.
- Meier, H. (2008). *Mitarbeit im Sportverein - eine reine Vertrauenssache. Grundlegung einer allgemeinen Theorie des Vereins*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Meier, H., Kukuk, M. & Thiel, A. (in Druck). Effizienz und Effektivität in Sportvereinen. In L. Thieme (Hrsg.), *Der Sportverein – Versuch einer Bilanz aus theoretischer Perspektive*. Schorndorf: Hofmann.
- Meyer, J.-B. (2001). Network Approach versus Brain Drain: Lessons from the Diaspora. *International Migration*, 39 (5), 91-110.
- Meyer, T., Ferrauti, A., Kellmann, M. & Pfeiffer, M. (2015). *REGman - Regenerationsmanagement im Sport*. Zugriff am 5. Oktober 2015 unter <http://regman.org/>

- Meyer, T., Kellmann, M., Ferrauti, A. & Faude, O. (2013). Die Messung von Erholtheit und Regenerationsbedarf im Fußball. *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 64 (1), 28-34.
- Molnar, G. (2006). Mapping Migrations: Hungary Related Migrations of Professional Footballers after the Collapse of Communism. *Soccer & Society*, 7 (4), 463-485.
- Molnar, G. & Maguire, J. (2008). Hungarian footballers on the move: Issues of and observations on the first migratory phase. *Sport in Society*, 11 (1), 74-89.
- Müller, M. (2009). *Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Müller, M. (2011). *Langfristiger Erfolg im Tennis-Leistungssport. Faktoren aus einer biographischen Perspektive*. Hamburg: Kovac.
- Münch, R. (2002). *Soziologische Theorie. Band 1: Grundlegung durch die Klassiker*. Frankfurt am Main: Campus.
- Oswald, I. (2007). *Migrationssociologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Peixoto, J. (2001). The International Mobility of Highly Skilled Workers in Transnational Corporations: The Macro and Micro Factors of the Organizational Migration of Cadres¹. *The International Migration Review*, 35 (4), 1030-1053.
- Petzold, K. (2013). *Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen* (Forschung und Entwicklung in der Analytischen Soziologie). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Pohjola, A. (1991). Social Networks - Help or Hindrance to the Migrant? *International migration*, 29 (3), 435-444.
- Pohlmann, M. & Bär, S. (2009). Grenzenlose Karrieren? - Hochqualifiziertes Personal und Top-Führungskräfte in Ökonomie und Medizin. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 34 (4), 13-40.

- Poli, R. (2005). Football players' migration in Europe: A geo-economic approach to Africans' mobility. In J. Magee (Ed.), *The bountiful game? Football identities and finances* (pp. 217-232). Oxford: Meyer & Meyer.
- Poli, R. (2006). Migrations and trade of African football players: Historic, geographical and cultural aspects. *Afrika Spectrum*, 41 (3), 393-414.
- Poli, R. (2010a). African migrants in Asian and European football: Hopes and realities. *Sport in Society: Cultures, Commerce, Media. Politics*, 13 (6), 1001-1011.
- Poli, R. (2010b). Understanding globalization through football. The new international division of labour, migratory channels and transnational trade circuits. *International Review for the Sociology of Sport*, 45 (4), 491-506.
- Poli, R. & Besson, R. (2011). From the South to Europe: a comparative analysis of African and Latin American football migration. In J. Maguire & M. Faloutsos (Eds.), *Sport and migration. Borders, boundaries and crossings* (pp. 15-30). London: Routledge.
- Portes, A. (1995). Economic sociology and the sociology of immigration: A conceptual overview. In A. Portes (Ed.), *The economic sociology of immigration. Essays on networks, ethnicity, and entrepreneurship* (pp. 1-41). New York.
- Portes, A. (1998). Social Capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology. *Annual Review of Sociology*, 24 (1), 1-24.
- Pries, L. (1997). Neue Migration im transnationalen Raum. In L. Pries (Hrsg.), *Transnationale Migration. Soziale Welt. Sonderband 12* (S. 15-45). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Pries, L. (2008). *Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pries, L. (2010a). Soziologie der Migration. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien* (S. 475-490). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Pries, L. (2010b). *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Putnam, R.D. (1993). The prosperous community. *The american prospect*, 13 (4), 35-42.
- Putnam, R.D. (1995). Bowling Alone: America's declining social capital. *Journal of democracy*, 6 (1), 65-78.
- Randerath, M. (2015). *Gehälter der Bundesliga*. Zugriff am 7. Oktober 2015 unter <http://fussball-geld.de/gehalt-der-bundesliga>
- Ravenstein, E.G. (1972a). Die Gesetze der Wanderung I. In G. Széll (Hrsg.), *Regionale Mobilität. Elf Aufsätze* (S. 41-64). München: Nymphenburger Verlags-handlung.
- Ravenstein, E.G. (1972b). Die Gesetze der Wanderung II. In G. Széll (Hrsg.), *Regionale Mobilität. Elf Aufsätze* (S. 65-94). München: Nymphenburger Verlags-handlung.
- Reuschke, D. (2010). Berufsbedingtes Pendeln zwischen zwei Wohnsitzen - Merkmale einer multilokalen Lebensform in der Spätmoderne. *Comparative Population Studies - Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 35 (1), 135-164.
- Richartz, A. & Brettschneider, W.-D. (1996). *Weltmeister werden und die Schule schaffen. Zur Doppelbelastung von Schule und Leistungstraining*. Schorndorf: Hofmann.
- Riedl, L., Borggreffe, C. & Cachay, K. (2007). Spitzensport versus Studium? Organisationswandel und Netzwerkbildung als strukturelle Lösungen des Inklusionsproblems studierender Spitzensportler. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 4 (2), 159-189.
- Riedl, L. & Cachay, K. (2002). *Bosman-Urteil und Nachwuchsförderung. Auswirkungen der Veränderung von Ausländerklauseln und Transferregelungen auf die Sportspiele*. Schorndorf: Hofmann.

- Ritchey, P.N. (1976). Explanations of Migration. *Annual Review of Sociology*, 2 (1), 363-404.
- Ritzer, G. (1995). *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Rüger, H., Feldhaus, M., Becker, K.S. & Schlegel, M. (2011). Zirkuläre berufsbedingte Mobilität in Deutschland: Vergleichende Analysen mit zwei repräsentativen Surveys zu Formen, Verbreitung und Relevanz im Kontext der Partnerschafts- und Familienentwicklung. *Comparative Population Studies - Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 36 (1), 193-221.
- Rulofs, B. (2009). „Wir sind dabei!“. *Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport*. Duisburg: LandesSportBund NRW.
- Ruppenthal, S. (2010). Vielfalt und Verbreitung berufsbedingter räumlicher Mobilität im europäischen Vergleich. *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 31 (2), 2-7.
- Salt, J. (2001). The business of international migration. In M.A.B. Siddique (Ed.), *International migration into the 21st century* (pp. 86-108). Cheltenham: Elgar.
- Salt, J. (2007). Europe's migration streams: Implications and policy concerns. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 32 (3/4), 469-504.
- Scheibelhofer, E. (2011). *Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Schier, M. (2009a). Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität. *Informationen zur Raumentwicklung*, 1-2/2009, 55-66.
- Schier, M. (2009b). Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität. *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 1/2, 55-66.

- Schimank, U. (1988). Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In R. Mayntz, B. Rosewitz, U. Schimank & R. Stichweh (Hrsg.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme* (S. 181-232). Frankfurt am Main: Campus.
- Schimank, U. (2007). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie* (3. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Schimank, U. (2008). Sport im Prozess gesellschaftlicher Differenzierung. In K. Weis & A. Abraham (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 68-74). Schorndorf: Hofmann.
- Schimank, U. (2011). Gesellschaftliche Differenzierungsdynamiken – ein Fünffronten-Kampf. In T. Schwinn, C. Kroneberg & J. Greve (Hrsg.), *Soziale Differenzierung* (S. 261-284). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmid, M. (2015). *Umzugsmeister der Bundesliga. Fußballer Michael Spies*. Zugriff am 26. Februar 2015 unter <http://www.sueddeutsche.de/sport/fussballer-michael-spies-umzugsmeister-der-bundesliga-1.2365663>
- Schmitter Heisler, B. (2008). The Sociology of Immigration. From Assimilation to Segmented Assimilation, from the American Experience to the Global Arena. In C.B. Brettell & J.F. Hollifield (Eds.), *Migration theory. Talking across disciplines* (pp. 83-111). New York: Routledge.
- Schneider, N.F. (2005). Leben an zwei Orten: Die Folgen beruflicher Mobilität für Familie und Partnerschaft. In A. Mischau & M. Oechsle (Hrsg.), *Arbeitszeit - Familienzeit - Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung. Sonderheft 5* (S. 110-126). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schneider, N.F., Limmer, R. & Ruckdeschel, K. (2002). *Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.

- Schneider, N.F., Ruppenthal, S. & Lück, D. (2009). Beruf, Mobilität und Familie. In G. Burkart (Hrsg.), *Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien. Zeitschrift für Familienforschung. Sonderheft 2009* (S. 111-136). Opladen: Budrich.
- Schnell, A., Mayer, J., Diehl, K., Zipfel, S. & Thiel, A. (2014). Giving everything for athletic success! – Sports-specific risk acceptance of elite adolescent athletes. *Psychology of Sport and Exercise*, 15 (2), 165-172.
- Schwägerl, N. (2009). *Internationales Tennis als totale Institution. Eine theoretische und empirische Untersuchung im Hochleistungsbereich des Tennis*. Saarbrücken: Universität des Saarlandes.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1989). *Sozialer Rückhalt und Gesundheit. Eine Meta-Analyse*. Göttingen: Verlag für Psychologie Hogrefe.
- Schwedes, O. (2013). Räumliche Mobilität in der Zweiten Moderne - Eine Einführung. In O. Schwedes (Hrsg.), *Räumliche Mobilität in der zweiten Moderne. Freiheit und Zwang bei Standortwahl und Verkehrsverhalten* (S. 3-18). Münster: Lit.
- Schwinn, T. (2011). Perspektiven der neueren Differenzierungstheorie. In T. Schwinn, C. Kroneberg & J. Greve (Hrsg.), *Soziale Differenzierung* (S. 421-432). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sennett, R. (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Siedler.
- Sjaastad, L.A. (1962). The Costs and Returns of Human Migration. *Journal of Political Economy*, 70 (2), 80-93.
- Sparacio, F. & Klückmann, M. (2015). Spektrum Migration. Perspektiven auf einen alltagskulturellen Forschungsgegenstand. In M. Klückmann & F. Sparacio (Hrsg.), *Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags* (S. 17-36). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V.
- Speare, A. (1971). A cost-benefit model of rural to urban migration in Taiwan. *Population Studies*, 25 (1), 117-130.

- Speare, A. (1974). Residential satisfaction as an intervening variable in residential mobility. *Demography*, 11 (2), 173-188.
- Sportbild.de. (2014, 10. September). Mario Götze: „Ausland wäre auch mal reizvoll“. Zugriff am 18. September 2014 unter <http://sportbild.bild.de/bundesliga/vereine/bundesliga/mario-goetze-interview-ausland-waere-reizvoll-37606608.sport.html>
- Stark, O. (1991). *The migration of labor*. Cambridge: Blackwell.
- Statista (2015). *Durchschnittlicher Jahresarbeitslohn je Arbeitnehmer in Deutschland bis 2014*. Zugriff am 7. Oktober 2015 unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/164047/umfrage/jahresarbeitslohn-in-deutschland-seit-1960>
- Stead, D. & Maguire, J. (2000). „Rite De Passage“ or Passage to Riches? The Motivation and Objectives of Nordic/Scandinavian Players in English League Soccer. *Journal of Sport and Social Issues*, 24 (1), 36-60.
- Stichweh, R. (1990). Sport - Ausdifferenzierung, Funktion, Code. *Sportwissenschaft*, 20, 373-389.
- Stouffer, S.A. (1940). Intervening Opportunities: A Theory Relating Mobility and Distance. *American Sociological Review*, 5 (6), 845-867.
- Stouffer, S.A. (1960). Intervening Opportunities and Competing Migrants. *Journal of Regional Science*, 2 (1), 1-26.
- Suttner, J. (2014). Fritz Dopfer: Grenzgänger und Draufgänger. *Ski Magazin*. Zugriff am 11. Oktober 2015 unter <https://www.skimagazin.de/de,de/reportage-und-interview/interview/fritz-dopfer-grenzgaenger-und-draufgaenger,article00004001@0.html>
- Szymanski, S. (2003). The Economic Design of Sporting Contests. *Journal of Economic Literature*, 41 (4), 1137-1187.
- Taylor, M. (2006). Global Players? Football, Migration and Globalization, c. 1930-2000. *Historical Social Research*, 31 (1), 7-30.

- Teubert, H. (2009). *Koordination von Spitzensport und Schule. Zur Lösung des Inklusionsproblems schulpflichtiger Athleten*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Thiel, A., Seiberth, K. & Mayer, J. (2013). *Sportsoziologie. Ein Lehrbuch in 13 Lektionen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Tiesler, N.C. (2012). Mobile Spielerinnen als Akteurinnen im Globalisierungsprozess des Frauenfußballs. In G. Sobiech (Hrsg.), *Spielen Frauen ein anderes Spiel?* (S. 97-121). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- T-Online.de (2013). *Mario Gomez: „Ich bin traurig, dass es vorbei ist“*. Zugriff am 18. September 2014 unter http://www.t-online.de/sport/fussball/bundesliga/id_64391280/mario-gomez-und-der-fc-bayern-bin-traurig-dass-es-vorbei-ist-.html
- Treibel, A. (2007). Einwanderung - Nomadismus - Transmigration: Aktuelle Migrationsprozesse aus soziologischer Sicht. In S. Liebig (Hrsg.), *Migration und Weltgeschichte* (Studien zur Weltgeschichte, S. 15-25). Schwalbach am Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Treibel, A. (2008a). Migration. In N. Baur, H. Korte, M. Löw & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologie* (S. 295-317). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Treibel, A. (2008b). *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht* (4. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Tully, C.J. & Baier, D. (2006). *Mobiler Alltag. Mobilität zwischen Option und Zwang - Vom Zusammenspiel biographischer Motive und sozialer Vorgaben*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- United Nations Statistic Division. (2015). *International Migration*. Zugriff am 14. Oktober 2015 unter <http://unstats.un.org/unsd/demographic/sconcerns/migration/migrmethods.htm#A>
- Urry, J. (2007). *Mobilities*. Cambridge: Polity.

- Vogt, W. (2002). Was ist und welchen Sinn hat Mobilität? *Der Bürger im Staat - Mobilität* (3), 118-126.
- Vöpel, H. (2006). *Ein Transfermarktmodell und Implikationen für die strategische Transferpolitik der Vereine in der Fußball-Bundesliga*. Zugriff am 7. Oktober 2015 unter <http://hdl.handle.net/10419/48251>
- Vöpel, H. (2011). *Fußball-Management: Mikroökonomische und spieltheoretische Modellierung von Managemententscheidungen im Profifußball*. Zugriff am 7. Oktober 2015 unter <http://hdl.handle.net/10419/48676>
- Vöpel, H. (2013). *A Zidane Clustering Theorem - Why top players tend to play in one team and how the competitive balance can be restored*. Zugriff am 11. April 2014 unter http://www.hwwi.org/uploads/tx_wilpubdb/HWWI_Research_Paper_141.pdf
- Vöpel, H. & Steinhardt, M. (2006). *Wirtschaftsfaktor Fußball. Globale Entwicklungen und die regionale wirtschaftlichen Potenziale des HSV*. Zugriff am 11. April 2014 unter www.hwwi.org/fileadmin/hwwi/Publikationen
- Wagner, M. (1989). *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration*. Stuttgart: Enke.
- Wallrodt, L. & Wolff, J. (2014). *Campo Bahia war das beste deutsche WM-Quartier*. Zugriff am 6. Oktober 2015 unter <http://www.welt.de/sport/fussball/wm-2014/article130027426/Campo-Bahia-war-das-beste-deutsche-WM-Quartier.html>
- Weber, U. (2003). *Familie und Leistungssport*. Schorndorf: Hofmann.
- Weichhart, P. (2009). Multilokalität - Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. *Informationen zur Raumentwicklung*, 1-2/2009, 1-14.
- Weichhart, P. & Rumpolt, P.A. (2015). Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderata der Forschung. In P. Weichhart, P.A. Rumpolt & A. Dittrich-

- Wesbuer (Hrsg.), *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multi-lokalität* (S. 11-60). Wien: Universität Institut für Geographie und Regionalforschung.
- Werlen, B. (2000). *Sozialgeographie. Eine Einführung*. Stuttgart: UTB Haupt.
- Westdeutscher Skiverband. (2014). *Alpinski*. Zugriff am 19. Mai 2014 unter <http://www.wsv-ski.de/wettkampfsport/alpinski>
- Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (2015a). *Tommy Haas*. Zugriff am 13. Oktober 2015 unter https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Tommy_Haas&oldid=146302952
- Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (2015b). *Andreas Sander*. Zugriff am 11. Oktober 2015 unter https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Andreas_Sander&oldid=146731035
- Wilkesmann, U. (2014). Geld schießt Tore? In C. Behnke, D. Lengersdorf & S. Scholz (Hrsg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen* (S. 107-124). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wimalasena, J. (2015). *NFL-Draft. Als müsste Mario Götze zum SC Paderborn gehen*. Zugriff am 21. Mai 2015 unter <http://www.zeit.de/sport/2015-05/nfl-draft-football-winston>
- Wimmer, A. & Glick Schiller, N. (2003). Methodological nationalism, the social sciences and the study of migration: An essay in historical epistemology. *International Migration Review*, 37 (3), 576-610.
- Windzio, M. (2004). Kann der regionale Kontext zur „Arbeitslosenfalle“ werden? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56 (2), 257-278.
- Wirth, J.V. (2015). *Die Lebensführung der Gesellschaft. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wolpert, J. (1965). Behavioral aspects of the decision to migrate. *Papers in Regional Science*, 15 (1), 159-169.

Wolpert, J. (1966). Migration as an Adjustment to Environmental Stress. *Journal of Social Issues*, 22 (4), 92-102.

Ziauddin, B. (2007). *Roger Federer: Global Player*. Zugriff am 14. Oktober 2015 unter <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2007-12/artikel-2007-12-global-player.html>

Zipf, G.K. (1946). The P1xP2/d Hypothesis: On the Intercity Movement of Persons. *American Sociological Review*, 11, 677-686.

Abkürzungsverzeichnis

ATP	Association of Tennis Professionals
DFB	Deutscher Fußball-Bund
DFL	Deutsche Fußball Liga
DSV	Deutscher Skiverband
DTB	Deutscher Tennis Bund
FIFA	Fédération Internationale de Football Association
FIS	Fédération Internationale de Ski
ITF	International Tennis Federation
MLS	Major League Soccer
NWLZ	Nachwuchsleistungszentrum
SEU	Subjective Expected Utility
UEFA	Union des Associations Européennes de Football
UN	United Nations
WTA	Womens' Tennis Association

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Push- und Pull-Faktoren ungarischer Fußballmigranten. Eigene Darstellung auf der Basis von Molnar & Maguire (2008).	31
Tabelle 2:	Beispiel eines Wochentrainingsplans der Bundesligamannschaft des Hamburger Sportvereins (Quelle: http://www.hsv.de/news/trainingsplan/ ; Zugriff am 7. Oktober 2015).	124
Tabelle 3:	Termine von Tennisturnieren mit Pflichtcharakter zur Berechnung der Weltrangliste im Jahr 2015 (zusammengestellt auf Basis der offiziellen ATP-Angaben auf http://www.atpworldtour.com/en/tournaments).	137
Tabelle 4:	Weltcupbewerbe 2015/2016 im Ski alpin der Herren (zusammengestellt auf Basis der offiziellen FIS-Angaben auf http://www.fis-ski.com/alpine-skiing/events-and-places/calendar/ ; Stand: 09.10.2015).	150
Tabelle 5:	Deutsche Skirennläufer mit und sortiert nach in der Saison 2014/2015 erzielten Weltcuppunkten. Angabe von Geburtsort, Wohnort und Verein.	152

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gegenüberstellung gängiger Migrationstypologien.....	27
Abbildung 2: Differenzierungen und Dichotomisierungen von Migrations- und Mobilitätsformen. Eigene Darstellung.	47
Abbildung 3: Turnierkategorien im internationalen Tennis der Herren, bei denen Weltranglistenpunkte erzielt werden können (zusammengestellt auf der Basis von ATP Tour (2015a, S. 7)).	136
Abbildung 4: Idealtypische zeitliche Struktur eines Tennisjahres (modifiziert nach Schwägerl (2009, S. 106) unter Berücksichtigung des ATP/ITF- Turnierkalenders von 2015 unter Zugriff auf http://www.atpworldtour.com/en/tournaments).....	138
Abbildung 5: Infrastruktur der Mitgliedschafts- und Fördermöglichkeiten im leistungsbetriebenen Tennis (modifiziert und ergänzt in Anlehnung an Deutscher Tennis Bund (2015a)).....	141
Abbildung 6: Übersicht zur Integration der makro-, meso- und mikrotheoretischen Migrationsbedingungen im Spitzensport.....	192